
KC
16315
NEDL TRANSFER
HN 628I V

Nro. 35.

Lauf — —	fl 18 xr	—	d
Einband — —	„ 6 „	—	„
Dtz 1831. — —	„ 5 „	4	„
Summa	1 fl 5 xr	4	d

Anweisung

zur

Bildung des Soldaten.

Ein Beytrag zum innern Dienst.

Von

A. F. von Krohn,

Staabscapitain im Infanterieregiment Oldenburg,
Ritter vom Dannebrog.

Kiel,

in der Academischen Buchhandlung.

1[illegible]5.

Einleitung.

Der Dienst des Officiers, oder alle Pflichten und Obliegenheiten, welche dieser in seinem Berufe zu erfüllen hat, läßt sich am füglichsten in zwey Hauptabtheilungen zerlegen, in den eigentlichen Kriegsdienst und in den Dienst der Ordnung und Oeconomie. — Jener umfaßt die Verrichtungen des Officiers auf Wachen, Commando, Patrouillen u. s. w., überhaupt unter Gewehr, daher man ihn auch den Dienst unter Gewehr nennt; dieser die Verpflegung, Erhaltung des Soldaten u. dgl. mehr, überhaupt die innere Ordnung, deswegen er auch der innere Dienst genannt wird.*) — In

*) Auch in diesem Dienstzweige erscheint der Soldat freylich oft unter Gewehr, indeß doch immer nur zur Uebung: also um seine Bildung zu vervollkommnen, nicht aber um eigentliche Kriegsdienste zu verrichten.

jenem erscheint der Officier bloß als befehlender Vorgesetzter, als Commandeur; in diesem mehr als sorgender und leitender Vorgesetzter, als Mentor und Freund des Soldaten. Dort sind Pflichtgefühl und point d' honneur die Haupttriebfedern zum Diensteifer; hier müssen vorzüglich Rechtschaffenheit und Menschenliebe das Wirken des Officiers beleben und leiten.

So unbestreitbar es nun auch ist, daß der Dienst des Militairs überhaupt sich nur am besten in der Praxis erlernen läßt, indem er eine Routine erfordert, welche nur durch lange Uebung und viele Erfahrung erworben wird, so unleugbar ist es auch, daß die Verrichtungen eines Militairs — wie die eines jeden andern Geschäftsmannes — um so vollkommener in der Ausübung erscheinen, als eigenes Nachdenken über sie das Benehmen des Handelnden leitet, und den Verrichtungen des Officiers einen Character aufdrückt, durch welchen sie sich von denen eines Gewohnheitsmenschen unterscheiden. Dieses wird sich besonders auf den innern Dienst anwenden lassen; da dieser meistens nur nach alten Gesetzen und Ordnungen, denen das Alter die Kraft nahm, und die von der Zeit zu bloßen Gewohnheiten herabgesetzt wurden, einen Tag wie den andern betrieben zu werden pflegt, wenn nicht ausserordentliche Vorfälle dem sogenannten Schlendrian in den Weg treten.

In Ruhe und Frieden sollte dieser Dienstzweig, seiner Natur nach, eigentlich am besten gedeihen; aber die Erfahrung zeigt das Gegentheil. Ein Corps, welches lange in Ruhe lebt, verliert im Dienst, besonders im innern; der eigentliche wahre Diensteifer erkaltet nach und nach immer mehr, und erlöscht endlich ganz. Wenn ein solches Corps dann plötzlich in Activität gesetzt wird, so gleicht es nicht selten einem aus festem Schlafe Erwachenden, der sich nur nach und nach ermuntert, und erst durch Stöße und Schläge die zu seinem Berufe nothwendige Lebendigkeit wieder erhält. — Die Hauptursache jener Erschlaffung aber ist das mechanische Treiben des Dienstes. Die Handelnden verrichten gedankenlos die ihnen obliegenden Pflichten; man findet, leider! wohl gar Officiere, die für manche Dienstverrichtung keinen andern Grund anzugeben wissen, als: „es ist einmal so Gebrauch.“

Warum wird aber dieser innere Dienst so leicht vernachlässigt, vorzüglich von jüngern Officieren, zumal wenn sie von ihren Obern und Vorgesetzten nicht besonders dazu angehalten werden? — und warum schläft auch bey diesen so leicht die hiezu nöthige Aufmerksamkeit ein? — —

Jede Verrichtung hat einen von uns anerkannten inneren Werth oder einen äussern Schein — oft

auch Beydes — um deswillen besonders wir sie ge r=
ne üben. Jenen erkennt nur der über sein Fach
Denkende, seinen Dienst, so zu sagen, mit Leib und
Seele übende Mann; dieser springt einem Jeden in
die Augen, dem Sachkundigen wie dem Laien.

Nimmt man nun zur Ehre eines Militaircorps
an, daß es demselben nicht an denkenden Männern
fehle, so liegt die nächste Ursache in dem geringen,
oft fast ganz mangelnden äusseren Schein, den die=
ser Dienst mit sich führt. — Während Paraden
Exerciren, Manöuvriren u. s. w. Ansehen und Ver=
wunderung schaffen, und der junge Officier in die=
sen Beschäftigungen so gern das Vorspiel eines Feld=
zugs oder einer Affaire sieht, wo Gelegenheit zu Aus=
zeichnungen und Belohnungen winket, so scheint ihm
der innere Dienst unwichtig, und nur mit unbedeu=
tenden Dingen sich beschäftigend. Daher wird ge=
wiß der grössere Theil der jüngern Officiere lieber
zum Manöuvriren ausrücken, wie ermüdend es auch
seyn möge, als eine Inspectionsronde in den Com=
pagnie=Quartieren machen; lieber die Relation eines
Gefechts lesen — auch selbst wenn er eigentlich nichts
davon versteht — als das trockne Reglement über
innere Ordnung, u. s. w. Es ist dieses einem jun=
gen, nur nach Thaten verlangenden, Officiere zu na=
türlich, als daß es ein Vorwurf für ihn seyn könn=
te. Aber gerade eben deswegen ist es nothwendig,
daß die oberen und älteren Officiere, unter denen

doch wohl eigentlich die meisten Denkenden seyn sollen, ihre untergebenen und jüngeren Kammeraden über das Irrige dieser so allgemein herrschenden Neigung belehren, ihnen die Wichtigkeit des innern Dienstes darthun, und über die genaue Uebung desselben wachen.

Der innere Dienst ist äusserst wichtig; er bildet die Soldaten, während der äussere Dienst sie blos gebraucht, sie als schon vorhandene Mittel zur Erreichung des Zweckes betrachtet. Ist es aber minder wichtig, minder rühmlich, die Mittel hervorbringen, oder die schon vorhandenen zu wirklich brauchbaren Mitteln machen, als sie anwenden, sie gebrauchen? — Kann dieses ohne jenes möglich seyn? — Der innere Dienst arbeitet dem eigentlichen Kriegsdienste vor; und nur um so besser und richtiger dieses geschieht, um so vollkommener wird auch das Militaircorps, als solches in seiner wahren Bestimmung, im Kriege auftreten und agiren. Ohne pünctliche Uebung des innern Dienstes ist keine Bildung des gemeinen Mannes, keine Disciplin denkbar, und ohne diese beyden innig verbundenen Dinge, kein Militaircorps, im wahren Sinne des Worts —; denn ohne sie wird es nur ein Haufe Bewaffneter seyn, denen man vielleicht in einzelnen Fällen Bravour und Kühnheit nicht absprechen, aber keineswegs den ehrenvollen Nahmen, Krieger, geben kann. —

Der innere Dienst ist aber auch beloh-

nend, wenn gleich nicht scheinend; in ihm findet der Officier das sicherste Mittel, sich die Liebe und das Zutrauen des gemeinen Mannes dauernd zu erwerben. Wenn der Soldat einen Officier wegen besonderer Gewandtheit im Exerciren oder anderer in die Augen fallender Talente vorzüglich achtet, oder auch, wenn er von der Bewunderung einer kühnen That hingerissen, einem Officier auch in ernstlichen Fällen mehr vertraut als einem andern, so kann man diese Achtung und dies Vertrauen etwa einem polirten Stahlschilde — die Liebe und das Zutrauen hingegen, welches der Officier durch Fürsorge für den Soldaten, durch Theilnahme an seinen Unfällen, durch Rath und Hülfe, wo die Umstände es heischen, sich erwirbt, einem polirten Silberschilde vergleichen. Jener glänzt schöner, erblindet aber leicht durch die Zeit, oft durch einen Zufall in einem Augenblick, und hat dann allen Werth verlohren, dieser glänzt freylich minder, aber seinen innern Werth verliert er nie. Tausend Beyspiele und die tägliche Erfahrung bestätigen diese Wahrheit. — Sind aber Liebe und Zutrauen des gemeinen Mannes unbedeutende Dinge für einen Officier? — Sind sie nicht vielmehr die ersten Staffeln in der Leiter des Ruhms? — Welcher Officier, der mit der Compagnie ins Feld rückt, wird ruhiger dem Todtentanz entgegen gehn, wird selbst mit Hoffnung zur Auszeichnung sich mehr schmeicheln dürfen, derjenige, welcher erst durch Tha-

ten sich die Achtung und das Vertrauen des Soldaten erwerben soll, oder derjenige, welcher schon die Liebe und das Zutrauen seiner Leute besitzt? — Ohne Zweifel der Letztere.

Aus diesem Gesichtspunkte muß der Officier den innern Dienst betrachten, und er wird ihn eben so nothwendig und wichtig, und eben so belohnend finden, als den Dienst unter Gewehr; wird ihn gerne und mit Lust üben. Und so muß er auch geübt werden, wenn er das seyn soll, was er, um mehren Nutzen zu stiften, seyn muß; denn der Officier, der ihn nur übt: weil es befohlen ist, den nicht die obenberührten Motiven antreiben, der wird diesen Dienstzweig auch nie zu dem erheben, was er eigentlich seyn soll: Schöpfer des Soldaten in körperlicher und geistiger Hinsicht.

Unendlich mannigfaltig sind die Geschäfte des innern Dienstes und in ihrem Detail in den verschiedenen Armeen, ja selbst in den verschiedenen Corps einer und derselben Armee, sehr von einander abweichend. — Indeß wird die Tendenz des innern Dienstes in allen Armeen und Corps: Bildung des Kriegers seyn. Es versteht sich, daß Bildung hier im umfassendsten Sinn genommen werden muß; sie darf sich nicht blos auf den Körper be-

schränken, nicht bloß die äussere Dressur der Solda-
ten bezwecken; sie darf sich auch nicht bloß mit der
Abrichtung des Mannes zum Dienst, mit der In-
struirung für diese oder jene Dienstverrichtungen be-
schäftigen; sie muß ausser diesen Punkten sich auch
auf das Gemüth, auf die Denk- und Handelsweise
des Soldaten erstrecken. Kurz sie umfaßt alles, wo-
durch der angehende Rekrut zum guten Soldaten
gebildet, und der diesen Namen schon Verdienende
immer mehr vervollkommnet wird. — Man beden-
ke, was dieses sagen will, und man wird finden: daß
Bildung des Soldaten die Haupttendenz des innern
Dienstes sey; daß fast alle dem Officier in diesem
Dienstzweige obliegende Verrichtungen mehr oder we-
niger, directe oder indirecte, auf jenen Hauptzweck
hinarbeiten, entweder den Körper oder den Geist
des Soldaten zu bilden, und zu vervollkommnen. —

Nachdenken über die in dieser Hinsicht in der
Armee herrschenden Gesetze und Regulative, verbun-
den mit jenen im Obigen erwähnten Motiven, daß
der innere Dienst eben so wichtig und belohnend für
den Officier sey als der äussere, müssen die Basis
seines Benehmens in diesem Dienstzweige seyn.

Diesem Nachdenken einigermaßen zu Hülfe zu
kommen und die gehörige Richtung zu geben, und
jene Gefühle zu beleben: dieß ist der Zweck dieser
Bogen, die nur ein auf Erfahrung gegründetes Rai-
sonnement, keineswegs aber feste Regeln enthalten

fassen noch können, da diese einzig in den Reglements zu suchen sind. *)

Da, wie eben erwähnt ist, die Bildung des Soldaten sich auf Körper und Geist desselben erstrecken muß, um ihn in jeder Hinsicht zu einem guten Soldaten zu machen, so lassen sich auch die Betrachtungen darüber, am füglichsten in Betrachtungen über die äussere Bildung, oder die Bildung des Körpers, und über die innere Bildung, oder die Bildung des Characters und Verstandes, eintheilen. Dieser Haupteintheilung gemäß enthält das Speciellere des Abzuhandelnden die folgende

Uebersicht des Inhalts.

Erster Abschnitt. Aeussere Bildung.

Die äussere oder körperliche Bildung des Soldaten muß den Körper desselben überhaupt: stark und gewandt, und besonders: zu seinem Beruf geschickt machen; sie umfaßt

1) Haltung und Gewandtheit.

---

*) Die nähere Veranlassung dieses Buches sind Vorlesungen, die ich am Holstein. Militair-Institut über den innern Dienst gehalten habe, und zu denen „Kinsky's Elementar-Begriffe von Dienstsachen" zur die Basis hergaben. Dem Kenner jenes vortreflichen Werks wird es nicht entgehen, daß mancher Satz fast wörtlich in diesen Vortrag übergegangen ist, welches hoffentlich mir eben so wenig verdacht werden, als es diesem Buche nachtheilig seyn kann. Es werden aber dem Sachkundigen auch die Gründe klar seyn, warum jenes Werk mit seinen schönen Principien nicht allgemein anwendbar, sondern mehr dazu geeignet ist, Materialien zu besonderer Anwendung zu liefern.

2) Marsch.
3) Handhabung der Waffen.
Einige Worte über das Manöuvriren.

Zweyter Abschnitt. Innere Bildung.

Erstens. Bildung des Characters.

Die Bildung des Characters, oder die moralische Bildung des Kriegers, ist in unseren Zeiten besonders nothwendig. Sie ist aufs innigste mit der Disciplin verbunden. — Die Mittel sie zu befördern sind:
Belehrung, über die Militairgesetze, und über die dem Krieger nothwendigen Tugenden.
Wachsamkeit über Ordnung, Sittlichkeit, und Lebensweise der Soldaten überhaupt.
Beyspiel der Obern und Vorgesetzten.
Strafen und Belohnungen, zur rechten Zeit und auf die gehörige Weise.

Zweitens. Bildung des Verstandes.

Die Verstandes-Bildung des Soldaten ist durch die jetzige Kultur der Kriegskunst, und die gegenwärtige Art Krieg zu führen vorzüglich wichtig geworden. — Der Soldat muß mehr zum Nachdenken über seine Berufspflichten und zum Gebrauch seines Verstandes angeleitet werden. — Der Officier muß seine Untergebenen nicht bloß commandiren, auch belehren über:
die Waffen, wodurch er nur Soldat wird, so wie überhaupt über die ihm in seinem Beruf am häufigsten vorkommenden Kriegsgeräthe, Maschinen u. s. w. und über
das Verhalten desselben in den Dienstverrichtungen, besonders in denen, in welchen er sich selbst überlassen ist, bey welchen also seine Conduite mehr Spielraum erhält und folgenreicher wird, als in Reih' und Glied.

Anhang.

Versuch eines Compendiums zum Unterricht des Soldaten.

Erster Abschnitt.

Ueber die äussere Bildung.

Aeussere oder körperliche Bildung.

Die körperliche Bildung oder die Dressur des Soldaten, muß sich nicht bloß auf das gewöhnliche Exerciren, auf die zur Handhabung der Waffen nöthigen Handgriffe beschränken, nicht bloß den Anstand und die Positur bezwecken, sondern auch den Körper des Mannes zum Kriegsdienst in jeder Hinsicht abhärten und abrichten. Der Körper des Kriegers muß stark und kraftvoll, aber auch nicht minder geschmeidig und gewandt seyn.

Eine Kunst, deren richtige Anwendung, bey übrigens gesundem Körper, auf beyde paar Punkte hinwirkt, die dem Körper und seinen Gliedmaßen Stärke und Kraft, Gelenkigkeit und Gewandtheit zugleich mittheilt, ist eine zweckmäßige Gymnastik, die zum Unterschiede von der Seiltänzer- und Fechtmeisterkunst eine Militair-Gymnastik genannt wird; die aber diesen Namen auch durch zweckmäßige Anordnungen und Uebungen verdienen, und von jenen nutzlosen Künsten sich unterscheiden muß. — Man halte dieses nicht für Nachbeterey einiger moderner

Schriftsteller, welche durch Nachahmung jener Kriegsübungen, die einst in Griechischen und Römischen Kriegsschulen und Kampfspielen angestellt wurden, die gegenwärtigen Heere spartanisiren und romanisiren wollen. Es ist eine auf Erfahrung gegründete Aeusserung: daß Gymnastik, dem Kriegsdienste angemessen geübt, starke und gewandte Soldaten macht; daß sie, richtig mit dem Exerciren und den Waffenübungen verbunden, den Körper viel mehr bildet als diese allein.

Das in der Armee herrschende Exercier-Reglement, und die diesem gemäß in den Exercierschulen eingeführten Manieren und Gebräuche, müssen natürlich immer die Richtschnur des Officiers seyn; nicht eigenmächtig abweichen, aber prüfen und, wo er etwas Zweckmäßigeres gefunden zu haben glaubt, vorschlagen darf er; und er wird immer Belehrung über seinen Irrthum, wenn er wirklich irrte, oder Annahme seiner Vorschläge, wenn sie zweckmäßig sind, erhalten; denn die Zeiten, in welchen Vorurtheil jeden Vorschlag zur Veränderung zum Verbrechen stempelte, sind verschwunden.

Also auch über diesen Theil des innern Dienstes, der für den Officier einer der mühevollsten ist, lassen sich allgemeine Principien aufstellen, und nach ihnen dann die verschiedenen Regeln näher betrachten. Jene sind für alle Truppenarten, ja für alle Armeen dieselben; denn nur in dem: Wie? ist der

Unterschied zu finden, den nur in der verschiedenen Bewaffnung und Ausrüstung des Soldaten seinen Grund haben kann. Der Hauptzweck ist überall derselbe, mithin können auch die Mittel dazu überall nach gleichen Grundsätzen — vorausgesetzt, daß diese richtig sind — geprüft und gewählt werden.

Hier indeß zuförderst einige allgemeine Regeln, die bey der Dressur des Mannes überhaupt, für den Unterrichtenden zu beobachten sind:

Gleichförmigkeit in allem, was geübt wird, ist der Wichtigste, sie nur macht es mehreren in einem Haufen Stehenden, gleichsam zu Einer Masse verbundenen Männern möglich, sich in allerley Stellungen und Drehungen des Körpers, mit allerley zum Gebrauch der Waffen nöthigen Handgriffen u. s. w. gleichzeitig zu bewegen, ohne sich einander hinderlich zu seyn; sie nur erhält Ordnung. — Die Mängel und Unordnungen, welche entstehen würden, wenn jedes Regiment, oder gar jede Compagnie nach der dem Chef am Besten scheinenden Methode dressirt würde, sind nicht zu übersehen. Daher ist die pünktlichste Beobachtung der Vorschriften, selbst bis zu den unbedeutend scheinenden Kleinigkeiten herab, höchst nothwendig. Nachdenken über's Reglement wird zeigen, daß auch nicht Ein Griff, nicht das Legen Eines Fingers ohne Zweck, ohne Nutzen sey.

Dem Manne alles erklären, den Nutzen und die Anwendung desjenigen, was ihm gelehrt

wird; deutlich zu machen, es ihm zu zeigen, warum dieses so, jenes anders gemacht werden müsse; das ist die wichtigste Sache bey der Dressur des Soldaten. Er wird dadurch weniger Maschine, arbeitet mit mehrerer Lust: und dadurch wird auch dem Lehrer sein Geschäft sehr erleichtert. Denn wenn der Soldat Drehungen, Biegungen, Griffe machen muß, von denen er die Nothwendigkeit nicht einsieht, die, nach seiner Meinung, auf eine andere Weise leichter und besser gemacht werden könnten; so arbeitet er mehr gegen, als mit dem Lehrer, und hält die empfangenen Anweisungen für Abgeschmacktheiten und Sonderbarkeiten; und eine solche Meinung ist natürlich sehr nachtheilig. —

Im Unterricht nicht zu schnell vorwärts zu gehen, ist ebenfalls eine Hauptsache beym Abrichten des Soldaten. Zuweilen macht der Recrut durch Zufall eine Sache zwey- dreymal hintereinander gut; geht man dann gleich weiter, so wird das Vorhergehende, das noch nicht ordentlich gefaßt war, ganz wieder verloren, und die Folgen dieses Ueberhineilens werden beym Weitervorrücken, wenn man zu den Hauptsachen kömmt, immer sichtbarer; auch ist es schwerer einen einmal verpfuschten Griff, wenn er erst zur Gewohnheit geworden ist, zu reprimiren, als einen ganz unbekannten ordentlich zu lehren. — Ueberdieß muß der Soldat gleich vom Anfange seines militairischen Lebens an, zur strengsten

Ordnung gewöhnt werden, er muß erkennen, daß er nichts halb machen darf. Dieß geschieht beym Recruten am Besten, wenn er sieht, daß man nicht von einer Sache ab- und zu einer andern übergeht, bis er sie püncttlich und fest inne hat. Dieses erfordert freylich abseiten des Lehrers viele

Geduld mit dem Lernenden, welche überhaupt ein sehr wichtiges Erforderniß für Den ist, der Soldaten dressiren will. Es ist widersinnig, von Leuten, die eben vom Pflug oder aus der Handwerksstätte kommen, zu verlangen, daß sie sogleich auf die gehörige Weise ihren Körper in allerley ungewohnten Stellungen, ihre Gliedmaßen in den verschiedenartigsten Drehungen und Biegungen bewegen sollen; so wie auch daß der Recrut die Erklärung von fremden, nie von ihm geahneten Regeln sogleich behalten solle. Daher muß der Lehrer unermüdet im Erklären und Wiederholen, wie im Nachhelfen seyn; und unerschütterlich muß das Princip bey ihm herrschen: Strenge treffe nur den Nachlässigen, nie den Unvermögenden.

Ueberhaupt ist dieser Dienstzweig, der Officier habe ganz Ungeübte oder bereits geübte Soldaten vor sich, einer der schwierigsten und mühevollsten, wenn er ordentlich, wie sich's gehört, und wie er nur Nutzen bringt, geübt werden soll. Er erfordert eine unermüdliche Lust zum Dienst, Ordnungsliebe bis zur Püncttlichkeit, im wah-

ren Sinne des Worts, und einen scharfen durch Uebung berichtigten Blick; wo diese Dinge nicht sind, da ist das Exerciren auch nicht so wie es seyn soll; es ist dann nicht selten ein nutzloses Abjagen der Leute, welches häufig von solchen Unkundigen geübt wird, die da glauben, alles sey gut, wenn es nur recht schnell gehe; die dann durch Geschrey und Eiligthun dem Exerciren eine Wichtigkeit zu geben meinen, und dabey nicht im Stande sind, eine richtige Correctur anzubringen.

* * *

Hier sind nur die Elemente der Dressur und die Haupttheile derselben näher betrachtet worden; das Detail muß buchstäblich nach dem Reglement eingerichtet werden, welches der Officier studiren muß, um die darin enthaltenen Regeln nicht — wie es Unkundigen so oft geht — für überflüssig und sonderbar zu halten. Dieß wird auch niemals der Fall seyn, wenn er sie nur aus dem richtigen Gesichtspunct betrachtet, auf welchen ihn hinzuleiten, in folgenden Betrachtungen versucht ist.

Die Dressur oder körperliche Bildung des Soldaten zerfällt in folgende Haupttheile: Haltung und Gewandtheit; Marsch; Handhabung der Waffen.

Haltung und Gewandtheit.

Eine gute Haltung besteht in der durch Uebung erworbenen Fähigkeit, in jeder erforderlichen Stellung des Körpers, allen Gliedmaßen, die zur jedesmal nöthigen Kraftäusserung zweckmäßigste Lage zu geben, sey es im activen oder passiven Zustande. Diese Fähigkeit würde aber — besonders für den Soldaten — einen sehr unbedeutenden Nutzen haben, wenn der Körper nicht zugleich fähig wäre, leicht und schnell die jedesmal nöthige Stellung anzunehmen, und aus einer in die andere überzugehen; und diese Fähigkeit nennen wir Gewandtheit. — Haltung und Gewandtheit müssen daher immer gepaart seyn; und sind es auch meistens schon immer von der Natur; wenigstens besitzt der Körper wohl nicht leicht Gewandtheit, ohne auch eine gute Haltung zu haben; das Umgekehrte läßt sich indeß nicht immer behaupten.

Diese beyden Dinge sind für den Soldaten nicht allein deswegen von besonderer Wichtigkeit, weil sie sein Aeusseres so sehr verbessern, sein Ansehen vermehren, sondern weil sie überdieß auch noch den wichtigsten Einfluß auf den Marsch des Mannes und die Handhabung seiner Waffen haben; so daß man sie füglich als das Fundament der ganzen Dressur annehmen kann.

Die Haltung besonders wird bewirkt: durch eine

richtige, auf Festigkeit abzweckende Stellung des Körpers; und die Gewandtheit an sich: durch Gelenkigkeit in den Gliedmaßen. Aus einer Vereinigung des Festen, Steifen — wenn man es so nennen darf — des Körpers, mit der gehörigen Beweglichkeit und Geschmeidigkeit in den Gelenken, entsteht also Haltung und Gewandtheit.

Um das Erste — eine richtige und feste Stellung des Körpers hervorzubringen, muß bey den Füßen angefangen werden, sie sind das Fundament, die Grundpfeiler des Körpers; sind sie nicht richtig gestellt, so stehen Hüften, Schultern, Kopf in der Regel auch nicht richtig. — Die wichtigsten und allgemein geltenden Regeln in dieser Hinsicht sind folgende:

Die Fersen oder Absätze fest aneinander. — Die Füße so viel auswärts, daß sie einen Winkel von 45 bis 60 Grad machen. Wird der Mann gewöhnt, sie weiter auseinander oder näher zusammen zu stellen, so verursacht dieß, wie leicht einzusehen, beym Marschiren einen schwankenden Gang. *)

Die Knie wo möglich aneinander, und parallel, d. h. keines muß vor dem andern hervorragen: hierauf beruht das Gradestehen der Beine und Lenden.

*) Um den gemeinen Mann, der keinen Begriff von Winkel und Graden hat, ein Maaß zu geben, sagt man ihm: die Fußspitzen so weit auseinander, als Dein Fuß ohngefähr lang ist. —



Die Hüften parallel mit den Fußspitzen, d. h. die gedachte Linie von einem Hüftknochen zum andern parallel mit der von einer Fußspitze zur andern; hiedurch wird eine Verdrehung des Unterleibes verhütet, welche sich so leicht bey den verschiedenen Bewegungen des obern Theils des Körpers einstellt, und welche nachtheilig auf die Haltung der Brust und Schultern wirkt.

Die Schultern wieder parallel mit den Hüften (folglich auch mit den Fußspitzen) nur möglichst zurück gebogen, damit die Brust heraus komme, recht breit werde.

Den Kopf natürlich grade getragen, nicht in die Höhe gestreckt oder gar hintenüber gelehnt, noch weniger vorwärts gebückt; dieses ist von sehr bedeutendem Einfluß auf das Richten; der erste Fehler verursacht, daß der Mann, wenn er gerichtet zu seyn glaubt, schon mit Brust und Leib über die Frontlinie hinaus ist; der zweyte das Entgegengesetzte, der Mann glaubt gerichtet zu seyn, und eigentlich ist nur der vorgereckte Kopf in der Linie, der Körper ist noch zurück.

Die Arme müssen grade ausgestreckt, ungezwungen und ohne Verdrehung am Leibe hinunter hängen, so daß die Hände flach an den Seiten der Lenden, grade unter den Hüften liegen.

Im Ganzen muß der Oberleib mehr vorüber als hinterüber gelehnt seyn — doch ohne die Posteriora

hintenaus zu stecken — damit der Schwerpunct des Körpers mehr auf den Ballen der Füße als auf den Absätzen ruhe; hiedurch wird dem Manne das Marschiren, wie auch die Handhabung seiner Waffen sehr erleichtert.

Die Geschmeidigkeit in den Gliedmaßen hervorzubringen, worauf eigentlich die Gewandtheit beruht, erfordert etwas mehr Uebung und Geduld. Das gewöhnliche Mittel hiezu ist; man läßt den nach ebenerwähnten Regeln richtig gestellten Mann verschiedene seiner Gliedmaßen einzeln bewegen in allerley Richtungen, ohne daß die andern an diesen Bewegungen Theil nehmen. — So z. B. läßt man den Mann den einen Fuß, anfänglich langsam, dann schnell vorwärts und rückwärts auch seitwärts strecken, ohne daß die übrigen Theile des Körpers sich auch nur im Geringsten bewegen. Eben so einen oder beyde Arme, welche in verschiedenen Richtungen und mit unterschiedlichen Biegungen bewegt werden müssen, ohne daß der obere oder gar der untere Theil des Körpers sich rühre.

Die vorzüglichsten Mittel zur Erreichung ebengedachter körperlicher Fähigkeiten enthält aber — wie bereits erwähnt — die Gymnastik, militairisch und richtig geübt; indem sie vorzüglich die Gewandtheit bewirkt, trägt sie das Wesentlichste zur guten Haltung bey. — Einige Worte darüber, doch nicht als Anleitung dazu, sondern nur als oberflächliche Er-

wöhnung der für den Militair wichtigsten Zweige derselben, sind hier vielleicht nicht ganz am unrechten Orte.

Soll die Gymnastik dem Soldaten, als Krieger, wirklich nützen, und seinen Körper zur wahren Bestimmung seines Standes geschickter machen, so muß sie nicht bloß darauf hinarbeiten, den Körper desselben gewandt, sondern auch stärk, nicht bloß leicht in seinen Bewegungen, sondern auch fest in seinen Stellungen zu machen. Durch eine richtige Vereinigung dieser beyden Eigenschaften wird er mehr kriegerisch gebildet; denn die Kräfte des Körpers werden entwickelt, der Mann lernt sie kennen und anwenden, und so wird er die Waffenübungen leichter und mit mehrerem Anstande ausführen, manche Hindernisse, die ihm in der Ausübung seines Berufs vorkommen, besser überwinden, und, indem er auch dreister und sicherer wird, manche Gefahr, die ihm begegnet, verachten lernen.

Die wichtigsten Uebungen für den Soldaten sind: Laufen, Springen; Klettern, Voltigiren; Fechten; Hauen; Schwimmen. —

Diese Fertigkeiten müssen und können natürlich nicht alle auf Einmal, auch nicht nach willkürlicher Ordnung, noch weniger nach willkürlichen Principien gelehrt werden. Sie alle erfordern Kraft des Körpers, und Geschmeidigkeit der Gliedmaßen in gleich hohem Grade. Es muß daher der Körper zu-

förderst durch allerley Uebungen zu jenen Künsten tauglicher gemacht, gewissermaßen dazu vorbereitet werden; daher diese Uebungen denn auch Vorbereitungsübungen genannt werden; deren Zweck es also ist, die Kraft des Körpers zu erhöhen, und die Geschmeidigkeit der Gliedmaßen zu vermehren.

Unter den Krafterhöhungsübungen ist — gewissermaßen wieder als Vorübung — die erste und wichtigste: den Körper in allerley Stellungen im Gleichgewicht erhalten. Hiezu dient das Gehen und Balançiren auf einer schmalen Fläche, oder auf einer ohngefähr 2 — 3 Zoll breiten, einige Fuß von der Erde erhabenen, Bohle, anfänglich fest, nachher schwankend, wie z. B. eine Wagendeichsel. Kann der Mann auf dieser hin und her, vor- und rückwärts gehen, so muß er stille stehen, allerley Bewegungen mit den Händen und Füßen machen, dadurch lernt er besonders seinen Körper in seiner Gewalt haben, und eine gute Haltung beobachten.

Das Stehen auf den Händen; dieß — gegründet auf dem bekannten Naturgesetze; daß jeder gesunde Mensch wenigstens so viel heben kann als er schwer ist — stärkt die Arme ganz besonders. Hiezu dient ebenfalls das Hängen an den Händen, an dünnen, leicht zu umfassenden Bohlen und Stricken, an welchen, auf diese Weise hängend, der Körper eine Strecke fortbewegt werden muß. Ferner das Heben und Senken des Körpers durch Biegung

der Arme, in den eben erwähnten beyden Situationen, sowohl wenn der Körper auf den Armen ruht, als wenn er daran hängt; diese Uebung stärkt vorzüglich die Arme in den Gelenken, und macht sie zugleich geschmeidig.

Das Ziehen stärkt nicht allein die Arme, sondern den ganzen Körper. Die beyden Enden eines hinreichend starken und langen Stricks, werden von mehreren Männern — natürlich gleichviel an jedem Ende — angefaßt. Auf ein gegebenes Commando setzen sich alle in die zum Anwenden ihrer Kräfte vortheilhafteste Stellung, und auf ein zweytes Commando beginnen beyde Partheyen zu ziehen, suchen sich einander zu überwinden u. s. w.

Unter den Geschmeidigkeitsübungen sind besonders folgende zu bemerken;

Das Strecken und Biegen der Knie. Der nach vorerwähnten Principien grade gestellte Körper wird, auf den Fußspitzen stehend, möglichst in die Höhe gestreckt, — wobey die Hände in die Seiten dicht auf die Hüften gestemmt werden —, dann werden die Knie, langsam und auswärts, so viel gebogen, daß der Hintere beynahe oder ganz die Fersen berührt. Bey diesem Herunterſenken des Körpers muß derselbe nicht aus seiner verticalen Stellung kommen, sondern möglichst grade, auch immer auf den Fußspitzen ruhend bleiben, ohne daß die Hacken zur Erde kommen. Ist der Körper hinunter ge-

bracht, so wird er langsam wieder gehoben, ausgestreckt u. s. w. Diese Uebung wird so oft hintereinander wiederholt, als die Kräfte des Körpers es erlauben; sie macht besonders die Hüft- Knie- und Fußgelenke geschmeidig, auch stärkt sie zugleich.

Das Hüpfen oder Auf- und Niederspringen ist eigentlich ganz die eben beschriebene Uebung des Kniebiegens in möglichster Schnelligkeit; indem der Mann nach diesen Regeln auf und nieder hüpft; es macht dieses ebenfalls alle Gelenke und Sehnen im Untertheil des Körpers geschmeidig und stärkt sie gewiß auch mit demselben.

Das Kopfüberschlagen, indem die Hände vorüber auf die Erde gestützt, in demselben Moment der Untertheil des Körpers durch einen Sprung in die Höhe geschnellt, und so über Kopf und Hände übergeschlagen wird. Diese Uebung kann auch rückwärts und sonst mit noch einigen Veränderungen vorgenommen werden; sie geschmeidigt alle Arm- und Beingelenke in gleich hohem Grade.

Nachdem durch diese und ähnliche Uebungen — die alle hier anzuführen zu weitläuftig seyn würde — der Körper vorbeitet ist, so beginnt man mit dem

Laufen; dieses muß auf den Zehen, mit auswärts gesetzten Füßen und möglichst großen Schritten geschehen; anfangs langsam, dann immer schneller. Obgleich der Hauptzweck hievon: Schnelligkeit in den Schenkeln ist, so muß doch Gewandt-

fest damit gepaart werden, und daher muß der Mann nicht bloß im vorwärts, sondern auch im rück- und seitwärts Laufen geübt werden; und zwar muß derselbe aus einer Direction, auf Wink oder Commando, schnell in die andern übergehen können ohne zu stocken oder zu stolpern. Hierdurch lernt er seine Füße sehr in seiner Gewalt haben; es ist gleichsam ein militairischer Tanz.

Springen; zuerst über eine ebene Fläche, dann aber auch in die Höhe und in die Tiefe. Dabey wird der eine Fuß vorgeworfen, während des Sprungs werden wieder die Füße zusammengenommen, auf beyden Fußspitzen zugleich und möglichst leicht niedergesprungen, und im Niederspringen die Knie gebogen. Anfänglich geschieht dieß ohne Anlauf, also natürlich über kleine Flächen und Höhen, um die erwähnten Regeln zu üben; dann mit einem Anlauf der allmählig wächst, so wie die zu überspringenden Gegenstände wachsen. Es ist hinlänglich, wenn man die Soldaten zum Springen auf 12—14 Fuß in die Länge, etwa 4 Fuß in die Höhe, und 10 Fuß in die Tiefe bringen kann.

Das Klettern, wird begonnen mit der Ersteigung von Leitern, die zuerst fast stehen, dann frey hängen, und hin und herschwanken. Hiebey ist Grundsatz: immer Eine Hand und Einen Fuß fest zu haben. Dieß muß anfänglich sehr langsam und mit besonderer Vorsicht geübt und der Mann beständig zur

Uebung jenes Grundsatzes angehalten werden. Dann wird ferner an Balken, die mit Klötzen oder Einschnitten versehen sind, dann auf Strickleitern, Tauen, anfangs mit, nachher ohne Knoten, ganz glatten runden Stangen u. s. w. das Klettern geübt; alle diese Dinge müssen bald eine horizontale, bald eine schräge, bald eine verticale Richtung haben. Ausser daß das Klettern stärkt und geschmeidigt, macht es besonders den Mann dreist und zuverlässig im Gebrauch seiner Kräfte.

Das Voltigiren, oder das Springen mit Hülfe der Arme, wird anfänglich auf eigentlich dazu eingerichteten hölzernen Pferden geübt; auf welche von allen Seiten hinauf und hinab gesprungen, nachher auch in allen Richtungen überhin gesprungen wird. Ist der Mann hierin hinreichend geübt, versteht er durch Gebrauch der Arme den Beinen zu Hülfe zu kommen, und die Schnellkraft zu vermehren; so muß über allerley Gegenstände, als Mauren, Geländer u. s. w. voltigirt, d. h. solche Dinge müssen Theils durch Sprung, theils durch Klettern, so schnell als möglich passirt werden. Die Nützlichkeit dieser Uebung ist unverkennbar.

Fechten und Hauen, wird nach denen schon von Alters her cultivirten Grundsätzen und Regeln gelehrt; muß sich aber ausser dem Wichtigsten vom Gebrauch des Seitengewehrs, für den Infanteristen auch noch auf das Fechten mit dem aufge-

pflanzten Bajonnet ausdehnen; der Soldat muß mit seinem Gewehr und dem darauf gesetzten Bajonnet nach Regeln stoßen und pariren lernen. Der Infanterist braucht dieß öfterer, als das Seitengewehr; und überdieß trägt diese Uebung außerordentlich viel zur Gewandtheit bey.

Schwimmen ist eine Kunst, die bisher zu wenig vom Militair geachtet wurde, und deren Nützlichkeit sich doch oft so sehr bewährte. Zu Schwimmübungen ist freylich nicht jede Jahrzeit günstig, und dieß ist eine Hauptursache, warum der Soldat es gewöhnlich darin nicht zu der gehörigen Vollkommenheit bringt; aber es kann in dieser Sache doch leicht mehr, wie bisher geschehen. Bey gehöriger Unterweisung und Vorsicht ist diese Kunst nicht so schwer als sie scheint, denn es wird nur eine kleine Kraft erfordert, um einen Menschen über dem Wasser zu erhalten. Bey der Erlernung muß der Lehrling eine ziemlich breite nach hinten zu mit einem Ring versehene Gurte um den Leib haben. An diesen Ring wird ein Strick befestigt, wodurch man den Lehrling über dem Wasser erhält und ihm sodann die nöthigen Bewegungen der Hände und Füße zeigt; hat er diese gefaßt, so wird er sich schon selbst einige Secunden über dem Wasser halten können, so daß man den Strick allmählig nachlassen kann, u. s. w.

Alle diese Dinge sind nur oberflächlich berührt, indem eine specielle Darstellung derselben eine eigne

Abhandlung von nicht viel geringerm Umfang, als ein Exercirreglement erfordern würde. Denn es ist einleuchtend, daß alle diese Uebungen, besonders im Anfange, mit der größten Vorsicht und nach Regeln angenommen werden müssen, die auf Principien gebaut sind, welche man aus dem Bau des menschlichen Körpers und aus den Grundgesetzen der Dynamik abstrahiren muß. — Eine sehr vollständige Anweisung zu allem diesen findet man in der vom Professor der Gymnastik, Herrn Capitain Nachtegall herausgegebenen Schrift: „Instruction for Lörer in Gymnastiken," aus welcher das hier Gesetzte zum Theil genommen ist, und in der man ausser den Regeln für jede Uebung, und denen dabey nöthigen Vorsichtsmaßregeln, auch die Nutzanwendung findet.*)

Durch das Vorerwähnte soll indeß keineswegs die Behauptung aufgestellt werden: daß jeder Soldat Springer, Voltigeur, Schwimmer u. s. w. seyn müsse. Nein, er werde, in allem geübt, aber nur das Talent, was besonders anspricht, werde vorzüglich ausgebildet; hiedurch wird man in jeder Compagnie

*) Einen vorzüglichen Werth erhält dieses Werk dadurch, daß alle Uebungen nach militairischen Principien ausgearbeitet sind, und auf dazu passende Commandowörter geschehen; wodurch der Unterricht so sehr erleichtert wird, indem ein Lehrer, wie beym Exerciren, ein ganzes Glied zugleich üben kann.

eine Anzahl Kletterer, Schwimmer u. s. w. erhalten, welche dann bey vorkommenden Gelegenheiten herauszuheben und zu gebrauchen sind.

Es ist freylich anfangs etwas komisch, und mancher alte Practiker — ich will nicht einmal sagen Pedant — wird es närrisch finden, wenn so ein ganzes Glied Soldaten auf ein Wort auf den Händen steht, oder auf einen Wink im Nu eine Menge Leitern, Balken, Stricke u. s. w. hinanklettert, oben seine Gewehre vom Rücken nimmt, ladet, feuert, und auf einen Appell eben so schnell wieder herunter kömmt u. dgl. m. Aber den Nutzen wird bey unbefangener Ueberlegung Niemand verkennen, auch ist dieser bereits durch mehrjährige Erfahrung bestätigt worden. Haltung, Gewandtheit und Dreistigkeit werden dadurch außerordentlich belebt und erhalten.

M a r s ch.

Der gute Marsch des Soldaten hängt besonders von einer guten Haltung ab, je besser diese ist, um so besser und leichter wird auch das Marschiren gehen. Die wichtigsten Puncte, auf die es beym Marschiren ankömmt, auf welche also beym Lehren und Ueben des Marsches vorzüglich gehalten werden muß, sind:

Der Mann muß seinen Körper im Gleichgewicht tragen, damit er sich nicht auf seine Nebenmänner stütze oder sich an sie lehne, wodurch in der Linie Gedränge entsteht. Jenes zu bewirken, dient das Balanciren auf einem Fuß, während der andere vorwärts und rückwärts bewegt wird; (Man sehe die erste Uebung in der Gymnastik.) hiebey muß aber kein Kreuzen oder Sperren der Beine, keine Bewegung in den Hüften, keine Drehung in den Schultern verstattet werden; die Beine müssen in dieser Hinsicht gleichsam ganz unabhängig vom Körper seyn. Ferner wird der schwankende Gang verhindert durch

das richtige Auswärtssetzen der Füße; geschieht dieß zu viel, so schwankt der Körper vorwärts und rückwärts; geschieht es zu wenig oder gar nicht, so schwankt der Körper nach den Seiten hin. (Siehe die erste Regel von der Stellung.)

Der Mann muß gehörig ausschreiten, damit man beym Marschiren von der Stelle komme, Terrain gewinne. Hiezu dient beym Vorwärts-Strecken des Fußes ein steifes Knie — d. h. einen ganz gestreckten Fuß; denn ein steifes Knie, im buchstäblichen Sinne, erlaubt kein Gehen — und dann das Herunterhalten der Fußspitzen. Ohne dieß wird der Fuß nicht dahin gesetzt, wohin er eigentlich gesetzt werden soll, sondern er wird während des Niedersetzens wieder zurückgezogen; auch wird dann

leicht mit den Absätzen in den Boden gehackt oder mindestens, auf den Absätzen marschirt, welches ausser der Verkürzung der Schritte noch den Nachtheil hat, daß es den Gang des Mannes unsicher macht. Ein gestreckter Fuß und die Spitze herunter, dieß ist gemeiniglich von Natur miteinander verbunden; wenigstens ist Letzteres ohne das Erstere unmöglich, oder doch sehr schwer auszuüben.

Gleichweit ausschreiten ist nothwendig, um den neben- und hintereinander gestellten Männern das Zusammenbleiben möglich zu machen. Uebung muß hierin das Beste thun. Ein gutes Mittel es zu üben ist: große und kleine Leute durch einander in eine Linie zu stellen, und sie dann in Reihen hintereinander — mit rechts-um oder links-um — marschiren zu lassen, und zwar in einem bestimmten Abstande; z. B. der Zwischenraum sey genau so groß, daß der Hintermann seinen Vordermann gerade mit den Fingerspitzen berühren könne, wenn er den Arm ausstreckt. Dann wird bey der Differenz in der Größe der Schritte der Abstand augenscheinlich verändert, dem Manne selbst wird es auffallen und der Größe wird sich nach den Kleinen mäßigen, dieser nach jenen sich anstrengen lernen.

Die richtige Cadence, der Tact, ist äusserst wichtig; ohne ihn ist kein Tritthalten — das gleichzeitige Aufheben und Niedersetzen der gleichnamigen Füße aller Männer — möglich, mithin auch

keine Richtung, kein Zusammenbleiben in Masse; denn den hintereinander stehenden Leuten wird nur hiedurch das Anschließen möglich gemacht. Uebung muß auch hierin das Meiste thun. Im Anfange muß dem Recruten die Cadence vorgezählt werden, aber nicht zu lange, dann muß er angehalten werden, mit zu zählen, und sobald als möglich muß er allein zählen. Hiebey ist es gut, das laute Zählen in einem Trupp tourweise gehen zu lassen; einer nach dem andern muß während des Marschirens durch lautes Zählen den Tact angeben; dadurch lernt jeder Mann für sich selbst zählen, bis ihm die Cadence zur Gewohnheit geworden ist, und ohne dieses erhält man Soldaten, die nicht ohne Musik oder Trommel marschiren können.

Der Mann muß das Maaß seiner Schritte verändern können, ohne den Tact zu verändern, d. h. er muß größere Schritte machen können, ohne geschwinder zu gehen, und kleinere Schritte, ohne langsamer zu gehen; dieß ist nothwendig, um verlorene Distance unmerklich wieder zu gewinnen. Eine gute Uebung hiezu ist erst auf einer und derselben Stelle zu marschiren, oder eigentlich das Heben und Setzen der Füße, ohne vom Flecke zu gehen, dann immer die Schritte um ein kleines zu vergrößern, und so die Schritte nach denen eines vormarschirenden Officiers oder Unterofficiers modificiren lernen.

Die Richtung während des Marschirens hängt von allen obenerwähnten Puncten ab, je vollkommener der Mann darin geübt ist, um so besser und leichter wird auch die Richtung des Gliedes oder Trupps im Marsch zu erhalten seyn. Ein besonders gutes Mittel, das Richten zu üben, ist, den Marsch in einem Gliede mit Zwischenräumen, z. B. einen Schritt zwischen jeden Mann, machen zu lassen, hiedurch kann der Mann sich nicht an seine Nebenmänner lehnen, seine Richtung beruht allein auf seinem Auge, und er sieht ein, daß es ein Unterschied sey: seine Nebenmänner zu berühren und gerichtet zu seyn; und nur zu leicht glaubt der Soldat, wenn er seinen Nebenmann fühlt, sey er gerichtet.

Obwohl alle hier über das Marschiren aufgestellte Regeln, directe darauf abzuzwecken scheinen, den Marsch des Soldaten nur für's Auge zu vervollkommnen, ihn nur schön zu machen; so wird ein prüfendes Nachdenken darüber doch zeigen, daß die Befolgung der erwähnten Regeln auch ihren tactischen Nutzen haben. Daß gutes, ordnungsvolles Marschiren das Haupterforderniß zu jedem Manöuvre sey, wird wohl niemand leugnen: wie können aber größere Massen mit Ordnung bewegt werden, wenn die einzelnen Theile in ihren Bewegungen ungeregelt sind? Jemehr Ordnung im Kleinen, jemehr auch im Großen; ohne daß sie dort geübt wird, kann sie

hier nicht existiren. (Noch einige Worte mehr hierüber weiter unten.)

Handhabung der Waffen.

Die Handhabung der Waffen ist der künstlichste Theil der Dressur des Soldaten, und erfordert deswegen von Seiten des Officiers ein vorzügliches Studium, damit er hierin vor allen den Ununterrichteten und Fehlenden mit Erklärungen zu Hülfe komme, und den Mann einsehen lehre, daß die vorgeschriebenen Regeln die leichtesten und anwendbarsten Manieren enthalten. Das Exercirreglement giebt das Detail dieses Theils der Dressur auf das Genaueste an, und muß auch auf das Pünctlichste befolgt werden; theils weil man unbedingt annehmen kann, daß jede darin enthaltene Regel wohl überlegt, und ihre Ausübung auf die Anwendung im Ganzen berechnet ist, theils weil Gleichförmigkeit hierin mehr als sonst irgendwo nothwendig ist.

Nachdenken über die Vorschriften und Regeln des Exercirreglements, von denen manche dem Uneingeweihten auf den ersten Blick sonderbar und überflüssig scheinen, weil man gewöhnlich den Soldaten als ein für sich bestehendes Wesen, und nicht als Theil einer großen zusammenhängenden Masse betrach-

tet, wird dem Officier das: Warum? und Wozu? erklären, und ihn in den Stand setzen, die beste Methode zu wählen, solches dem gemeinen Manne wieder mitzutheilen, und ihn in der Handhabung der Waffen gründlich zu unterrichten.

Bey dem Studium des Exercirreglements müssen folgende zwey Sätze das Nachdenken des Officiers leiten, ihm gleichsam zur Basis dienen, von der er bey seinen Betrachtungen über die zur Anwendung der Waffen vorgeschriebenen Handgriffe immer ausgehen muß. Sie entspringen aus dem Grundgesetz: daß bey allen Waffenübungen für die Waffe selbst nur zwey Lagen denkbar sind; diese ist neimlich in Ruhe, wird bloß getragen und gehalten; oder sie ist in Bewegung, wird von einer Lage in die andere gebracht. Hieraus folgen nun die beyden Sätze:

a) Das Gewehr — oder die Waffe überhaupt — muß in allen Lagen so viel als möglich im Gleichgewicht gehalten, der Schwerpunct desselben perpendiculär unterstützt werden; weil es ohne dieß, so wie jeder andere Körper, schwerer zu tragen ist.

b) Die Waffe muß immer nach der kürzesten Linie von einem Puncte zum andern, von einer Hand zur andern, bewegt werden; weil auf diese Weise der wenigste Raum, die wenigste Zeit, und also auch die wenigste Kraft erfordert wird.

Von diesen beyden Grundsätzen ausgehend muß der Officier jedes vorgeschriebene Tempo prüfen, und

die Ursache ergründen — falls sie nicht bey der Regel angegeben worden ist — warum es so und nicht anders gemacht werden müsse. Dieses heißt das Reglement studiren, und ist jedem Officier sehr zu empfehlen, wenn er als denkender Mann in seinem Fache wirken und nicht als bloßer Maschinist, der alles nur mechanisch nachmacht, erscheinen will.

Als Beyspiel will ich hier nur ein Tempo, und zwar ein sehr einfaches, nach dem oben aufgestellten Princip zergliedern.

Das Gewehr geschultert tragen. Die Regeln sind:

1) die linke Hand umfaßt den Kolben mit den vier Fingern, so daß das Gewehr aufrecht in derselben steht, der Daumen liegt vor dem Kolben.

2) Der linke Arm wird nicht ganz, sondern nur beynahe ausgestreckt, so daß

3) der Kolben flach an der äussern Seite der Lende dicht unter der Hüfte liegt.

4) Das Gewehr möglichst grade aufrecht stehend, in lothrechter Linie getragen.

5) Der etwas gekrümmte Ellenbogen (2) muß nicht vom Leibe abstehen, sondern möglichst zurück gezogen gegen die Seite gelehnt werden.

So lauten die Regeln; nun das

Warum?

1) Die vier Finger der Hand enthalten gesammelt die ganze Hebekraft derselben; daher müssen sie

auch alle den Kolben umfassen. Der Daumen ist von Natur nicht zum Tragen oder Heben geeignet, sondern mehr zum Halten; daher liegt er auch vor dem Kolben, und dient dazu, die richtige Lage des Gewehrs mit zu befördern.

2) Wenn der Arm während des Tragens ganz ausgestreckt wird, so werden die Muskeln zu sehr angespannt, und derselbe ermüdet früher als bey einer leichten Krümmung; dasselbe ist der Fall, wenn er zu sehr gekrümmt wird.

3) Der Kolben muß flach an der Seite der Lende unter der Hüfte liegen, weil er so am wenigsten bey der Bewegung des Schenkels während des Marschirens genirt; weiter nach vorne würde er durch das Vorstrecken der Lende, die Bewegung des Gewehrs bewirken, dieß würde im Marsche immer hin und her wanken, also schwerer zu tragen seyn; weiter zurück darf er noch weniger liegen, weil dann das Gewehr bey der geringsten Bewegung von der Schulter wegfallen würde. Auch ist ohne diese Lage des Kolbens der folgende Punct nicht möglich.

4) Durch die lothrechte Lage des Gewehrs wird dasselbe leichter zu tragen; denn nur so, oder wenn es ganz auf der Schulter ruht, ist der Schwerpunct perpendiculär unterstützt. Auch nimmt das Gewehr in lothrechter Lage den wenigsten Raum ein; ein Umstand, der beym Zusammenstellen der Soldaten in Reihe und Glieder sehr in Betracht kömmt.

5) Der etwas gekrümmte Ellenbogen darf nicht abstehen, sondern muß zurück gebogen werden, weil er sonst das nöthige Anschliessen der nebeneinander stehenden Leute im Gliede verhindern würde.

Auf diese Weise muß der Officier jede vorgeschriebene Regel in ihren Ursachen und Wirkungen ergründen, dann wird er um so leichter und richtiger durch Erklärungen seinen Untergebenen zu Hülfe kommen können; und dann nur wird er es selbst einsehen, und dem Ununterrichteten auch einprägen können: daß das Reglement auch nicht Einen Punct zuviel, oder unnütze Regeln enthalte; und daß die größte Genauigkeit in diesem Dienstzweige unumgänglich nothwendig sey.

* * *

Mehr über die körperliche Bildung des Soldaten zu sagen ist unnöthig und als allgemein geltend auch nicht wohl möglich, da die specielleren Vorschriften sich immer in denen in der Armee bestehenden Reglements finden, welche mit Rücksicht auf Körperbau und Bewaffnung, der besondern Bestimmung des Kriegers angemessen, entworfen sind, und — wie eben erwähnt — unabweichliche Richtschnur seyn müssen.

Eine Bemerkung aber, die sich gewiß schon vielen denkenden Soldaten aufdrängte, muß hier noch ausgesprochen werden. Sollte es nicht gut und nützlich seyn, jede Truppenart mit allen Waffen exer-

ciren zu lassen? — als, den Infanteristen auch mit Kanonen, den Artilleristen mit Musqueten u. s. w. Letzteres ist freylich in mehreren Armeen der Fall; Ersteres aber nicht, und doch wäre dieß wohl nützlicher als jenes. Es lassen sich sowohl in der Defensive wie in der Offensive Fälle denken, wo es von großem Nutzen seyn würde, wenn der Infanterist und Kavallerist geübt wären, mit Kanonen umzugehen, wenn auch nur auf der Stelle, in dem sogenannten Batterie-Exercice. Wie oft müssen in Belagerungen die Artilleristen von der Infanterie auf den Batterien in Bedienung der Kanonen unterstützt, und diese dann immer erst in den höchstnothwendigen Handgriffen geübt werden? Wie oft würde des Feindes Verlust verdoppelt, oder der errungene Vortheil über ihn leichter erhalten werden, wenn von einem stürmenden Bataillon, das eine Batterie oder Redoute nahm, sogleich ein Theil die Gewehre ablegen, und nun mit einiger Geschicklichkeit des Feindes Geschütz gegen ihn selbst gebrauchen könnte? — und dergleichen Fälle lassen sich mehrere annehmen.

Man lasse daher den Infanteristen und — wenn Zeit und Umstände es begünstigen — auch den Kavalleristen, zwischen ihrem eigentlichen Dienst, wenn auch nur wöchentlich einige Stunden, mit Kanonen exerciren; es wird außer dem kriegerischen Nutzen auch noch einen moralischen — als eine zweckmäßige Beschäftigung — haben; ja es wird sogar auch auf

die Verstandesbildung des Mannes wirken: er lernt das schwere Geschütz an sich, die verschiedenen in der Armee gangbaren Kaliber, die Schußweiten der verschiedenen Arten Feldstücke kennen, u. s. w. Und besondere Schwierigkeiten können dieser Uebung nicht im Wege seyn; das hiezu Nöthige wird leicht jeder Infanterie-Officier verstehen; die Zeit ist meistens sehr reichlich vorhanden, und in jeder einigermaßen bedeutenden Garnison sind doch wohl ein paar alte, zu diesen Uebungen zu gebrauchende Kanonen.

Zum Schluß dieses Abschnitts mögen noch

einige Worte über das Manövriren

mit schon geübten Soldaten hier Raum finden.

Das Manövriren mit schon geübten Soldaten hat den Zweck: sowohl den Officier als den gemeinen Mann in dieser Kunst durch Uebung immer mehr zu vervollkommnen. Dieses geschieht unfehlbar dann am Besten, wenn hiebey immer so viel möglich auf die Anwendung desselben im Felde vor dem Feinde Rücksicht genommen, es darnach eingerichtet und dem angemessen geübt wird. Daher muß dann auch eigentlich nie, ohne einen gemachten oder angenommenen Feind manövrirt werden.

Alle Manöuvres und Bewegungen größerer Corps bestehen aber aus den zweckmäßig zusammengesetzten Bewegungen der einzelnen Theile derselben; so wie aus den Bewegungen des einzelnen Mannes die Bewegungen eines Trupps, und aus den Bewegungen der einzelnen Pelotons die Evolutionen eines Bataillons entstehen, so entstehen aus denen — mit Hinsicht auf einen gewissen tactischen Zweck — zusammengesetzten Bewegungen mehrerer Bataillons oder Corps die Manöuvres.

Die Seele eines jeden Manöuvre ist aber Ordnung; sie ist es, auf deren Erreichung und Erhaltung alles Exerciren, alle Uebungs-Manöuvre abzwecken. Ordnung ist die Bedingung aller Kraftäusserungen; ohne sie ist das Manöuvriren keine kriegerische Kunst; ja, ohne sie hört eigentlich jedes Militaircorps auf, ein Corps zu seyn; ihr Verlust erzeugte den Verlust mancher Schlacht, und an ihrer Existenz hängt nicht selten die Existenz ganzer Corps. Es ist eine ausgemachte Sache, daß nicht dem Feuer und Schwerdt des Feindes, sondern der verloren gegangenen Ordnung die meisten Opfer fallen; und da, wo sie nicht im Kleinen herrscht, findet man sie sicher auch nicht im Großen. Daher muß auf den Exercirplätzen Ordnung die Parole, und Stille, als das Hauptmittel dazu, das Feldgeschrey seyn.

Sonderbar klingen die Entschuldigungen, womit zuweilen ein Commandeur Unordnungen zu bemän-

teln sucht, als; „man kann das nicht so genau nehmen; im Felde dem Feinde gegenüber gehts doch anders — " u. dgl. mehr; sie zeugen von einer ganz falschen Ansicht: denn nur das Corps, was auf dem Exerzirplatze an die größte Ordnung gewöhnt ist, wird diese auch vor dem Feinde am meisten behaupten; so wie ein Corps, welches keine Evolution mit gehöriger Ordnung ausführt, auch vor dem Feinde bald einem ungeregelten Haufen gleichen wird. Eben weil es dem Feinde gegenüber doch nie so ganz genau mit der Ordnung genommen werden kann, muß sie auf den Uebungsplätzen aufs Höchste getrieben werden, damit man etwas von derselben verlieren könne und dennoch hinreichende Ordnung behalte. Unter dieser so nothwendigen Ordnung ist aber nicht, die nur auf Kleinigkeiten haltende, meistens auf Parade abzweckende Pedanterie, zu verstehen, daß z. B. kein Mann im Bataillon aus dem Tritt kommen, kein rechts gerichtetes Auge links blicken dürfe u. s. w. keinesweges; Ordnung im Ganzen, daß jeder größere oder kleinere Theil des Corps der Bestimmung des Ganzen gemäß von seinem Commandeur richtig geführt, und dem gemeinen Manne alle mögliche Hülfe, wie Ort und Umstände sie heischen, gegeben werde, diese Ordnung ist hier gemeint; daß sie zugleich eine genaue Beobachtung des Soldaten, wie er das, was befohlen wird, übt, in sich schließt, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Um aber diese Ordnung beym Manövriren zu bewirken und zu erhalten sind, ohne künsteln zu wollen, folgende Puncte die wichtigsten auf die bey allen Bewegungen besonders gehalten werden muß; Ruhe und Stille überhaupt, Richtung und Gradeausmarschiren der evolutirenden Truppe oder Corps. Diese Puncte umfassen alles, was in dem Wirkungskreis der untergeordneten Befehlshaber Wichtiges, auf das Manövriren mit Ordnung, besonders Einwirkendes liegt.

Ruhe ist das Fundamental-Erforderniß zur Ordnung, und eine ernste, innere Ruhe bey allem, was man macht, ist sicher eins der wichtigsten Dinge, wornach jeder Officier streben muß. Gründliche Kenntniß aller seiner Pflichten, so daß man in jeder Lage weiß, was man zu thun hat, ist das sicherste Mittel hiezu — in ernstlichen Gelegenheiten, vor dem Feinde, muß diese Pflichtkenntniß durch ein ruhiges Gewissen unterstützt werden; der helle Kopf muß auf einer freien Brust ruhen, sonst benebelt der Athemzug die Blicke. Ruhe wird ferner durch ein ernstliches Bestreben nach einem gesetzten äussern Wesen befördert, — denn auch von Aussen wird auf's Innere gewirkt; besonders aber wird der Officier durch ein ruhiges Aeussere auf Ruhe unter seinen Untergebenen wirken. Nicht die ungemessene Schnelligkeit, worin einige Exercirmeister einen so grossen Werth setzen, nicht das Schreien und Lärmen, nicht das

Eilígthun und Wichtigscheinen, womit zuweilen profane Helden ihrem Exerciren einen kriegerischen Anstrich zu geben vermeinen, befördert die Kunst: vor dem Feinde mit Ruhe und Ordnung zu manövriren; sondern durch obenerwähnte Mittel, durch gründliche Pflichtkenntniß und ein gesetztes Betragen, wird auf Ruhe und auf Ordnung beym Manövriren gewirkt werden; und ist diese in einem Corps, so folgt alles Uebrige von selbst, so wie ohne sie auch der höchste Muth unwirksam, und die größte Geschwindigkeit nutzlos ist. Die nöthige Geschwindigkeit wird sich schon von selbst einstellen; der Mann, der gehend die an ihn gemachten Forderungen am besten leistet, wird dieses auch laufend thun, wenn es seyn muß, u. s. f. Unzertrennlich von der so nothwendigen Ruhe, und eine nicht minder wirksame Beförderin der Ordnung ist die Stille; jene wird durch nichts so sehr bewirkt und erhalten als durch diese. Daher sollte man oft exerciren, ohne einen Laut oder wenigstens ohne ein lautes Commandowort hören zu lassen. Hier sind keine stummen Handgriffe gemeint, wie sie in einigen Armeen bloß nach dem Winke des Flügelmanns geübt werden — obgleich diese immer eine gute Vorübung sind — sondern evolutiren und manövriren muß man ohne ein lautes Wort zu vernehmen. Man halte dieß nicht für unmöglich. Die Erfahrung hat die Möglichkeit bewiesen, man kann aufmarschiren,

abbrechen, Colonnenformiren, deployiren, ohne Commandowort, bloß durch Avertissement und nach Winken. Man halte dieses aber auch eben so wenig für eine fade Idee, für nutzloses Beginnen; es giebt keine Uebung, die so sehr die Aufmerksamkeit jedes einzelnen Individuums stählt, die den Officier wie den Soldaten zwingt, so ganz Auge zu seyn wie diese; und was ist zur Erhaltung der Ordnung, was ist überhaupt für den Krieger in allen Situationen wichtiger, als die Schärfe und richtige Anwendung des Gesichts?

Es ist ferner mit der Stille, als dem Mittel zur Ordnung, wie mit der Ordnung selbst, wenn sie nicht im Superlativ auf den Uebungsplätzen statt findet, so wird sie im Felde dem Feinde gegenüber gewiß auch nicht bestehen; wenn dort bey jeder Evolution, oder bey jeder möglichen Irrung ein Dutzend unberufene Kehlen ertönen, commandiren und corrigiren, so wird es im Felde, wenn die Nähe des Feindes und sein Geschütz unabwehrbare Verletzungen der Stille hervorbringt, sicher eben so viele Befehlende als Gehorchende, eben so viele Schreiende als Nichtshörende geben, und dann ist es um Ordnung, der Alles Erhaltenden, geschehen. Man übe daher auch Stille durch Stille, und manövrire und marschire oft ohne daß ein lautes Wort vernommen werde; es wird auf Ordnung und auch auf Ruhe — auf die jedem Krieger in der Nähe des Feindes so wich-

tige innere Ruhe — den wesentlichsten Einfluß haben. Nicht zu gedenken der vielen Fälle, wo Stille im Corps von der größten Wichtigkeit ist, wo von ihrer Erhaltung die Erhaltung des Corps selbst, wenigstens oft das Gelingen des Unternehmens abhängt, als bey Ueberfällen, auf Schleichpatrouillen, in Hinterhalten, u. s. w. Wie ist bey solchen Gelegenheiten Ruhe und Stille zu verlangen, wenn der Soldat gewohnt ist, auf den Exercirplätzen jedes Manöuvre mit Tumult, jede Evolution durch lautes Gekreisch aller Commandeure und Untercommandeure auszuführen? Es würde dieß freilich manchem alten Practiker sonderbar vorkommen, wenn er, statt des lauten Gebrülls aller Untercommandeure, worin manche die größte Kunst des Commandirens suchen, nur bloß sprechende oder gar stumme Pelotonsführer vor sich sähe; aber was stimmt mehr mit der wahren Bestimmung des Kriegers überein, und erzeugt mehr Ordnung und Ruhe, die Stille oder ein lautes Durcheinanderschreien vieler Kehlen?

Richtung gehört freilich mit zu den ersten Anfangsübungen der Dressur der Soldaten, und des Exercirens kleiner Trupps, und muß mit der größten Genauigkeit und als Sache von der größten Wichtigkeit geübt werden, denn ohne dieses ist Richtung im Großen nicht denkbar.

Es ist so schon schwer, und gewiß eine der schwersten Aufgaben der practischen Tactik: aus vielen kur-

zen graden Linien eine lange grade Linie zusammen-zusetzen, aber aus kurzen nicht graden Linien eine lange grade Linie zu bilden, ist ganz unmöglich. Wenn es nun aber nicht zu läugnen ist, daß im Felde die richtige Haltung oder die Erreichung des bestimmten Allignements oft von entscheidender Wichtigkeit ist, daß das Verfehlen des richtigen Allignements — woran oft die fehlerhafte Richtung eines Bataillons Schuld seyn kann — nicht selten Ursache zum Ueberflügeltwerden ist, oder doch wenigstens leicht werden kann; so wird es auch einleuchten, wie nothwendig es sey, auf Uebungsplätzen auf genaues Richten zu halten. Besonders muß dieß der Fall seyn bey Aufmärschen und Deployaden. Es muß viel aus der Colonne in bestimmten Allignements aufmarschirt, die Allignementspuncte müssen hiebey so weit als möglich entfernt gewählt, und dann muß auf möglichst genaue Richtung strenge und pünctlich gehalten werden. Es ist nicht gut, beständig auf hingestellte Officiere und Unterofficiere zu marschiren und zu richten; weit entfernte Bäume, Thurmspitzen u. dgl. sind besser zu Allignementspuncten, das Auge muß sich mehr anstrengen, wird mehr geübt und das Richten genauer werden. Nichts ist in dieser Hinsicht nachtheiliger, als wenn nach geschehenem Aufmarsche die Richtung vielleicht nicht ganz genau ist, und man sie dann — um keine Zeit zu verlieren — so hingehen läßt; Uebung ist und bleibt Uebung! und bey ihr muß alles

bis auf's Pünctlichste getrieben werden; auch ist dieß nicht so schwer, wie es vielleicht scheint, wenn nur der Untergebene sieht; man sey mit nichts Mittelmäßigem zufrieden, es müsse völlig gut seyn, ehe man davon abgeht; er muß das Nichtgute so lange verbessern, bis es gut wird, und ihn trifft Strafe, wenn Nachlässigkeit die Ursache ist, wenn der Untergebene das sieht, so wird er schon alles genau und pünctlich machen; und diese Genauigkeit und Pünctlichkeit ist unter andern beym Richten von der größten Wichtigkeit. Der Officier, der richtig über seinen Beruf nachdenkt, der sich deutliche Begriffe von den Situationen eines Corps, als Theil einer größeren Linie oder allein, gegen dem Feinde über, zu machen im Stande ist, der wird hierin keine sogenannte Pointillerie oder gesuchte unnütze Spielerey finden.

Das Gradeausmarschiren ist mit einer guten Richtung auf's innigste verbunden; und ohne diese ist es fast unmöglich. Es scheint ebenfalls nur unter die Anfangsübungen eines Trupps zu gehören, und dieß ist allerdings nicht bloßer Schein; aber nicht desto weniger ist es eine nie ausser Acht zu lassende Sache, über die genau gewacht werden muß, selbst schon bey völlig geübten Soldaten. Abgesehen davon, daß das Gradeausmarschiren der einzelnen Theile eines Bataillons bey den meisten zusammengesetzten Bewegungen nothwendig ist, indem nur dadurch die nö-

thige Ordnung im Corps selbst erhalten, und unnützes zeitverderbendes Hin- und Hermarschiren, Vor- und Zurückrichten vermieden werden kann; so ist das Gradeausmarschiren im Großen von der entscheidensten Wichtigkeit; denn manches Manöuvre einer Truppenlinie ist nur durch genaues Gradeausmarschiren ihrer einzelnen Theile mit Ordnung ausführbar; und gewiß scheiterte schon mancher gut geordnete Angriff durch den Mangel dieser scheinbar so unbedeutenden Kunst. Es ist sehr einleuchtend, wie eine aus mehreren Bataillons bestehende Linie, wenn nicht jedes Bataillon genau gradeaus marschirt, unmöglich mit der nöthigen Ordnung sich der feindlichen Linie nähern kann, wie der Frontmarsch einer solchen Linie, auf nur etwa 800 bis 1000 Schritte, gewiß Gedränge, Hintereinanderschieben oder unmäßige Vergrößerung der Intervallen zur Folge haben muß; ja es ist selbst deutlich, wie aus dem Gesammtangriff einer einigermaßen bedeutend großen Linie, ein getheilter Angriff der einzelnen Corps, sogar Flankenblößen gegen den Feind, und andere dergleichen nachtheilige Situationen entstehen können.

Noch auffallender fast, als beym Frontmarsch, scheint sich beym Flankenmarsch der Nachtheil zu bewähren, der aus dem nicht Gradeausmarschiren entsteht. Um sich hievon zu überzeugen, lasse man z. B. nur Ein Bataillon mit rechts- oder linksum sich aus einer seiner Flanken bewegen, und bemerke dann,

wenn es etwa 1000 Schritte marschirt hat, wieviel Hin- und Herziehen, Rück- und Vorwärtsrichten nöthig ist, um es wieder in die Verlängerung seines anfänglichen Allignements zu bringen. Erwägt man nun aber, wie leicht es möglich sey: sich mit einer größern Linie in der Nähe des Feindes aus einer der Flanken bewegen zu müssen, ohne aus dem Allignement zu kommen; so ist es einleuchtend, welche Nachtheile daraus entstehen müssen, wenn die Corps nicht im genauen Allignementhalten geübt worden sind; denn so wie eine lange Linie nie gerade seyn kann, wenn ihre einzelnen Theile nicht gerade sind; so werden auch größere Linien und Colonnen nie gradeausmarschiren oder Allignement halten können, wenn die einzelnen Trupps nicht daran gewöhnt sind. Daher denn auch auf diese Kunst auf den Exercirplätzen mehr Zeit verwendet und strenger gehalten werden müßte, als es gewöhnlich geschieht.

Anstand, Trittshalten, Terraingewinnen, sind mehr oder minder wichtige, mehr oder weniger auf Ordnung überhaupt abzweckende Dinge beym Marschiren eines Corps; aber wichtiger als alles dieses ist das richtige Allignementhalten, das Gradeausmarschiren.

Zweyter Abschnitt.

Ueber die innere Bildung.

Innere Bildung.

Erstes Heft.

Bildung des Characters.

Die Kultur der Kriegskunst hat eine Höhe erreicht, die es nothwendig macht, den gemeinen Mann nicht mehr bloß maschinenmäßig abzurichten, nicht nur bloß seinen Körper zu bearbeiten, sondern ihm auch manchen theoretischen Unterricht zu geben. Sind doch in den meisten Armeen Regulative und Lehrbücher unter mancherley Namen und Formen eingeführt zum Unterricht für Unteroffiziere und Gemeine, deren Tendenz ist; den gemeinen Mann zum Nachdenken über sein Metier überhaupt zu leiten und ihm eine gewisse Conduite für die außerordentlichen Fälle, die ihm in seinem Berufe etwa vorkommen können, zu eigen zu machen. Sollte es denn minder wichtig seyn, dem Herzen, dem Gemüthe des

Kriegers eine eigne, seinem Stande und seiner Bestimmung angemessene, Bildung zu geben? Ist es minder nothwendig, gut disciplinirte als gut exercirte Soldaten zu haben? ich zweifle, und möchte fast behaupten: jenes sey nothwendiger als dieses, wenn Beydes nicht zu vereinigen wäre; denn der Soldat, noch so gut exercirt und zum Kriegsdienst abgerichtet, bleibt immer nur eine Maschine, die dem Winke oder dem Commandoworte gehorcht, wenn nicht warmes Pflichtgefühl, Religiosität, Treue u. s. w. ihn beleben; diese dem braven Krieger unter allen Umständen so unentbehrlichen Gefühle sind aber nur guten, sittlich gebildeten Gemüthern eigen; daher muß diese Bildung des Gemüths mit der körperlichen und mit dem Unterricht zum Kriegsdienst so viel möglich verbunden werden.

Niemand wird in Abrede seyn, am wenigsten ein Militair, daß die Denkart des Kriegers hin und wieder von der anderer Stände abweichen muß; daß der Militairstand von seinen Gliedern eine eigne Richtung des Characters fordert, wenn sie den Ehrennamen Krieger wirklich verdienen und die oft großen Forderungen, die ihr Beruf an sie macht, ganz oder doch nach äussersten Kräften erfüllen sollen. Ist dieses aber zu erwarten, wenn für die moralische Bildung des Soldaten nichts oder nur sehr wenig gethan wird? Ist es nicht nothwendig, der Bildung seines Gemüths, seines Characters eine eigne, sei-

nem Stande besonders angemessene Richtung zu geben?

Ich erlaube mir noch einen Grund — vielleicht den wichtigsten — warum gerade in unserer Zeit die Kriegszucht strenger, die Characterbildung des gemeinen Mannes mehr als je wahrgenommen werden müsse. Der Staat bildet sein Heer aus seinen eignen Söhnen; ein großer Theil der Jünglinge tritt in den Blüthenjahren aus seinem Familienkreise und seinen bürgerlichen Verhältnissen auf mehrere Jahre hinaus in den Militairstand. Ein Theil bleibt freilich aus Neigung, oder durch andere Umstände bewogen, Zeitlebens darin; ein Theil kömmt darin um; aber ein großer, und wenn nicht besondere Veranlassungen es anders bestimmen, gewiß der größte Theil tritt einst wieder in seine vorigen bürgerlichen Verhältnisse, zu seinem Gewerbe, zum Ackerbau oder wohin ihn sonst sein Schicksal führt, zurück. In der Regel fällt diese militairische Lebensperiode des Staatsbürgers in den Jahren 20, 21, 22 bis 28, 29, 30; als reifer Jüngling geschieht also der Eintritt, als gereifter Mann der Austritt aus dem Militairstande, in welchem mithin gerade die Jahre verlebt werden, die dem Character Festigkeit, der Denk- und Handelsweise des Menschen die dauerndste Richtung geben. Nun frage man sich: ist es zu läugnen, daß das militairische Seyn einen wichtigen Einfluß auf das ganze fernere Leben des Mannes haben wird? Wird dieses

nicht gleichsam ein Nachhall — stärker oder schwächer, je nachdem Temperament und frühere Bildung schwächer oder stärker wirkten — jener Lebensperiode seyn? Werden die bessern oder schlechtern Lehren, die guten oder bösen Beyspiele, die im Militairstande Kopf und Herz anfüllten, nicht fortleben in ihren Folgen vielleicht für's ganze Leben des Mannes? Bleibt doch selbst von der Dressur manches kleben; je nachdem der Körper mehr oder weniger empfänglich dafür war. Wie oft sieht man es nicht noch dem Familienvater an, daß er in seinen Jünglingsjahren in Reih' und Glied gestanden, die Waffen geführt hat. Wie oft verrathen Manieren und Aeusserungen des Greises die noch in ihm glimmenden Funken seines ehemaligen militairischen Lebens! Sollten denn die dem Herzen und Geiste in mehreren Jahren gewordenen Eindrücke leichter verwischt, ihre Spuren schneller und gänzlich verlöscht werden? Nein, gewiß nicht!

Es ließe sich wohl beweisen, daß durch die Bildung des Militairs vortheilhaft auf die Bildung der ganzen Nation gewirkt werden könnte, sowohl in moralischer als intellectueller Rücksicht; doch dieß gehört nicht hieher, es führt zu weit ab, auch fühle ich mich zu schwach, diese Idee ganz auszuführen, nur den Wunsch erlaube ich mir — und ich hoffe, ich bin nicht der Einzige, der ihn ausspricht —: möchte unter den Höherstehenden ein Mann von Ge-

wicht und Herz seinen Blick auf diesem Gegenstande weilen lassen, und die Bahn brechen; eine neue Bahn zu Lorbeern, die, wenn gleich sehr verschieden von denen, die auf dem Schlachtfelde errungen werden, doch gewiß nicht minder rühmlich für den Stand des Kriegers seyn würden.

Aber angenommen, man will dieses hier Gesagte auch nicht als Wahrheit anerkennen, so wird doch kein denkender Mann läugnen können, daß das Entgegengesetzte nicht der Fall sey: daß Sittenlosigkeit, Immoralität und Lasterhaftigkeit überhaupt, vom Militair aus auf die übrigen Stände sich fortpflanze. Und welcher ehrliebende Soldat, und dieß will doch gewiß jeder Officier seyn, möchte denn von den andern Ständen mit Recht den Vorwurf hören: „daß unsre Söhne in's Militair müssen, ist ein großer Verderb für sie.“

Doch genug. Der Officier, der es nicht lebhaft fühlt: Du bist es deinem Stande, deiner eignen Ehre, dem Wohl des Ganzen schuldig, auf Moralität und Disciplin zu halten, dem wird auch kein Raisonnement belehren; der ist nur Parade-Soldat, kann höchstens in einzelnen Fällen tapfer, nie brav seyn.

Die Bildung des Characters ist mit der Disciplin so innig verbunden, die Grenzen die-



ser beyden Dinge untereinander so schwer zu bestimmen, die Mittel zu ihrer Belebung und Erhaltung so ineinander greifend, daß Eines ohne das Andere nicht denkbar ist, und sie beyde ganz füglich als eine Sinnesrichtung, als eine Tugend betrachtet, wenigstens vereint bewirkt, und nur vereint erhalten werden können.

Disciplin besteht in der pünctlichsten Ausübung und Beobachtung aller Pflichten und Obliegenheiten, die der Militair sowohl in jeder Art von Dienstverrichtungen als auch ausserhalb derselben zu beobachten hat. Sie umfaßt gewissermaßen das ganze Thun und Lassen des Soldaten als solchen, aber auch als Staatsbürgers und Mitglieds der menschlichen Gesellschaft überhaupt; denn der Soldat, der nur im Dienst pünctlich seine Pflichten erfüllt, ausser demselben aber sich allerley Unarten und Ausschweifungen zu Schulden kommen läßt, ist vielleicht wohl ein dienstkundiger, aber kein disciplinirter Soldat zu nennen; und dieser Unterschied ist wohl zu bemerken.

Die Disciplin umfaßt also die ganze Denk- und Handelsweise des Soldaten, oder geht aus dieser hervor; wird mithin um so vollkommner seyn, als die Richtung der Denkart des Mannes mehr militairisch sittlich ist, wenigstens ist ohne diese Bildung des Characters keine wahre Disciplin möglich. Diese Bildung kann dem Soldaten aber nicht, wie das Exer-

ciren, durch Commando und Regel, noch durch bloßes Vorlesen und Auswendiglernen der Kriegsartikel oder anderer Instructionen beygebracht werden; sondern alles, was ihn umgiebt, was mit ihm in näherer Berührung steht, so zu sagen, seine Welt, in der er lebt, ausmacht, muß ihn dazu anleiten und darauf hinführen. Durch Belehrung, wo Gelegenheit und Umstände sie begünstigen oder gar heischen; durch Wachsamkeit über Ordnung und Sittlichkeit, durch das Beyspiel der Obern und Vorgesetzten, durch Strafen zur rechten Zeit und auf die gehörige Weise, und endlich durch Belohnungen, dem Verdienste angemessen, muß auf gute Disciplin, auf Moralität unter dem großen Haufen hingewirkt werden.

Eine kurze Betrachtung der hier als die vorzüglichsten Mittel zur Bildung des Characters und wahren Disciplin angegebenen Puncte, in deren Beobachtung und Ausübung der Officier nicht bloß als Befehlshaber, sondern auch als Richter, Lehrer und Muster seiner Untergebenen da steht, folgt hier.

Belehrung.

Die Belehrung des Soldaten, wo Zeit und Umstände sie erlauben und begünstigen, ist eine der schönsten Pflichten des Officiers; denn dadurch kann es

unendlich viel nützen, allmählig einen guten edlen Geist unter seine Untergebenen bringen, und, indem er so die Moralität des Soldaten befördert, zugleich den festesten Grund zur wahren Achtung und Liebe für sich in das Herz seiner Untergebenen legen.

Die Belehrungen, durch welche besonders auf das Herz und den Willen des gemeinen Mannes gewirkt werden soll, lassen sich füglich in zwey Hauptabtheilungen zerlegen: in Belehrung über die Militairgesetze, ihren Sinn und Zweck, und in Belehrung über diejenigen bürgerlichen Tugenden, die dem Soldaten als besonders gutem Staatsbürger vor allem heilig seyn müssen, als Religiosität, Treue, Gehorsam u. s. w.

Gesetze sind nothwendig in jedem Stande, in jedem Verein — sie sind die Stützen wahrer Freyheit, das Fundament der Gerechtigkeit, die Erzeuger der Ordnung — aber in keinem so sehr wie im Militairstande; weil hier eine so große Zahl durch Geburt, Bildung, Rang u. s. w. sehr verschiedene Individuen so innig verbunden werden, gewissermaßen nur Einen Körper ausmachen sollen; wo Ordnung im Ganzen wie in jedem einzelnen Theile höchst nothwendig, wo unbedingter Gehorsam erstes Grundgesetz ist und seyn muß. Daher sind die Militairgesetze auch im Vergleich mit denen anderer Stände sehr strenge; daher werden Unarten und klei-

ne Vergehungen, die in andern Ständen nur leicht und zum Theil gar nicht gesetzlich gerügt werden, als Trunkenheit, Ausschweifung u. s. w., im Militair Gegenstände der Gesetze und strafbar.

Das Fundament aller Militairgesetze sind die in der Armee bestehenden Kriegsartikel, nach denen der Soldat für Vergehungen aller Art gerichtet und bestraft wird. Sie sind aber, wie jeder Militairbefehl, möglichst kurz abgefaßt; es ist daher nicht genug sie dem gemeinen Mann auf Löhnungs- und Kirchen-Paraden bloß vorzulesen, sondern es ist Pflicht des Officiers: den richtigen Sinn, den Zweck, wozu? und warum? zu erklären; sowohl damit der Soldat sich nicht mit Unverstand entschuldigen könne, wenn er wegen eines Vergehens zur Verantwortung gezogen wird, als auch weil ohne Zweifel der Mann, der den Sinn und den Zweck eines Gesetzes richtig gefaßt, es auch um so vollkommener befolgen kann und — bey übrigens unverdorbener Denkart — befolgen wird.

Man wende hier nicht ein: „wozu viele Erklärungen, der Soldat muß blind gehorchen" — dieß muß er allerdings sehr oft, wird es aber, wo es nothwendig ist, sicher um so buchstäblicher thun, als er über die Gesetze und Verordnungen seines Standes besser unterrichtet, mehr aufgeklärt ist; denn ist nicht gerade der Satz: „Du mußt blind gehorchen!"

ein Gesetzesspruch, wovon das Warum? dem Soldaten erklärt werden muß.

Nicht alle Ordres können und dürfen dem Soldaten erklärt werden, er muß auch gehorchen ohne wozu? und warum? zu fragen; aber jeder Befehl, er sey schriftlich oder mündlich, der eine Erklärung erlaubt, werde dem Manne möglichst deutlich auseinander gesetzt, der Zweck davon anschaulich gemacht, und man wird sehen — was Erfahrung bestätigt hat — daß von zweyen Compagnien, wo in der einen alles bloß mechanisch vorgelesen wird, und in der andern der Officier durch Erklärungen das Nachdenken des Soldaten aufregt, und seinem Gedächtniß zu Hülfe kömmt, in der Letzteren mehr Pflichtkenntniß, mehr Gehorsam, mithin auch mehr Diensteifer herrscht als in der ersteren.

Zu mehrerer Verständigung des hier Gesagten mag ein Beyspiel dienen. Es sey z. B. der vorgelesene Kriegsartikel:

„Die Schildwache, welche auf ihrem Posten schläft „oder ihn verläßt, ehe sie abgelöst ist, so daß er „ledig steht, soll arquebusirt werden." *)

so wäre hierüber ohngefähr folgende Belehrung nöthig: Nach diesem Kriegsartikel soll der Mann, der als Schildwache auf seinem Posten schläft, oder ihn

*) Kriegs-Artikels-Brief- und Kriegsrechts-Instruction, §. 77.

ehe er abgelöst wird, verläßt, erschossen werden; denn: arquebusiren heißt todtschießen. Ihr seht, dieß ist eine sehr harte Strafe und sie scheint beynahe zu schwer für das Vergehen, aber sie ist es nicht; sie ist deswegen so strenge nothwendig, damit der Nachlässige sich hüte, in jene Fehler zu verfallen, durch die das größte Unheil entstehen kann; denn ein Mann, der auf seinem Posten schläft oder ihn vor der Zeit verläßt, setzt dadurch das Leben und die Freyheit vieler seiner Kammeraden auf's Spiel. Wenn z. B. eine Schildwache im Felde eingeschlafen wäre, und der Feind käme gerade in die Gegend, so würde er dieß gleich benutzen, die Schildwache entweder im Schlafe tödten oder sich ihrer ohne Geräusch bemächtigen, und dann die Wache, zu deren Sicherheit sie ausgestellt war, überfallen, welche dann — da sie nicht von der Annäherung des Feindes unterrichtet worden — einen sehr ungleichen Kampf zu bestehen haben, wahrscheinlich unterliegen würde. Ist es gar in der Nacht und ein Theil der Mannschaft hat sich einen Augenblick der Ruhe überlassen, so wird sie vielleicht im Schlafe getödtet. Denkt euch das Unglück, wenn so 20 — 30 Mann auf einmal überfallen, Theils im Schlafe ermordet, theils gefangen genommen werden, und dieß, weil Einer nicht seine Schuldigkeit that, auf seinem Posten eingeschlafen war, oder ihn gar schändlicher Weise verlassen hatte u. s. w. Ihr werdet finden, wenn ihr es recht bedenkt: es ist nicht zu hart,

daß auf dergleichen grobe Vergehungen Lebensstrafe steht. Aber nun müßt ihr euch dieß auch zur Warnung dienen lassen, und vor dergleichen Unfällen euch hüten. Verlassen wird keiner von euch seinen Posten, denn dieß thut nur ein schlechter, pflichtvergessener Kerl, und ihr seyd alle brave Leute; aber der Schlaf stellt sich auch zuweilen beym Braven ein, besonders wird dieß der Fall seyn, wenn ihr marschirt seyd, und vom Marsch gleich auf die Wache und auf den Posten kommt, oder wenn ihr einmal länger als 24 Stunden Wache halten müßt: dann habt ihr euch also besonders für Uebertretung dieses Gesetzspruchs zu hüten. Hieraus folgt auch eine der Regeln für Schildwachen überhaupt, nemlich: „sich nie niederzusetzen,“ weil man dadurch der Müdigkeit nachgiebt; fühlt ihr euch einmal als Schildwache müde, so müßt ihr um desto schneller auf und abgehen, auch desto fleißiger nach allen Gegenden umsehen u. dg., damit ihr den Schlaf verscheucht u. s. w.

Auf diese Weise muß der Offizier — wie gesagt — die Militairgesetze und alle Befehle, bey denen es angeht, mit einer Belehrung begleiten, wodurch sie dem Soldaten tiefer eingeprägt werden, und wodurch überhaupt das Nachdenken über seine Pflichten angefacht und erhalten, er also mehr wahrhaft gebildet wird.

Nächst der Belehrung über die Militairgesetze und Befehle muß der Officier auch noch, wo die Gelegenheit es erlaubt, es nicht unterlassen, die Vorstellung der Haupttugenden eines Kriegers in dem Gemüthe des gemeinen Mannes zu beleben, zu erhalten, und zur ernsten Erringung jener Vorzüge zu ermuntern. Ein gutes Wort findet immer eine gute Stelle, oft mehrere; und einem aufmerksamen Officier wird es an passenden Gelegenheiten nicht fehlen, wo er durch einige gute, vorzüglich mit Ueberzeugung, mit Herzlichkeit gesprochene Worte, einen guten Saamen in die Gemüther seiner Untergebenen streuen kann. Nicht alle Sünder wird er bessern, nicht alle Schlechte gut machen, dieß kann er nie erwarten; aber das Gute befördern so viel es möglich ist, dieß ist seine Pflicht, seine heilige Pflicht. Nur die wichtigsten Tugenden, zu denen der Soldat erweckt, deren Vorstellung ihm lebendig erhalten, die zur Gesinnung bey ihm erhoben werden müssen, sollen hier kürzlich berührt werden.

Religiosität ist die Grundlage eines moralisch guten Characters, wieviel Scheingründe und Einwürfe auch der herrschende Zeitgeist dagegen aufstellen mag. Ohne sie sind Vaterlandsliebe, Treue, Gehorsam u. s. w. Dinge, die nur leinen seichten Grund haben, und meistens bloß im Geschwätz bestehen. Religion nur giebt den wahren ruhigen Muth im Unglück und in Gefahren. Glück in Unterneh-

mungen, Zutrauen zu dem Anführer u. dgl. können den gemeinen Mann wohl enthusiasmiren, ihn momentan mit Muth erfüllen; dieser dauert aber meistens nur so lange als Alles gut geht; im Unglück aber, im Kampf mit Noth und Elend, vielleicht selbst mit dem Tode, da hilft kein Vertrauen auf irdische Dinge, da helfen keine menschlichen Verheissungen, keine Proclamationen, da giebt nur wahre Religion Muth und Kraft zur Ausdauer und Ertragung. Leider ist aber der jetzt herrschende Zeitgeist im engsten Bunde mit dem Freygeist; aber gerade deswegen muß jeder Vorgesetzte durch Belehrung und Beyspiel den nur noch schwach glimmenden Funken der Religiosität in dem Gemüthe des gemeinen Mannes zu erhalten und mehr anzufachen suchen; denn sollte in jenem Zeitgeist nicht der Keim zu einem großen Theil der unglücklichen Begebenheiten zu suchen seyn, unter denen so manches Land litt und noch leidet? Gewiß sind hierin die ersten Entstehungsursachen des immer mehr um sich greifenden Kosmopolitismus zu finden, der den wahren Gemeingeist, die Einheit in Nationen, die Liebe und Treue für König und Vaterland — Eigenschaften und Gefühle, die jedem redlichen Staatsbürger, besonders aber dem Soldaten unentbehrlich sind — so schnell vernichtet. Kein denkender Mann wird es läugnen, daß das Sinken der Religiosität der wichtigste Grund der immerfort wachsenden Inmoralität, und so die Grundursache zu ei-

nem grossen Theil des Elends und Jammers unsrer Zeit ist; und es liessen sich — wenn hier der Ort wäre — aus der Geschichte unsrer Tage vielleicht Beyspiele anführen, die es beweisen, daß je grösser der Verfall der Religion in einem Staate war, desto leichter auch die Nation aufgelößt und ihre Gesammtkraft gelähmt wurde. Wenigstens beweiset die Geschichte älterer und neuerer Zeit, daß kein Band fester bindet, besonders im Unglück, als Religion; daß kein Verein dauernder der Vergänglichkeit trotzte, als der, dessen Grund Religion war.

Ist aber Religiosität im grossen Haufen zu erwarten, wenn der Officier sie nicht besitzt, nicht äussert, sie nicht aufrecht zu erhalten und zu beleben sucht? Hiemit soll nicht gesagt seyn, daß der Officier seinen Untergebenen als Prediger, als Religionslehrer erscheinen und sie unterrichten soll, keinesweges; aber wo Gelegenheit und Umstände es begünstigen oder gar fordern, da soll der Officier als religiöser Mann auftreten, und nie anders als achtungsvoll und mit Wärme über Religion und ihren Werth reden.

* * *

Treue. Von der Treue muß der Officier dem Soldaten, vom ersten Augenblick an, wo er als Soldat auftritt, einen richtigen Begriff beyzubringen suchen. Was sie ist und worin sie besteht, muß dem Manne gelehrt werden, daß er sie übe, muß durch

Beyspiel besonders bewirkt werden; denn Treue ist eine Eigenschaft des Characters, die sich in ihren Nüancen nicht befehlen, nicht durch Gesetze und Strafen erzwingen läßt. Sie besteht nicht in bloßer Pflichterfüllung, im Nichtdesertiren, sie umfaßt mehr; der treue Soldat thut nicht bloß seine Schuldigkeit im Dienst, sein Herz schlägt immer warm für König und Vaterland, und jede Handlung, selbst jede Aeusserung, die dem Vortheile oder dem Willen seines Landesherrn entgegen ist, empört ihn und treibt ihn an, sich zu widersetzen wo er kann. Dieß fordert aber oft Selbstverläugnung, Hinwegsetzung über Vorurtheile, Hintenansetzung des eignen Intresse; und dieß ist es gerade, woran so oft die Treue scheitert; weswegen der Soldat über diese eben so schwere als schöne Tugend nicht genug belehrt, und zur Uebung derselben ermahnt werden kann.

* * *

Gehorsam ist der wichtigste Bestandtheil eines militairischen Characters, aus dem manche andre entspringen, auf den sie sich mehr oder weniger stützen. Er besteht in der pünctlichsten Erfüllung aller Befehle, die dem Soldaten werden, von welchem seiner Vorgesetzten es auch sey. Die Charge des Befehlenden kann dem Befehle keine Wichtigkeit geben; ob der Sergeant oder der Capitain, oder der General etwas befohlen hat, muß dem Soldaten gleich seyn. Befehl ist Befehl, und muß immer unbedingt

befolgt werden. Hierüber muß der Soldat richtig belehrt werden; denn nicht selten hört man die unzeitige Frage: „Wer hat das befohlen?" in welcher sich nur zu oft die Meinung ausspricht: die Charge des Befehlenden bestimme den Grad der nöthigen Folgsamkeit; welche eine der schädlichsten Einbildungen für einen Militair ist. Gehorsam muß vom Soldaten, wie man sagt blind geübt werden, d. h. kein: wozu? oder warum? darf statt finden, wenn der Befehlende es nicht für dienlich findet, dieses unaufgefordert hinzuzusetzen; selbst wenn das Befohlene Unrecht scheint, und wenn es das auch in manchem Betracht wäre, es muß befolgt werden. Es kömmt nie dem Untergebenen bey, zu raisonniren, er gehorcht und der Befehlende verantwortet. Diese Lehre kann nicht fest genug der Seele des Kriegers eingeprägt werden; sie ist das Fundament aller militairischen Gesetze, aller Ordnung.

* * *

Subordination wird um so ächter in einem Corps heimisch seyn, als wahrer Gehorsam in demselben herrscht, von welchem die Subordination ausgeht, und ohne welche sie nicht denkbar ist. Sie besteht in der schweigenden Ehrfurcht, womit der Untergebene seinen Willen dem seines Vorgesetzten unterordnet, selbst wenn dieß gegen die bessere Ueberzeugung geschehen muß. Nicht Geburt, Verwandt-

schaft, Freundschaft oder auf andre Vorzüge sich grün-
dende Achtung darf sie bestimmen, vermehren oder
vermindern, sie ist der Charge eigen, und muß oh-
ne Ansehen der Person geleistet werden. Eine Art
Subordination giebt es in allen Ständen, aber in
keinem ist sie so strenge nothwendig als im Militair-
stande, weil es in ihm der Grade von Befehlenden und
Gehorchenden so viele giebt; weil vom Corporal an
jede Charge der unter ihr stehenden gebietet, der
über ihr stehenden gehorcht; weil die Gränzen der
mannigfaltigen Chargen so scharf gezogen sind, und
es zur Erhaltung der über Alles wichtigen Ordnung
seyn müssen. Hierüber muß der Soldat beym Vor-
lesen der Subordinationsgesetze gründlich belehrt wer-
den, damit er die Subordination nicht für tyranni-
sche Despotin halte, welche, wie so manches andre
sogenannte Steife des Standes, unnütz sey, und
gleich diesem abgeschafft zu werden verdiene. Sub-
ordination ist der belebende, die über Alles noth-
wendige Ordnung erhaltende, Geist eines activen Mi-
litaircorps.

* * *

Genügsamkeit, Ertragung von Be-
schwerden, und Entbehrung mancher Lebens-
bedürfnisse, sind Tugenden für den Krieger von gro-
ßer Wichtigkeit, über deren Nothwendigkeit beson-
ders der gemeine Mann richtig belehrt werden muß.
Ihre Uebung ist nicht selten da am wichtigsten, wo

im Allgemeinen der gemeine Mann es am wenigsten erwartet: auf Märschen und im Felde. Wie mancher Soldat denkt sich das Leben auf Märschen und im Felde als ein freyes Wohlleben, höchstens zuweilen von einigen Strapazen unterbrochen, die nachher durch Schwelgen und Genuß reichlich wieder aufgewogen werden; so wähnt gewiß die Mehrzahl und geht dann, wenn ihn die Wirklichkeit von seinem Irrthume belehrt, in lautes Klagen, Murren und Verwünschen seines Geschicks über, und erschwert durch jene früheren, jetzt als irrig erkannten Vorstellungen, sich und seinen Obern das Leben, und die Pflichterfüllungen, gerade in den Augenblicken, wo jenes ohnehin sauer und diese schon an sich schwer sind. Daher muß der Soldat im Voraus durch Belehrung und Raisonnement, durch Erzählung solcher Beyspiele aus der Kriegsgeschichte, wo ein Corps besonders dergleichen Beschwerden rühmlich ertrug, hierauf aufmerksam gemacht und vorbereitet werden; ja es wäre vielleicht nicht zu viel, ihm dann und wann practisch darin zu üben; wenn auch nicht so häufig, daß es als Uebung oder Gewöhnung angesehen werden könnte, nur zuweilen einmal einen tüchtigen Marsch in schlechtem Wetter gemacht, einen ganzen Tag unterm Gewehr gestanden, ohne das Mindeste zu genießen u. dgl. der Soldat schmeckte es doch: es sind Erinnerungen an mögliche ihn erwartende Unfälle, und die können nie anders als vor-

theilhaft auf ihn wirken. Wenigstens ist es Pflicht des Officiers, den gemeinen Mann durch Unterredung hierauf vorzubereiten, wie im Felde sehr häufig dergleichen beschwerliche Dienstverrichtungen seiner harren; wie der Soldat da ohne Murren und Verwünschungen seines Geschicks mit der treuesten Ergebenheit oft mehrere Stunden, ja selbst ganze Tage stehen und marschiren muß, bloß auf ein wenig Brodt und Wasser beschränkt, und wie zuweilen auch selbst diese Erquickungen fehlen! Wie sich in solchen Lagen der wahre Kriegersinn bewährt! wie sich da der Geist zeigt, der den Mann beseelt! Denn nicht bloß brav seyn im Angesicht des Feindes erfordert Muth; erst im Kampf mit Beschwerden und Mühseligkeiten aller Art, im Mangel der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, der Ruhe und anderer Bequemlichkeiten, erscheint der wahre Muth des Kriegers. Dort kann zuweilen ein Ungefähr selbst den Feigen momentan mit Courage erfüllen und ihn zu einer kühnen That veranlassen, aber hier nur dauert der wahre Muth, diese schöne innere Seelenkraft, aus.

* * *

Eintracht mit den Landeseinwohnern ist eine wichtige Pflicht des Militairs, durch die der Dienst und der Soldat selbst gewinnt. Der Dienst gewinnt, indem der Soldat in der Ausübung desselben sehr oft in Verbindung, in nähere Berührung mit den Einwohnern kömmt, wo ihm die Erfüllung

seiner Pflichten um so leichter werden wird, als der Bürger oder Bauer ihm mehr zugethan ist, und als auch deren Unterstützung oder Mitwirkung oft selbst nothwendig seyn kann, wenn das Unternehmen gelingen soll. Der Soldat selbst gewinnt, indem er im Allgemeinen besser lebt, wenn er verträglich mit den Einwohnern umgeht. Dieses wird für den gemeinen Mann die wirksamste Triebfeder zur Eintracht seyn; und da es dem Officier doch auch nie gleichgültig ist, wie seine Untergebenen leben, so darf er auch diesen Punct, bey Beförderung der Eintracht mit den Landeseinwohnern, nie aus der Acht lassen. Sie ist zugleich auch die regsamste Beförderin der Achtung des Militairs, und überhaupt in noch mehreren Rücksichten eine Pflicht, über deren große Nützlichkeit der Soldat richtig belehrt und auf deren Uebung möglichst gehalten werden muß. Mehr als Belehrung und Ermahnung wird hierin das Beyspiel der Officiere wirken, daher das Weitere hierüber weiter unten.

* * *

Einigkeit im Corps selbst. Ist Eintracht mit den übrigen Ständen nothwendig, so ist Einigkeit im Corps von nicht minderer Wichtigkeit. Dieses Zusammenhalten läßt sich leichter hervorbringen, wird sich bey übrigens guten Soldaten von selbst erzeugen, indem es den Gliedern einer jeden Gesellschaft gleichsam natürlich ist; und die ganze Orga-

nisation des Militairstandes, mehr als die irgend eines andern Standes, auf die innige Verbindung seiner einzelnen Glieder hinwirkt. Es ist aber nicht genug, daß Harmonie und Einigkeit im Corps herrsche, sondern diese innige Vereinigung muß auch die gehörige Richtung, muß edle Zwecke haben. Nur in Allem dem, was das Beste des Dienstes, das Wohl des Ganzen überhaupt, und das des Corps besonders befördert, muß Einigkeit herrschen; nur in der Beförderung dieser Dinge muß das Wirken jedes Einzelnen Beytrag zum Ganzen seyn.

Um Einigkeit überhaupt hervorzubringen, muß der Officier immer jeden Zwist, jeden Streit, sobald dieser nicht so bedeutend ist, daß die Gesetze dadurch verletzt werden, gleich zu vermitteln suchen, und zwar auf eine vernünftige Weise; er forsche mit Gelassenheit nach der ersten Ursache, gebe dem, der gefehlt hat, einen Verweis, und mache dann die Uneinigen aufmerksam, wie unedel, wie nachtheilig es sey, mit seinen Kameraden uneins zu leben. Das einmal herausgestoßene Wort wird durch nichts in der Welt wieder zurückgerissen, nur durch Vergessen kann es gleichsam vernichtet werden — daher gleich auf Vergeben von Seiten des Beleidigten, auf Vergessen von beyden Partheien hingearbeitet; ausgegangen von dem Princip: es ist angenehmer verzeihen als sich verzeihen lassen — u. s. w., und es wird dem Officier immer leicht seyn, Uneinigkeiten, die

meistens von Kleinigkeiten herrühren, in ihrer Entstehung unbedeutend sind, im Dienste aber oft nachtheiligen Einfluß äussern können, in der Geburt zu ersticken. Wenn auf diese Weise gleichsam Ein Herz, Ein Wille das ganze Corps erfüllt, dann erzeugt sich leicht ein

Esprit de Corps. Der Geist, dem Alles zuwider ist, was sich nicht mit der Ehre des Corps und dem Dienste verträgt, der nicht bloß mit dem guten Bewußtseyn selbst nichts Unedles gethan zu haben, sich begnüget, sondern auch mit Ernst und Muth den Kammeraden zur Uebung seiner Schuldigkeit anhält, wenn es seyn muß; der Ehrenverletzung und Dienstvernachlässigung auch von andern nicht duldet und übersieht, sondern sie rügt oder anzeigt. Ein Geist, von dem so viel gesprochen und der so selten ächt gefunden wird, woran besonders die Gleichgültigkeit gegen wahre Ehre, die der Zeitgeist zu einem nutzlosen Phantom, zu einer bloßen Chimäre herabsetzte, Schuld ist.

Die Erzeugung und Erhaltung des Esprit de Corps beruht auf allen in diesem Abschnitt erwähnten Puncten, die nothwendig sind zu einem guten militairischen Character; er ist gewissermaßen der Schlußstein auf der Pyramide, von der die eben abgehandelten Dinge als Treue, Gehorsam u. s. w. gleichsam das Fundament ausmachen. Nur in sittlich gebildeten Gemüthern ist er ächt und dauernd

zu finden. Im rohen Haufen wohnt dieser edle Geist nicht, und wenn auch hier dann und wann einmal, durch ausserordentliche Begebenheiten geweckt, ein Funke lodernd aufblinkt, der wie Esprit de Corps aussieht, so ist es doch nur des Wetterleuchtens schnell vorüberblitzende wirkungslose Flamme; dahingegen der ächte Gemeingeist, wie des Frühlings milderes Sonnenlicht, mit sanft erwärmenden und wohlthätig belebenden Feuer nimmer erlöschend glühet.

* * *

Ueber alle diese Puncte muß der Officier um so mehr mit Ernst wachen, und sie durch Belehrung und Ermahnung, zur rechten Zeit und auf die richtige Weise, in dem gemeinen Manne zu beleben und zu erhalten suchen, da nicht nur die Gleichgültigkeit gegen diese wichtigen Bestandtheile eines militairischen Characters immer mehr zunimmt, sondern dieses auch Dinge sind, die sich nicht durch Befehle erzwingen lassen.

Auch würde es sicher von nicht unbedeutendem Einfluß seyn, wenn die Garnisons- und Feldprediger, statt immer nur über eitel Glaubenssachen zu predigen, mitunter über eine, oder die andere der hier berührten Tugenden redeten; vor allem muß dieß aber mit Ueberzeugung und Herzlichkeit geschehen. Eine Rede von der Kanzel macht mehr Eindruck auf den grosen Haufen; auch würde der Officier hier Gelegenheit finden, aus den Reden der im Beleh=

ren mehr gebildeten Männer, sich Materialien zur Belehrung des gemeinen Mannes zu sammeln. Der Nutzen, ja selbst die Nothwendigkeit, daß in dieser Hinsicht mehr wie bisher zur Bildung des Soldaten gethan werde, leuchtet ein, und die Geschichte unserer Tage ist voll von Beweisen: daß bloßes Exerciren und Putzen nicht den Soldaten macht, daß die Denkart des Kriegers wichtiger ist als sein Anstand.

Wachsamkeit über Ordnung, Sittlichkeit und Lebensweise.

Ist der Soldat über diejenigen Pflichten, die ihm obliegen, so wie überhaupt über das, was von ihm, als einem guten Menschen gefordert wird, belehrt; so ist das zweyte Hauptmittel zu seiner moralischen Bildung und zur Disciplin eine möglichst genaue Wachsamkeit über Ordnung und Sittlichkeit; Beobachtung des Soldaten, ob er auch wirklich die ihm auferlegten Pflichten übe; die ihm mitgetheilten Lehren befolge. Sie ist besonders wichtig bey jungen, angehenden Soldaten, weil die gewohnten Sitten und die bisherige Lebensweise, im Anfange am meisten der militairischen Ordnung widerstreben, und weil gerade die ersten Eindrücke die bleibend=

sten sind. Daher muß hier strenges Halten auf Gehorsam und Ordnung vorherrschendes Princip seyn. Aber überhaupt auch gegen ältere und gediente Soldaten muß der Officier sich nie in dieser Hinsicht eine Schwäche zu Schulden kommen lassen; es ist seine erste Pflicht, seine Untergebenen zu ihren Pflichten anzuhalten; dieß ist die Bestimmung, wozu er da ist; erfüllt er diese nicht, so ist er ein unnützes und zweckloses Wesen.

Diese Aufmerksamkeit auf den Soldaten muß sich aber nicht bloß auf die Stunden und Tage erstrecken, in welchen der Dienst ihn unter die Augen des Officiers bringt, sondern sie muß zu allen Zeiten rege seyn: Der Officier muß durch Wachsamkeit über das ganze Betragen des Soldaten es zu bewirken suchen, daß er nicht bloß als Soldat seine Schuldigkeit thue, sondern auch, daß sein bürgerliches Leben tadellos sey. Dieß ist eine der schwersten und daher auch nicht selten eine der am meisten vernachlässigten Pflichten der verschiedenen Befehlshaber eines Militaircorps.

Eine kurze Betrachtung darüber läßt sich, wie die Belehrung des Soldaten, in zwey Abtheilungen zerlegen; der erste und wichtigste Theil ist: Aufmerksamkeit auf den gemeinen Mann, ob er die ihm bekannt gemachten Gesetze und Befehle befolgt, d. h. Gehorsam übt; und der zweyte: ob auch seine Le-

bensweise überhaupt ordentlich, seiner Bestimmung und seinem Stande angemessen sey.

So wie richtige Kenntniß der Gesetze und Befehle für den Soldaten nothwendig ist, so ist pünktliche Befolgung derselben nicht minder wichtig, worauf jeder Officier nach Maaßgabe seiner Charge strenge halten muß. Befehle geben und nicht auf ihre Befolgung halten, ist schädlicher als keine geben; es erweckt Gleichgültigkeit gegen Alles, was befohlen wird, diese erzeugt Ungehorsam, Insubordination u. s. w. und kann nie anders als von den nachtheiligsten Folgen seyn.

Ständen die Folgen unsrer Fehler — gleichviel ob Bequemlichkeit oder Nachlässigkeit sie erzeugen — immer recht lebhaft vor unsern Augen, wir würden gewiß weniger sündigen; so aber sind die Folgen der Gleichgültigkeit gegen Befehle, wie jedes Uebel in der Welt, erst unmerklich, unmerklich wachsen sie auch, und endlich steht ein Koloß von Unordnungen, die Indisciplin, vor uns. Die Geschichte liefert Beyspiele genug, wo die Existenz ganzer Armeen, mithin das Wohl ganzer Staaten gefährdet wurde, durch Mangel an Disciplin, durch Gleichgültigkeit gegen gegebene Befehle. Und wir haben nicht einmal nöthig weit in die Vergangenheit zurück zu gehen; die Geschichte unsrer Zeit, selbst die unsrer

Tage, giebt uns nicht zu übersehende Belege jener Wahrheit.

Woher die allgemeine Klage über Mangel an Disciplin? Woher der allgemeine Jammer über den immer mehr zunehmenden Verfall der Subordination, der aus gewesenen wie in noch existirenden Armeen so laut ertönt? Woher die sich uns immer mehr aufdringende Wahrheit: daß die durch die gegenwärtige Kultur unsres Standes dem Soldaten gewordene größere Freyheit, so oft in die roheste Ungebundenheit ausartet? u. s. w. Woher alles dieses anders, als aus Mangel an Ehrfurcht gegen Befehle? Ich sage **Ehrfurcht** gegen Befehle, denn dem Soldaten muß jeder Befehl ein Heiligthum seyn und dieses Gefühl muß jedem Inferieur, **von welcher Charge er auch** sey, das Wort seines Superieur einflößen. Dann nur wird ächte Disciplin im Corps herrschen; dann nur wird dem Militair die wahre Achtung der andern Stände nicht fehlen, und sich selbst mehr achtend, wird es eine Ehre darin finden: daß in keinem Stande so strenge Gesetze herrschen wie im Militair; statt daß man jetzt diese Gesetze nur als die Knotenpeitsche betrachtet, die über einem Sclavenhaufen schwebt. Um dieß zu bewirken, müssen aber die Obern mit Strenge und unermüdlichem Eifer über die Befolgung ihrer Befehle wachen, sich nicht damit begnügen nur Befehle zu geben, und glauben, dann sey alles geschehen, was ihnen obliegt.

Vor allen müssen die Gemeinsprüche: „Wer kann sich um Alles bekümmern?“ — „Man kann es nicht immer so genau nehmen!“ — „Es ist schon so lange her, daß das befohlen wurde!“ — u. s. w., womit so oft der Superieur seine Bequemlichkeit oder Unkunde bemäntelt, den Mann entehren, der sie ausspricht: und das lebendige Motto jedes Reglements, jeder Ordre muß seyn: *Befehle, auch nur die kleinsten, nicht befolgen, ist ein Verbrechen!*

Man lasse sogenannte Kleinigkeiten ungerügt hingehen, und unvermerkt wird auch der Ungehorsam in großen und wichtigern Dingen da seyn. Wohl zu bemerken: *sogenannte* Kleinigkeiten; denn wirkliche Kleinigkeiten giebt es in dieser Hinsicht nicht, jeder Befehl ist wichtig; wo ist hier die Grenze zwischen Kleinigkeit und Wichtigkeit?

Noch eine wichtige, nicht außer Acht zu lassende Sache, wodurch besonders die Befehlenden auf die Erzeugung oder Vernichtung ächt militairischen Gehorsams wirken können, ist: *nicht zuviel* — oder besser: *nur nach sehr reiflicher Ueberlegung zu befehlen*; selbst wenn es scheinbare Kleinigkeiten betrifft. Es tödtet nichts so sehr den wahren Gehorsam in einem Corps, als wenn stehende Befehle gegeben werden, die nicht fortdauernd bestehen können, deren Unterlassungsnothwendigkeit dem Commandirenden selbst am Ende so einleuchtet, daß er ihre

Nichtbefolgung ungerügt, oder doch unbemerkt hingehen lassen muß. Gerade dieses befördert besonders den so schädlichen Wahn: daß die Zeit den Befehlen ihre Kraft raube; daß eine Ordre nur in der ersten Zeit, so lange sie noch im frischen Andenken ist, befolgt zu werden braucht, es weiterhin nicht mehr so genau damit genommen wird; welche auf den Dienst überhaupt so nachtheilig wirkende Meinung sich so oft in der bereits oben erwähnten Aeusserung: „das ist schon so lange her, daß es befohlen wurde“ ausspricht. Es ist daher eine wichtige Pflicht des Befehlenden, wohl zu überlegen: was er befiehlt; die Deutung seiner Ordre und ihre Ausführbarkeit von allen Seiten abzuwägen, ehe er sie giebt; dann aber auch mit aller möglichen Genauigkeit und Strenge auf die Befolgung des Befohlenen zu halten. Es stimmt dieß überhaupt so sehr mit einem der wichtigsten Grundsätze des activen Kriegers überein: *Ueberlege reiflich vor dem Entschluß, und sey unerschütterlich nach demselben.*

Es ist aber, wie oft erwähnt, nicht genug, daß der Officier auf die Befolgung der Gesetze und gegebenen Befehle halte; die Beobachtung des Soldaten muß sich weiter erstrecken, auch ausser dem Dienste in seinem bürgerlichen Leben muß der Soldat immer unter einer gewissen Aufsicht seyn, worauf auch die verschiedenen Abtheilungen eines Corps in Quar-

Werbdistricte, Corporalschaften u. s. w. abzwecken. Und hier ist es, wo besonders auf gute Gewöhnung gehalten werden muß, damit, wenn ausserordentliche Umstände einmal eine Zeitlang den Soldaten jener Aufsicht entziehen, er dann, an das Gute gewöhnt, dieses auch unbeobachtet übt, und das Böse meidet.

Beynahe unumschränkte Macht über den physischen Menschen übt die Gewohnheit, selbst auf seine Moralität hat sie den bedeutensten Einfluß. So wie Geist und Körper auf's innigste, durch, dem Verstande unbegreifliche, Bande, mit einander verbunden sind, so daß der eine ohne den andern nie handelt oder leidet, so sind auch körperliche Dinge, besonders aber Gewohnheiten, mittelbar sehr einwirkend auf die Moralität. Die Macht der Gewohnheit herrscht aus sehr natürlichen Gründen, um so unumschränkter über einen Menschen, als derselbe ein weniger gebildeter, weniger denkender Mensch ist. Daher findet man in den niedern Klassen die meisten Gewohnheitsmenschen, deren ganzes Thun und Lassen im täglichen Leben in einmal angenommenen Gewohnheiten besteht; so daß sich hier das Sprichwort: „Gewohnheit ist die zweyte Natur" in seinem ganzen Sinne bewährt; und dieses ist ohnfehlbar auch auf den Soldaten anzuwenden. Aus diesem Grunde ist es daher von der größten Wichtigkeit, durch gewisse eingeführte Ordnungen, dem gemeinen Manne gute Gewohnheiten eigen zu machen und ihn vor schlechten

zu bewahren. Dieses sollte sich freylich auf alle nur mögliche Dinge erstrecken, die sowohl in als außer dem Dienste, im Frieden wie im Kriege, vorkommen; hier ist indessen nur die tägliche Lebensweise des Soldaten berührt, da diese auf die Sittlichkeit den wesentlichsten Einfluß hat, oder diese sich besonders in jener bewährt, und an den Tag gelegt wird. Die wichtigsten Dinge über die in dieser Hinsicht vorzüglich gewacht werden muß, sind: Kleidung, Wohnung und Lebensweise überhaupt.

Die Kleidung des Soldaten besteht im Dienst in der in der Armee für die verschiedenen Truppenarten eingeführten Uniform, und der Officier muß in dieser Hinsicht besonders auf Gleichförmigkeit und Reinlichkeit halten. Den ersten Punct verletzen, heißt die Ordnung verletzen, heißt offenbar gegen die Gesetze handeln, welche die Form und Beschaffenheit der Uniform bestimmen; und die Nothwendigkeit des zweyten Puncts, die Reinlichkeit, ist noch einleuchtender: sie ist der schönste Schmuck jedes Mannes, aber besonders des Soldaten, der alle Tage in derselben Kleidung erscheint; sie conservirt die Uniform, und — ein Grund, warum sie besonders befördert werden muß — sie vermehrt das Ansehen, die Achtung des Soldaten bey den übrigen Ständen. Aber auch auf reinlichen Anzug außer dem Dienste, und so viel möglich auf

reine Wäsche muß der Offizier halten. Nichts erstickt so sehr die Achtung des Militairs, und am Ende das Ehrgefühl, die innere Selbstachtung, in einem Corps als das Umherlaufen der Soldaten in schmutzigen, zerlumpten Kleidern ausser dem Dienste. Es ist ferner fast ein untrügliches Zeichen von dem, was man mit: „Aussen Putz und innen Schmutz!" ausspricht, und welches dem Militair so oft von den andern Ständen — leider nicht immer ohne Grund! — nachgesagt wird. Wie nachtheilig aber die Verletzung der Achtung unsrer selbst auf die Moralität wirkt, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung?

Die Wohnung des Soldaten: hier sind die beyden Hauptpuncte *Ordnung* und *Reinlichkeit*. Es muß darauf gehalten werden, daß keine Kleidungsstücke, Armatur, Wäsche u. dgl. in den Quartieren umher liegen; alles muß seinen angewiesenen Platz haben; diese Gewohnheit ist nicht bloß der putzenden Ordnung halber, sondern auch des Dienstes wegen nothwendig; denn der Soldat muß sich schnell und sogar im Dunkeln anziehen und bewaffnen können. Dieß kann er aber nicht, wenn er nicht gewohnt ist, jede seiner Sachen an einem eignen bestimmten Platze zu haben. Eben so nothwendig ist die Reinlichkeit in den Quartieren. Der Soldat logirt nicht immer geräumig, noch seltner brillant. Essen, Trinken, Schlafen, Putzen, alles geschieht meistens in einem und demselben Zimmer; wird hier

also nicht besonders auf Reinlichkeit gehalten, so gleicht das Quartier bald einer Bettlerherberge, und wie nachtheilig das Wohnen, das tägliche Seyn in einem solchen Schmutzwinkel, auf die Sinnesrichtung des Menschen überhaupt, auf sein ganzes moralisches Wesen, einwirkt, ist eine Sache, die gewiß nicht erst eines Beweises bedarf. Auch ist die Reinlichkeit der Quartiere noch als besonders auf die Gesundheit einwirkend, eine von dem Officier nie außer Acht zu lassende Sache. Wichtiger als diese beyden hier nur kürzlich erwähnten Punkte ist der dritte:

Eine feste Regelmäßigkeit in der Lebensweise überhaupt; sie ist gewiß vom wichtigsten Einfluß auf die Moralität, und sie dem Soldaten zur Gewohnheit gemacht, ist sie sicher eine starke Vormauer gegen Sittenlosigkeit und Ausschweifungen aller Art; nur das Wichtigste der Lebensweise soll hier berührt werden. Der Soldat muß zu einer bestimmten Stunde aufstehen. Reinigung seiner selbst und seines Quartiers ist dann sein erstes Geschäft; hierauf muß strenge gehalten werden. Es ist mit dem gewöhnlichen vorgeschriebenen Visitiren nicht genug, der Officier selbst muß ab und zu des Morgens eine Stunde nach der befohlenen Zeit des Aufstehens (da diese Stunde sich nach der Jahrszeit richtet, so muß sie monatlich oder quartaliter bestimmt werden) herumgehen und nachsehen, ob die gehörige Ordnung und Reinlichkeit in den Quartie-

zen statt findet. Eben so muß zu einer bestimmten Stunde des Mittags gegessen werden; es ist dieses einestheils der Ordnung im täglichen Leben halber nothwendig, und zweytens ist es nur hiedurch dem Officier möglich über die Anwendung der Löhnung des Soldaten zu wachen; gut disciplinirte Unterofficiere müssen hierin freylich besonders dem Officier zu Hülfe kommen, denn ohne diese ist es ihm beynahe unmöglich alles zu erfahren; aber es ist schon viel gewonnen in dieser Hinsicht, wenn darauf gehalten wird, daß der Soldat ordentlich zu Mittag ißt. Daher muß der Officier zu der bestimmten Eßstunde bald dieses bald jenes Quartier besuchen und nachsehen, was die Leute geniessen. Eigene Menage halten ist das Beste; der Soldat muß sein eigener Koch seyn können; diese Uebung ist ihm auch wegen der ihm möglicher Weise bevorstehenden Campagnen nöthig; und bey einer richtigen Zusammenquartierung der Gedienten mit den Ungedienten, der Ordentlichen mit den Unordentlichen, ist es leicht dergleichen Fertigkeiten in dem nothwendigen Grade hervor zu bringen. Ausser bey besondern Verhältnissen muß das Essen ausserhalb der Quartiere nicht erlaubt werden; vor allem nicht das Hingehen nach Wirthshäusern und Marquetendern, es giebt dieß Anlaß zum debauchiren; der Mann wird in Gesellschaft leichter verleitet, mehr zu geniessen und mehr von seiner Löhnung zu verzehren als nöthig und or-

deutlich ist, und oft zieht Eine so veranlaßte frohe Stunde mehrere Tage drückende Dürftigkeit nach sich; in welcher der Soldat dann allerley Mittel sich zu helfen sucht, und leicht, Theils aus Noth, Theils aus Neigung ein ungerechtes Mittel ergreift, und der erste Schritt zum Laster ist geschehen.

Sind aber die Besuche des Officiers in der Früh- und Mittagsstunde nothwendig, so sind sie es noch mehr des Abends. Daß nach geschlagener Retraite alles in den Quartieren, und, eine Stunde nach dem, alles zu Bette sey, ist eine Regel, von der nur in besonderen Fällen Ausnahmen gestattet, auf die aber übrigens mit aller Strenge gehalten werden muß; vollkommen wird sie doch nie befolgt werden, aber eben deswegen muß so viel möglich auf ihre Befolgung gehalten werden. Es läßt sich wohl behaupten, daß in der Vernachlässigung dieser Regel in der wenigen Aufmerksamkeit auf den Soldaten, in den Abendstunden überhaupt, der am meisten wuchernde Keim zu fast allen Arten von Ausschweifungen liege. Die Abendstunde ist das Rendezvous der gefährlichsten Lustseuchen für den Soldaten, Spiel, Trunk und Hurerei. Diese drey Laster grenzen so nahe aneinander, bilden gemeiniglich ein Trifolium; wenigstens sind die beyden ersten fast unzertrennlich; und eins von ihnen ist schon hinreichend, in einer Stunde den Mann auf immer moralisch zu verderben. Das Spiel ist anfangs gewöhnlich nur Zeitver-

treib, bald mischt sich Interesse hinein, und dann wird es unwiderstehlich, dann wird es zum Laster. Es muß gespielt werden, gleichviel wo das Geld dazu herkomme, und hier geschieht so oft, so oft, der erste Schritt zum Laster. Wird die Spiellust nicht im Keime erstickt, nachher ist sie nicht auszurotten; man sehe sich nur um in den gebildeteren Ständen, und man wird täglich auf Belege dieser Wahrheit stoßen; ist es aber hier schwer dem einmal Geschmack abgewonnenen Spiel zu entsagen, was Wunder denn beym minder Gebildeten? Das Spiel begleitet meistens der Trunk, wenigstens ist dieß in den niedern Klassen, also auch beym Soldaten der Fall; und Trunkenheit ist ein Laster, das noch verderblicher als Spielsucht ist; es macht den Mann untauglich zu Geschäften, deswegen es im Militair, weil der Soldat jeden Augenblick zum Dienst bereit seyn muß, auch gesetzwidrig ist; es zerrüttet ferner die Gesundheit, und endlich zertrümmert es, gleich der Spielsucht, seine ökonomischen Umstände, und gerade hierdurch wird dieses Laster das Fundament so vieler andern, als Unredlichkeit, Betrügerey, Dieberey u. s. w. Eben so verhält es sich mit den Ausschweifungen in der Wollust, oder wenn man es gelinder benennen will, mit dem Frequentiren sogenannter Liebschaften; sie bringen den Soldaten nicht selten in allerley nachtheilige Verbindungen; verleiten ihn, weil meistens Interesse auf dieser oder jener Seite

mit im Spiele ist, weil gegeben oder genommen werden soll, zu allerley unrechtmäßigen Handlungen, und sind, da die Triebe der Natur hier zugleich mitwirken, die reizendsten Lockspeisen, die mächtigsten Beförderer des Laster's. Freylich wird, wie auch bereits gesagt, nie allen Ausschweifungen vorgebeugt werden, es werden nie alle Soldaten vor Excessen gehütet werden können; aber viel, mehr als man glaubt, sehr viel wird der Offizier durch Wachsamkeit über Sittlichkeit und Ordnung verhindern; und besserte er auch nur wenige, nur Einen Mann, ist es denn ein so geringer Lohn, einen Menschen der Tugend zu erhalten oder wieder zu geben? Und verhinderte er auch nur dann und wann eine Sünde, vielleicht rettete er dadurch ein Menschenleben, denn: „in jeder Sünde wohnt das Laster, wie in jedem Funken eine Feuersbrunst."

* * *

Ausser der Wachsamkeit über Gehorsam, Ordnung und Sittlichkeit ist das Halten auf **Beschäftigung** gewiß das wirksamste Mittel zur Beförderung der Moralität. Es ist dieß ein Punct, der in allen Dienstreglements zu sehr ausser Acht gelassen ist, für den mehr wie bisher geschehen müßte, weil durch ihn mehr als durch eine Menge Verhaltungsregeln, durch Strafen u. s. w. auf Moralität im großen Haufen gewirkt werden würde. Es dürfte freylich wohl nicht so ganz leicht seyn, Beschäftigun-

gen in hinreichendem Maaße anzuordnen und einzurichten, die dem Militair angemessen und mit den übrigen Dienstverrichtungen harmonirend wären; aber mehr wie dieß bisher der Fall war ließe sich leicht thun. Nur einige Ideen in dieser Hinsicht mögen hier Raum finden. Waffenübungen aller Art; zuviel kann der Soldat nicht geübt werden, auch wenn er noch so vollkommen ist. Wird auch nichts weiter dadurch gewonnen als Zeitvertreib, so ist schon viel gewonnen. Gymnastische Uebungen aller Art; sie vertreiben leicht eine Stunde oder ein paar, amüsiren den Mann, und bilden ihn zugleich zu seinem Beruf. Ebenso Märsche von einigen Stunden oder Militairpromenaden. Erdarbeiten, allerley einzelne Theile von Feldschanzen, oder wenn Zeit und Umstände es gestatten, ganze Werke angelegt, sie einmal besetzen, sie stürmen lassen, dann wieder planirt u. dgl. Und endlich Belehrung des Soldaten über seine Waffen, seine Berufspflichten u. s. w. ist ein schöner Zeitvertreib; eine Beschäftigung, die in mehrerer Hinsicht unverkennbaren Nutzen bringen würde. Diese hier nur als als Beschäftigung berührten Puncte — die als Bestandtheile der Bildung des Soldaten theils im Vorhergehenden schon berührt und theils im Folgenden noch weiter abgehandelt werden — sind von der Art, daß sie keine besondere kostspielige und weitläuftige Einrichtungen, an denen so oft ein guter Vorschlag

scheitert, bedürfen; auch sind sie nicht an Zeit und Ort gebunden; sondern können fast überall, wenn die Muse es erlaubt, vorgenommen werden. Eine richtige, mit der jedesmaligen Lage des Militaircorps übereinstimmende Abwechselung in diesen Beschäftigungen, würde sie dem Officier und Soldaten nicht so leicht verleiden, als es vielleicht auf den ersten Anblick scheinen mag, und der Nutzen solcher Beschäftigungen — abgesehen von dem, welche sie als militairische Uebungen haben — nur als Beförderungsmittel der Moralität, ist nicht zu übersehen. Die Erfahrung lehrt, daß in den verschiedenen Corps einer Armee im Allgemeinen die Menge der Beschäftigungen mit der Menge der Excesse im umgekehrten Verhältniß steht. Unter den Artilleristen z. B. sind verhältnißmäßig weniger ausschweifende liederliche Leute als unter den andern Truppenarten; denn hier ist mehr Beschäftigung; und ein ähnlicher Unterschied wäre vielleicht schon unter Kavallerie und Infanterie zu machen. Genug, so wahr das alte Sprichwort ist! „Müssiggang ist aller Laster Anfang" so wahr ist's auch: daß Beschäftigung der Moralität stärkste Stütze ist.

Vom Beyspiel.

Wie unendlich stark das Beyspiel auf den gemeinen Mann wirkt, ist allgemein bekannt, und den grösten Einfluß in dieser Hinsicht hat gewiß immer ein Officier, ein Vorgesetzter, der von seinen Untergebenen geliebt und geachtet wird. Wenn Beyspiel und Belehrung richtig angewandt werden, wenn sie Hand in Hand gehen — und dieß müssen sie, denn leztere ohne ersteres nützt nichts im großen Haufen — wenn der Soldat im Betragen des Officiers das Muster der Tugenden sieht, welche man von ihm verlangt, dann sind diese beyden die vorzüglichsten fast einzig hinreichenden Bildungsmittel.

So richtig diese Behauptung ist, so wahr sind auch folgende, in dieser Rücksicht nicht ausser Acht zu lassende Sätze:

Der Soldat ist der fleißigste und untrüglichste Beobachter und Beurtheiler seines Officiers.

Das Betragen der Officiere untereinander, gegen Vorgesetzte, gegen Bürgerliche und gegen den Soldaten selbst wird wieder der Maaßstab des Betragens für den gemeinen Mann überhaupt.

Kein denkender Militair wird die Wahrheit von dem Ebengesagten bezweifeln. Wie wichtig ist es daher für jeden Officier, sich dessen bey allen Gele-

genheiten zu erinnern, wo er unter den Augen des gemeinen Mannes ist; und es läßt sich wohl behaupten, daß nur der Officier, der sich beständig, wo er auch sey, eines seinem Stande und seiner Charge angemessenen Betragens befleissigt, immer so vor seinen Untergebenen erscheint, als der Dienst und die Ehre es fordern. Dieß scheint vielleicht Manchem schwer, aber so ist es nicht. Leicht wird ein mit Ernst nach Vollkommenheit strebender Officier es dahin bringen, daß es ihm zur Gewohnheit, zur Natur wird: frey aber sittlich, offen aber vorsichtig zu seyn, und so muß er seinen Untergebenen immer erscheinen. Eine ernste Gränzlinie muß in wie ausser dem Dienste zwischen Superieur und Inferieur statt finden, und nie muß Zuneigung des Officiers zu einem oder dem andern seiner Untergebenen in Vertraulichkeit ausarten. Mit Ernst und Würde, doch ohne lächerlichen Stolz oder gar Brutalität, trete der Officier immer, besonders im Dienst auf; und nimmt er zuweilen, um seinen Belehrungen oder Warnungen einen bessern Eingang zu verschaffen, den Ton eines Freundes an, so muß dieß immer mit einer gewissen Feinheit und mit Vorsicht geschehen; durch den Freund muß der Vorgesetzte, durch den Gönner oder Wohlthäter der Befehlshaber durchscheinen.

Gründen wird der Officier die zur Befolgung seiner Worte, und zur Nachahmung seines Betragens

nöthige Liebe und Achtung, wenn er den Soldaten Zuneigung, Fürsorge für sein Wohl beweißt; erhalten und vermehren wird er jene Gefühle im Herzen des Mannes, wenn er immer gerecht und unpartheyisch, nach den Gesetzen fest und ohne Leidenschaft handelt. Besonders muß strenge Unpartheylichkeit und Rechtschaffenheit das Benehmen des Officiers gegen den Soldaten leiten, wenn von Lob und Tadel, oder gar von Belohnung und Strafe die Rede ist. Hier Fehlgriffe oder wohl gar vorsetzliche Partheylichkeiten sich erlauben, tödtet die wahre Achtung, das ächte Zutrauen auf immer. Eben so nachtheilig für diese Puncte ist das Nachtragen eines begangenen Fehltritts an Untergebene; zumal wenn dieser des Officiers eigne Person betraf. Es ist, gelinde beurtheilt, immer klein gedacht, und, strenge genommen, ist es der erste Grad von Rachsucht, also der erste Schritt zu einem Laster, entehrend für jeden Mann, doppelt für einen Officier gegen Untergebene.

Soll das Betragen des Officiers aber Muster des gemeinen Mannes seyn, und dieß muß es, um seinen Worten Eingang zu verschaffen, so muß derselbe auch alle die Tugenden, die er durch Belehrung im Soldaten zu beleben sucht, alle die Eigenschaften, die von einem guten Soldaten gefordert werden, selbst üben; sein Benehmen überhaupt muß eine practische Uebung aller, im Vorhergehenden berühr-

ten, als vorzüglich zu einem militairischen Charakter nothwendigen Bestandtheile seyn.

* * *

Der Officier muß Religiosität besitzen, und sie auch, wo Umstände und Gelegenheit es fordern, doch ohne diese zu suchen, an den Tag legen; sein Beyspiel wird hierin mehr fruchten, auch ohne Ermahnung, als diese ohne jenes. Ich erlaube mir über diesen Punct einen Satz aus des Grafen Kinsky Schriften *) herzusetzen; dieser redet folgendermaßen zu dem Officier: „Lassen Sie sich nie bey „Kirchenparaden die Lust anwandeln, durch Kopf„schütteln, Drehungen und Schwenkungen ihren Un„tergebenen den Helden zeigen zu wollen. Mitleid „ist der Gewinn von der vernünftigen Welt. Daß „dieses nicht leidige Schulmeistercatechisterey sey, „beweisen Beyspiele bedachter Männer, wie ex op„posito Schößlinge oder vieux debauchés. Trauen „Sie Erfahrung und Beobachtung zu, daß je ruhi„ger ein Gemüth, je leichter wird es Kanonenfeuer „aushalten — ein zitterndes kann's nicht; kurz zu „sagen: nur mit gutem und reinem Gewissen wird „man in Gelegenheiten vor dem Feinde kaltblütig „bleiben. Zugelassen für einen Augenblick, daß point „d' honneur hinreichenden Trieb geben kann, so muß

*) Elementarbegriffe von Dienstsachen 1ster Theil, 1ster Abschnitt, §. 89. und 90.

„doch bey einem unruhigen Gewissen point d'hon-
„neur dieß erst überwinden; ist aber das Gewissen
„ruhig und noch point d'honneur dabey, so wir-
„ken zwey Triebfedern. — „Wer aber von seinen
„„Grundsätzen überführt ist, hat auch ein ruhiges
„„Gewissen." — prächtiger, starker Einwurf! Oh-
„ne zu untersuchen, ob dieß Ueberführtseyn, Beru-
„higung, Betäubung oder Bravade ist, diesen Irre-
„ligionsheiden, esprits forts, nachgespürt, wie ihnen
„in Gefahren zu Muthe ist, wie sie mit dem guten
„Christen aushalten, sich wahren Zwang anthun. Am
„gewissesten aber sie zu entlarven, in solchen Gefah-
„ren sie beobachtet, wo nicht das quen dira-t-on,
„nicht point d'honneur, nicht bürgerliche Gesetze
„ihren Handlungen die Richtung geben können, auf
„dem Sterbebette sie beschaut, wie sie die äusser-
„sten Kräfte, ihr Gewissen zu betäuben, vergebens
„anstrengen, erschüttert, verlegen und unruhig sind"
u. s. w.

Man überdenke mit Ernst diese Worte eines
unsrer ersten Lehrer über den Dienst, und man wird,
wenn das Gemüth noch nicht ganz verdorben ist, die
Wahrheit desselben fühlen. Und liesse es sich anneh-
men, es sey gegen des Officiers Ueberzeugung, re-
ligiös zu seyn — denn was läßt sich in unsrer Zeit
nicht alles vermuthen, so muß er mindestens, wo die
Umstände es heischen, den äussern Schein beobach-
ten; er muß, es ist Pflicht; er ist es dem Staat

te, dem er dient, schuldig, die Moralität zu befördern, die Religion, welche die Gesetze als unentbehrlich anerkennen, zu ehren; und nicht — wie es so oft der Fall ist! — durch kleinliches Herabblicken auf Religiosität, seine Gleichgültigkeit gegen Gott absichtlich an den Tag legen; oder gar, welches auf Wachen und Märschen und bey andern Gelegenheiten, wo der Officier mehr in Gemeinschaft mit dem Soldaten kömmt, nicht selten der Fall ist, durch sogenannte bon môts über Religion, Prediger u. dgl. seinen Witz zeigen wollen; denn daran kann nur ein pöbelhaftes Gemüth Geschmack finden. Sollten solche Lästerungen des Höchsten und Heiligsten nicht härter bestraft werden, als schändliche Reden und Schmähungen über König und Obere? Wer über diese laut spottet, wird bestraft, wie sich's gehört; und gewiß würde kein Officier es ungerügt hingehen lassen, wenn er ein bon môts über seinen Landesherrn hören sollte; aber ein lustiger Einfall, selbst ein lächerlicher Spott über Gott und Religion wird nicht selten tolerirt, oft sogar witzig gefunden, wiederholt und applaudirt; und dennoch heißt es in allen policirten Staaten: Gott und der König! und nicht umgekehrt.

Doch genug, schon zuviel für den Mann mit unverdorbnem Gefühl, der nachdenken will, und Halbmenschen würde ein Foliant mit Gründen nicht belehren.

* * *

Auch Treue und Redlichkeit sind Tugenden, die besonders durch Beyspiel der Obern und Vorgesetzten belebt und erhalten werden müssen, da Befehle allein sie nicht erzeugen und befördern können. Wir leben in einer Zeit, wo es doppelt wichtig ist über jene Tugenden, die besonders dem Militair characterisiren sollten, zu wachen, da sie immer seltner werden; indem theils die Noth, theils der Luxus es zum Ton gemacht haben, sie mit Füssen zu treten. Seitdem die Kultur unsrer Zeit das unglücksvolle Motto aussprach: „Wohlstand ist die Basis öffentlicher Achtung, und diese ist wichtiger als innere Selbstachtung!“ seitdem siegte so häufig der Egoismus über die Treue, die schönste Zierde im Character des Kriegers; und ist diese zarte Tugend einmal im Sinken, dann ist es schwer, sie wieder zu erheben, es sey im einzelnen Individuo oder im ganzen Corps. Es liegt, wie gesagt, im Geist der Zeit, daß man sie unbedachtsam öffentlich mit Füßen tritt. Man spricht von kleinen Veruntreuungen, von kleinen Unredlichkeiten, als einer erlaubten oder wenigstens nicht streng verbotenen Sache. Man gratulirt Officianten, bey deren Dienst, im gemeinen Sprachgebrauch: „etwas zu machen ist.“ Man lobt laut die Industrie der Lieferanten, Commissairs rc., die ihr Schaaf zu scheren wissen. Man nennt den ehrlichen rechtschaffenen Mann, der nicht die Hand zu dergleichen Ver-

untreuungen hintern will, oder sich ihnen gar widersetzt, sie anzeigt, einen Menschenfeind, einen mißgünstigen Pedanten, einen bornirten Kopf, der nicht zu leben weiß, der sich auszeichnen will u. s. w. Leider ist die Immoralität unsrer Zeit so groß, daß Untreue angeben nicht selten, sich auszeichnen wollen heißt; und wahrlich, hievon ist's nicht weit bis zu der Behauptung: ein ehrlicher Mann ist ein ausgezeichneter. Ist die Veruntreuung eines Schurken vollends so groß, daß er dadurch bemittelt wird, und weiß er dann zur rechten Zeit mit seinem gestohlenen Gute Verlegenheiten zu decken, oder gar eine großmüthige That zu üben; dann ist er ein geachteter Mann, mit dem sich Niemand umzugehen schämt. Höchstens hört man wohl einmal sagen: „freylich er ist gerade nicht auf den besten Wegen dazu gekommen, aber er hat's nun einmal, und „der Staat wird doch um so manches betrogen, das „kann nie so genau gehen.“ Schöne Rechtfertigung! durch welche man den Ehrlosen neben den Ehrliebenden stellt!

Kein denkender Mann wird dieß hier Gesagte für übertrieben halten, es ist leider Wahrheit; eine unheilschwangere Wahrheit! gegen welche die beste Regierung mit den weisesten Gesetzen und Verfügungen vergeblich kämpft, so lange Immoralität zum Modeton gehört. Man halte dieß auch nicht für ein nicht hieher gehörendes Raisonnement; man beob-

achte nur den Soldaten im Quartier, im Corps de Garde, auf Märschen, und wo sonst die Umgebung seiner Unterhaltung ihm keine Fessel anlegt, und man wird finden, daß er seine Obern und Vorgesetzten recht gut zu beurtheilen, und ihre Laster und Beyspiele in unredlichen Handlungen sehr geschickt zum Deckmantel seiner Vergehungen zu gebrauchen weiß; daß er wenigstens die Stimme seines Gewissens, wenn sie sich manchmal gegen das Vollbringen einer Untreue oder einer Unredlichkeit erklären will, damit überstimmt. Treue und Redlichkeit sind zarte Pflanzen, pflegt sie mehr in den höhern Ständen, und euer Beyspiel wird sie auch im großen Haufen besser gedeihen machen.

* * *

Gehorsam ist ebenfalls eine Pflicht, auf deren Belebung und Erhaltung das Beyspiel der Officiere den bedeutendsten Einfluß hat. Wenn der Soldat sieht, daß der Officier die Befehle der höher Commendirenden aufs pünctlichste befolgt, auch selbst wenn ihre Vollziehung mit Unannehmlichkeiten und Mühe verknüpft ist, so ist es fast nicht anders möglich, es muß sich auch der Geist ächten Gehorsams bey ihm regen; denn wie darf er etwas unterlassen, was sein Officier pünctlich übt! Auch ist beym Officier das Ueben des Gehorsams, und das Halten darauf bey Untergebenen, fast immer auf's

innigste verbunden; so wie dieses ohne jenes nicht viel fruchtet, so wird jenes ohne dieses nicht leicht statt finden; denn wer selbst seine Pflichten pünctlich übt, läßt an Andern die Unterlassung nicht ungerügt.

Wenn aber der Officier es mit der Befolgung gegebener Befehle so genau nicht nimmt, wenn er eine Ordre, die schon etwas alt ist oder ihm nicht convenirt, verläugnet, oder wenn er wohl gar über Befehle, die ihm nicht angenehm sind, seinen Unwillen laut werden läßt, und sich in Murren oder — was noch strafwürdiger ist — in Medisiren gegen Obere und Commandirende in Gegenwart seiner Untergebenen ausläßt; wenn er sich nicht hütet, im Aufwallen seines Gefühls, seine vermeinten bessern Einsichten durch unvorsichtige Aeusserungen, an den Tag zu legen, dann darf er sich auch nicht über Murren gegen seine Befehle, oder über zögernde, unvollkommene Ausübung derselben in ähnlichen Fällen wundern. Die Ehrfurcht, mit welcher der Officier von seinem Obern die Befehle empfängt, die Pünctlichkeit und Activität, womit er sie vollzieht, werden sich auch sicher in dem gemeinen Mann erzeugen, und ihn zum wahren Gehorsam beleben, welcher die Basis aller Berufspflichten ausmacht. Aehnlich verhält es sich mit der aus dem Gehorsam hervorgehenden

Subordination. Sie wird hauptsächlich

durch das Beyspiel in den obern Chargen, wo sie eigentlich ächt heimisch seyn soll, erzeugt und erhalten. Besonders aber ist auf diese Sinnesrichtung das Benehmen des Superieurs gegen den Inferieur einwirkend. Die Erfahrung lehrt, daß, wenn die Subordination verletzt wurde, fast immer die erste Ursache dem Obern zur Last fiel, und dieses ist ganz natürlich. Die ernste richtige Gränzlinie im Betragen des Superieurs, sowohl in als ausser dem Dienste, ist die Basis der Subordination; und diese Gränzlinie kann nie verletzt werden, wenn der Obere sie nicht selbst einer Verletzung aussetzt. Die jetzige Kultur des Militairstandes hat freylich die scharfe Kluft, die vor Zeiten die verschiedenen Chargen von einander trennte, und nicht selten den Untergebenen in sclavischer Entfernung von seinem Vorgesetzten hielt, geebnet; Humanität ist an die Stelle der Absurdität getreten; aber gerade eben deswegen müssen die Obern doppelt vorsichtig in ihrem Betragen gegen ihre Untergebenen seyn, damit jene Kultur nicht die Gränzen gänzlich vertilge, und den Respect — welchen mancher Laie, der den wahren Geist des Standes nicht zu fassen vermag, schon für eitel Pedanterie hält — verletze.

Der Superieur, der ausser dem Dienste familiair mit seinen Untergebenen umgeht, kann im Dienst keine strenge Subordination fordern; es setzt dieß wenigstens einen hohen Grad von sittlicher Bildung

und einen ächt militairischen Geist bey dem Inferieur voraus. Aber nicht allein Familiairität untergräbt die Subordination, jede Vertraulichkeitsäusserung, und besonders das Vergeben des schuldigen Respects — z. B. das dem Dienst überhaupt so nachtheilige Winken der Schildwachen und Wachen, das Vergeben der gebührenden Honneurs, eine falsche Bescheidenheit, hinter welcher der Stolz sich oft nur schlecht verbirgt, wodurch der Officier überdieß etwas weggiebt, was ihm gar nicht gehört, was ihm nur anvertraut ist —, ist der Subordination nachtheilig; und die Obern und höhern Officiere können hierin nicht vorsichtig genug seyn; denn alle dergleichen Impulsionen kommen von oben herab. So wie der Stabsofficier gegen den Capitain, so dieser gegen den Subalternofficier, so der Lieutenant gegen den Corporal u. s. w. Herrscht oben nicht der ächte Geist, wie kann er unten seyn.

* * *

Geduld in Ertragung von Mühseligkeiten und Beschwerden, und Entbehrungen 2c. sind Tugenden, in denen kein Dienstliebender Officier seinen Untergebenen nachstehen, sondern ihnen mit gutem Beyspiel vorangehen wird und muß. Wenn der Officier bey vorkommenden Gelegenheiten nur immer für die Pflege seines Körpers sorgt, oder gar nach schwelgerischen Genüssen strebt; wenn er über die Ertragung von Strapazen und Mühselig-

keiten, die der Dienst mit sich bringt, murrt und flucht; wenn er in der Entbehrung gewohnten Unterhalts und angenehmer Bequemlichkeiten in Verwünschungen seines Geschicks ausbricht, wie sind da jene Tugenden vom gemeinen Mann zu fordern, der die Nothwendigkeit und die Ursachen dieser Ertragungen nicht so einsieht, der überhaupt mehr für's Physische lebt als der gebildetere Officier. Der Ehr- und Dienstliebende Officier wird etwas darin suchen, die Unannehmlichkeiten und Strapazen, die der Dienst oft mit sich bringt, mit dem gemeinen Mann zu theilen, ihm in Entsagungen und Entbehrungen voranzugehen. Der Officier denke sich in solchen Situationen nur in die Stelle des gemeinen Mannes, wie diesem, dem schlechter Genährten und schlechter Gekleideten, der noch dazu schwerere und mühseligere Dienstverrichtungen üben muß, als der Officier, zu Muthe seyn muß, wenn er sieht, daß der, der ihm befiehlt, eine Last zu tragen, der ihn ermahnt, des Lebens Nothdurft zu entbehren, sich selbst jeder Beschwerde entzieht, und nur darnach strebt, sein Schicksal auf alle mögliche Weise annehmlich zu machen? — und wenn ein Tropfen ächtes Kriegerblut in seinen Adern fließt, so wird er sich schämen in diesen militairischen Tugenden nicht das Muster des gemeinen Mannes zu seyn. Der Jüngling oder Mann, der nicht, wenn es seyn muß, mit dem Degen an der Seite, höchstens in einem Mantel ge-

hüllt, unter Gottes freyem Himmel schlafen, der nicht, wenn die Umstände es fordern, mit einem Stück Brod und einem Schluck Wasser leben kann, und zwar ohne zu stöhnen und zu murren, der, welcher nicht fühlt, daß Liebe zum Dienst solche Beschwerden aufwägen soll, der thut besser, er zieht die Uniform aus, denn er zog sie nur der Parade wegen an; er liebt den Rock, nicht den Stand; er wird nie des Standes würdig, nie Muster seiner Untergebenen werden.

* * *

Eintracht mit den übrigen Ständen ist eine Pflicht des Militairs, die sich, wie so manche andere, nur empfehlen, nicht befehlen läßt. Befehle und Strafen können hier nur grobe Unarten abwenden, aber nie wahre Eintracht erzeugen; diese wird besonders das Beyspiel der Officiere hervorbringen; denn in allen dergleichen Dingen, worüber eigentlich keine ganz bestimmende Gesetze existiren, sieht der Soldat mehr wie sonst auf seine Officiere, ihr Betragen ist ihm ein vorzüglich Muster. Ausser denen schon im zweyten Capitel erwähnten Gründen, warum diese schöne Pflicht im Soldaten belebt werden müsse, soll dem Officier als mehr gebildeten Mann noch besonders der Gewinn an Achtung, zur Erhaltung der Eintracht mit den übrigen Ständen antreiben; denn die Achtung des Militairs wird durch nichts leichter vermindert, und oft ganz

vernichtet, als durch Uneinigkeit mit den Bürgern durch brutales und rohes Betragen, durch Nichtachtung der andern Stände. Kein Stand ist entbehrlich, alle sind Glieder eines Körpers; jeder hat seine Vorzüge und seine Unannehmlichkeiten; jeder ist der wichtigste, je nachdem Conjuncturen ihn zur wichtigsten Stütze des Staats machen; dessen Existenzkraft in der Gesammtkraft aller Stände besteht, die nur durch Einigkeit im Ganzen erhalten und erhöht wird. So denkt der gebildete Mann, der anders Denkende kann nicht Anspruch auf jenen Namen machen; mithin muß der Officier so auch denken, dann wird sein Betragen seinem Stande angemessen und ein gutes Beyspiel für seine Untergebenen seyn.

Er sey gegen Bürgerliche, die über ihm stehen, höflich und ehrerbietig, ohne zu kriechen; umgänglich und freundschaftlich — doch nie en Cammerad — gegen die, welche ihm gleich sind; freundlich und populair, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, und sich familiair zu machen, gegen die, welche unter ihm stehen. Stolz und Brutalität sind doppelt nachtheilig, sie schaden der Achtung des Officiers und verleiten den gemeinen Mann zu ähnlichen Verirrungen in seinem Betragen; es geschieht dieß um so leichter, da immer eine gewisse Kluft zwischen dem Civil- und Militairstande statt findet, die leider eben so natürlich als schädlich ist, und die so leicht erhalten wird, wenn beyde Stände sich nicht die Hand

reichen; und hierin soll der Militair die ersten Schritte thun, es ehrt ihn und führt immer zum guten Verein, zur Eintracht, wenn der Bürger vernünftig und gut ist, und dieß ist unfehlbar die Mehrzahl in jedem Staate, in jedem Orte. So wie der Bürger fehlt, wenn er den ganzen Militairstand haßt, weil ihn einmal ein Thor oder ein Grobian in einer Uniform beleidigte, so fehlt der Officier, wenn er den ganzen Civilstand verachtet, weil ihn einmal ein Esel trat. Tragt eure Schwächen und ehrt eure Vorzüge.

* * *

Daß **Einigkeit im Corps** auch besonders durch das Beyspiel der Officiere, durch Harmonie im Officiercorps befördert wird, bedarf hoffentlich keines Beweises; sie ist übrigens auch zu natürlich, und wird gewiß, wie in keinem gebildeten Vereine, auch nicht leicht in einem Officiercorps fehlen. Die wahre Harmonie ist zugleich das Fundament und die wirksamste Beförderin des

Esprit de Corps, der gleichfalls einzig auf der Denk- und Handelsweise der Officiere, besonders der Höheren, beruht. **Wahres Ehrgefühl** ist der Hebel dieses schönen Geistes, dessen Erhaltung, wie erwähnt, besonders durch die älteren und oberen Officiere befördert wird. Dulden sie nur keine Ehrenverletzung im Officiercorps, rügen sie nicht blos Dienstvernachlässigungen, wenn sie von Unter-

gebenen darauf aufmerksam gemacht, oder durch laute Aeusserungen dazu aufgefordert werden; wachen sie nur mit Sorgfalt und Strenge über Ehre und Dienst, über das Heiligste des Corps, wie es Pflicht und Charge von ihnen fordert, so wird sich ächter Esprit de Corps auch bald im Ganzen fortpflanzen und dauernd erhalten; und ein Corps von solchem Geiste beseelt, kann sich bey allen Unternehmungen einen glücklichen Erfolg versprechen.

Aber auch hier tritt der Würger des mit der Ehre so innig verwandten Gefühls, der Treue, wieder auf, der scheußliche Egoismus; er ist auch der gefährlichste Feind der Ehre. Gewinn und vortheilhafte Aussichten übertäuben so oft die Stimme der Ehre, und ist sie einmal verletzt, dann verschwinden sie auch bald ganz; denn eigentlich ist Verletzung und Vernichtung der Ehre eins.

Gewinn, vortheilhafte Aussichten, bestehende oder erhoffte Verbindungen, die wirkliche oder scheinbare Vortheile vorspiegeln, lähmen so oft Arm und Zunge, wenn es die Vertheidigung der Ehre gilt; und mancher Schandfleck bleibt an der Uniform hängen, weil man sich fürchtet, den Befleckten unter die Augen zu treten, und ihm laut zu sagen: „Du bist nicht werth hinfort unter uns zu seyn!“ Schädlich wirkt in dieser Hinsicht auch noch der Egoismus, indem er das Gefühl ernährt, was sich in den Worten ausspricht: „jeder sorge für sich“ — nichts töd-

tet oder verscheucht so sehr den Esprit de Corps, als diese kleinliche, vom gänzlichen Verfall wahrer Harmonie zeugende Sinnesrichtung, die jeden rechtschaffenen Mann, besonders aber den Krieger entadelt. Die Ehre eines Corps besteht in der Ehre Aller, und ist die Ehre eines Einzelnen verletzt, so ist die Ehre des Ganzen verletzt; so spricht, und dem gemäß handelt, der wahre Esprit de Corps.

* * *

Nur die wichtigsten Tugenden, die vor allen den Character des Kriegers ausmachen sollen, sind hier berührt, und nur kürzlich ist darzuthun versucht, wie folgereich das Benehmen, das Beyspiel des Officiers für die Bildung seiner Untergebenen sey. Der Officier, dem es Ernst ist, sich zu vervollkommnen, und zu nützen so viel er kann, wird durch Nachdenken leicht das Mangelnde ergänzen; und beeifert er sich dann sein ganzes Betragen dem gemäß einzurichten, so wird sein Beyspiel fruchtbringenden Saamen in die Gemüther seiner Untergebenen streuen; seine Lehren werden Eingang finden, denn er ist das Muster der Tugenden, die er fordert; seine Achtung wird wachsen wie das Vertrauen zu ihm; er wird selten strafen dürfen, der Soldat wird seinen Worten gern folgen, wie ihm selbst, wenn es Ehre und Leben gilt!

Strafen und Belohnungen.

Die Strafen werden freylich durch die Gesetze bestimmt, wenigstens die für bedeutende Vergehungen, und selbst die minder bedeutenden haben eine gewisse Norm — wenn man es so nennen darf — nach welcher sie zuerkannt werden, und in welcher sich mehr oder weniger die Strenge der militairischen Gesetze, mehr oder weniger der Geist einer guten Disziplin ausspricht; indeß werden dem Offizier oft Fälle vorkommen, wo die Zuerkennung und Executirung leichterer Strafen seinem eignen Ermessen überlassen wird, und von diesen kann hier nur die Rede seyn.

So wie nun aus der Uebertretung der verschiedenen Regeln, Vorschriften und Gesetze verschiedene Arten Vergehungen entstehen, so müssen auch verschiedene Arten Strafen angenommen werden, die dann stärker oder schwächer, dem jedesmaligen Vergehen angemessen, den Schuldigen treffen müssen. Diese leichteren Strafen können in Hinsicht ihrer Zuerkennung in Ambitions- Arrest- und körperliche Strafen eingetheilt werden.

Ambitionsstrafen müssen in ernsten Verweisen vor der Fronte, in Ausschließung von irgend einer Parade, im Paradiren zur ungewöhnlichen Zeit, u. s. w. bestehen. In einem Corps, wo ein ächt militairischer Geist herrscht, werden dergleichen Stra-

fen mehr fruchten, und nicht so unbedeutend seyn, wie sie vielleicht Manchem auf den ersten Anblick scheinen mögen. Diese Strafen sind denn auch nur für leichte Vergehungen zuzuerkennen, als für Nachlässigkeiten, kleine Unsittlichkeiten, Malpropreté u. dgl. Für Letzteres ist z. B. das tägliche Paradiren in complet dienstmäßiger Adjustirung zu empfehlen.

Arrest auf ein oder mehrere Tage, entweder bloß simpler Arrest, oder — für gröbere Vergehungen und im Wiederholungsfall kleiner Unarten — auf Wasser und Brodt. Diese Strafe setzt schon bedeutendere Vergehungen voraus, als: Nachlässigkeiten im Dienst, Unhöflichkeit gegen Vorgesetzte, fruchtlos gebliebene Warnungen für kleinere Versehen u. s. w.

Körperliche Strafen. Ob sie nicht ganz abzuschaffen wären? ist eine Frage, deren Beantwortung in neuern Zeiten manche Debatten, in mehr als einer Armee, veranlaßt hat. Ohne hierüber weitläuftige Betrachtungen anzustellen, die auch — strenge genommen — nicht ganz hieher gehören, läßt sich indeß wohl behaupten: daß zu ihrer gänzlichen Bejahung noch manches zu beseitigen seyn dürfte, und vor allen wohl erst mehr für die moralische Bildung des Soldaten geschehen seyn müßte. Körperliche Strafen müssen aber so wenig als möglich und nur für vorsetzliche Unarten, als Widerspenstigkeit, Ungehorsam, muthwillige Streiche u. dgl. zu-

erkannt werden. Sie bestehen in Fuchtel und Streichen mit dünnen Röhren auf dem Rücken oder Hintern, von einigen bis zu fünf und zwanzig Schlägen; über diese Zahl muß nie ohne höhern Befehl, also nie ohne Gesetz, gegangen, und selbst diese Zahl muß nur für sehr bedeutende Vergehungen gegeben werden; denn obgleich diese Strafe in einer directen körperlichen Schmerzerzeugung besteht, so muß auch selbst hier die Ambition mehr als der Schmerz wirken.

So wie es ausgemacht ist: daß der Zweck der Strafe nicht bloß Bestrafung des Schuldigen, sondern auch Warnung für die Uebrigen seyn soll, so ist es auch natürlich nicht einerley: Wie? auf welche Weise eine Strafe executirt wird; daher dieses als besonders auf die Moralität einwirkend, sehr zu erwägen ist. Wenn ein Mann aus irgend einer Ursache eine der eben berührten Strafen leiden soll, so ist es — wenn die Umstände es irgend erlauben — immer das Beste, der Officier fällt den Urtheilsspruch vor der ganzen Compagnie, oder macht ihn wenigstens der Compagnie bekannt. Er selbst sey hiebey in einer ruhigen, so wenig als möglich zürnenden Stimmung; mit Ernst und Würde trage er das begangene Unrecht des Strafwürdigen vor; ziehe die dadurch verletzten Gesetze, Regel oder Sittenlehren an, und spreche dann mit einer ernsten Warnung an die Uebrigen das Urtheil aus. Je freyer von allen Leidenschaft und Zorn verrathenden Aeusserungen der

Richter beym Dictiren der Strafen ist, desto mehr wird er den Zweck der Bestrafung erreichen: den Schuldigen zu überzeugen, daß er nur seiner Vergehungen wegen leide, und den Uebrigen das Geständniß abzunöthigen: es muß so seyn; und um desto mehr wird er auch an den Tag legen, daß nicht er, sondern das Gesetz der Richter sey. Es ist dieses äusserst wichtig, denn der Officier muß nicht allein unpartheyisch seyn, sondern auch jeden Schein einer Partheylichkeit vermeiden; dann wird er nie, wie strenge er auch sey, von der Liebe, der Achtung und dem Zutrauen des Soldaten verlieren; welches so leicht durch unüberlegtes und unüberlegt scheltendes Strafen geschieht; besonders wenn der gemeine Mann in seinem Officier immer nur den leidenschaftlichen Zuchtmeister erblickt, der recht nach Gelegenheiten jagt, oder dem es doch eine willkommene Dienstverrichtung ist, strafen zu lassen.

Besteht die Strafe in einer Ambitionsstrafe oder in Arrest, so lasse man sie sogleich auf der Stelle, wie sie zuerkannt ist, executiren. Besteht die Strafe aber in körperlicher Züchtigung, so lasse man sie nie öffentlich vollziehen; es tödtet das Ehrgefühl, wenn Fuchtel und Stockschläge auf der Gasse oder auf der Parade gegeben werden. Man spreche dem Schuldigen öffentlich vor der Fronte sein Urtheil, lasse ihn dann aber hinwegführen in die Wache, ins Quartier, oder sonst an einen Ort, wo er in Gegenwart

seiner Vorgesetzten, hiezu gehören natürlich auch die Unterofficiere, seine Strafe leidet. Muß aber aus besondern Ursachen eine körperliche Strafe sogleich auf der Stelle oder vor der Fronte executirt werden, so lasse man das Corps einen geschlossenen Kreis formiren, in welchem dann die Strafe vollzogen wird, während dessen einige Mann in hinlänglicher Entfernung diesen Kreis umgeben, damit keine Ankommende sich demselben nähern können. Man halte dieses nicht für zu umständlich, oder gar für überflüssig. Ehrgefühl ist über alles wichtig; dies wird kein Militair abreden; und jeder öffentliche Stockschlag tödtet einen Funken davon; oft ist Eine solche Züchtigung hinreichend, es ganz zu morden, und einmal erstorben, lebt es höchst selten, fast nie wieder auf.

Noch schädlicher und der wahren Achtung des Officiers, wie der Achtung des ganzen Standes nachtheiliger, als Strafen zur unrechten Zeit und auf eine unrichtige Weise, ist die Bestrafung durch Scheltworte oder durch Spott. Selten, fast nie wird es bessern, am wenigsten wenn es mit fadem Witz oder sogenannten bon mots verziert ist; ein großer Fehler, in welchen oft, übrigens sehr gute Officiere gerathen. Der Witzjäger scheint gemeiniglich durch- und; belacht von einem Theil; nicht verstanden vom zweyten, gemeiniglich dem größten; nicht selten verhöhnt vom dritten, bey Allen aber den Zweck ver-

fehlt — ist fast immer das Resultat davon. Vom Schimpfen kann hier nicht die Rede seyn, dieß wird ein nur mittelmäßiger Officier nicht unter seinen Untergebenen dulden, viel weniger sich selbst dadurch beflecken; denn allgemein anerkannt ist die Wahrheit: Schimpfworte entehren mehr den, der sie giebt, als den, der sie leidet.

Aber noch ein wichtiger Punct ist hier nicht ausser Acht zu lassen; dieser ist das Drohen und nicht Halten. So sehr es auch dem menschlichen Herzen zur Ehre gereicht, daß es sich geneigt fühlt, ab und zu eine Strafe zu schenken und es bey der bloßen Drohung bewenden zu lassen, so darf dieses beym Militair doch nicht zu oft kommen; es untergräbt den wahren Gehorsam und die Ehrfurcht für Befehle. Wenn der Officier auf irgend eine Vergehung eine Strafe setzt, und sie nicht vollzieht, oder vollziehen läßt, wenn jemand sich ihrer werth betrug, so wird er gewissermaßen wortlos. Vergiebt er Einem, muß er, um nicht partheyisch zu scheinen, es bey Mehreren thun — strenge genommen bey Allen; denn wo ist hier die Gränze? — und aufgehoben ist der Befehl; der Befehlende selbst wurde ungehorsam. Daher hier, wie beym Befehlen überhaupt, wohl überlegt, ehe man eine Strafe bestimmt; ist sie aber einmal ausgesprochen, oder gar von der Wichtigkeit, daß sie in einer höhern Ordre niedergeschrieben ist, dann ist Barmherzigkeit am unrechten

Orte; der Schuldige leide. Es scheint dieser Ausspruch vielleicht Manchem hart, aber für den, der den Geist des Standes ganz gefaßt, wird er es nicht seyn.

* * *

Belohnungen. So wie Strafen die Zuchtruthen sind, die den Nachlässigen und Fehlenden unausbleiblich treffen müssen, so müssen auch Belohnungen und Auszeichnungen besondern Diensteifer und eine vorzügliche Conduite an den Guten lohnen. Die erhebende Empfindung: „Daß das Bewußtseyn jede Pflicht nach äussersten Kräften erfüllt zu haben, der schönste Lohn sey" — ist im großen Haufen nicht von der Mehrzahl zu erwarten; und findet man auch gleichwohl mitunter solche edle Gemüther im groben Rocke, so ist doch ihre Zahl nicht groß genug, um ihre Gefühle der ganzen Masse mitzutheilen. Dahingegen aber ist es auch leichter, den gemeinen Mann durch kleine an sich unbedeutende Belohnungen und Auszeichnungen, die mehr durch die Art und Weise, wie sie ertheilt werden, als durch ihren eigenthümlichen Werth eine Wichtigkeit erhalten, zum Diensteifer und Guten überhaupt anzufeuern, und das einmal in ihm erwachte Gefühl für's Bessere immer mehr zu beleben, und so vielleicht auf Lebensdauer zu befestigen.

Hier ist es besonders, wo der Officier die Gelegenheiten und Umstände benutzen muß, sich als

Wohlthäter, als Freund des guten Soldaten zu zeigen. Belohnungen, in dem gewöhnlichen Sinne, den dieses Wort im Militair hat, wird der untergeordnete Officier nicht leicht auszutheilen erhalten, aber vielleicht durch Empfehlung der sie Verdienenden zu ihrer Belohnung beytragen können. Ist aber bey Zuerkennung von Strafen die Unpartheylichkeit das erste und wichtigste Erforderniß für den Richter, so ist Unpartheylichkeit, ganz unbefangene Meynung und möglichst genaue Prüfung von der größten Nothwendigkeit für den Belohnenden. Hier wird die Meinung des Entscheidenden so leicht durch das natürliche Gefühl: „es kömmt hier nicht so genau darauf an" bestochen, da hier nicht von einer unmittelbaren Schmerzveranlassung, von einer Bestrafung die Rede ist; aber eben deswegen muß um so vorsichtiger zu Werke gegangen werden; denn durch eine ungerechte Bestrafung wird man gemeiniglich nur ungerecht gegen Einen, durch eine unrechtmäßige Belohnung oder Auszeichnung aber leicht gegen Mehrere.

Mehr als durch Empfehlungen und eigentliche Belohnungen wird indeß der Officier den guten Soldaten durch eine ausgezeichnete Begegnung, durch ein öffentliches Lob — zur rechten Zeit und auf die rechte Weise — durch Gestattung kleiner Freyheiten, durch gelegentliche Fürsprache u. dgl. auszeichnen und belohnen können, und solche Belohnungen, wie

unbedeutend sie an sich auch sind, sind dem guten Soldaten, besonders von einem Officier, den er liebt und wahrhaft achtet, mehr werth als Douceurs und andre Wohlthaten, und feuern im Ganzen mehr zur Nachahmung des Guten an, als es beym ersten Anblick scheinen mag.

Ueber alle diese im Vorhergehenden zur moralischen Bildung und einer guten Disciplin als nothwendig anerkannten Puncte muß und wird der Officier, der seinen Stand aus dem richtigen Gesichtspuncte betrachtet, mit Eifer wachen. Die Lust zum Dienst, der Trieb: zu nützen, wo man kann, und die Ueberzeugung: „daß Tugenden eben so sehr den Krieger ehren, als Kenntnisse und Muth die Grundpfeiler seines Ruhm's sind" müssen die Motive seyn, die den Officier in diesem Zweige des Dienstes leiten und beleben; das bloße Schuldigkeitsgefühl reicht hier nicht zu, und wird nicht den Diensteifer schaffen, der nöthig ist, um das zu leisten, was geschehen kann und eigentlich geschehen muß. Dann wird auch der schöne Lohn nicht fehlen; Liebe, Achtung, Zutrauen, selbst Dankbarkeit für seinen Officier werden den Soldaten erfüllen, und wenn dann die wahre Bestimmung es fordert, wenn dann der Ruf: zur

Schlacht! erschallt, so rückt nicht der Hauptmann mit einer wilden, rüden Rotte in's Feld, deren Bravour nur Bravade ist; sondern den Officier umgiebt eine innig verbundene Compagnie wahrer Krieger, die, ihren Führer liebend und vertrauend, bereit sind, mit ihm zu siegen oder zu sterben.

Innere Bildung.

Zweytes Heft.

Bildung des Verstandes.

Daß die Verstandesbildung des gemeinen Soldaten gegenwärtig ebenfalls nothwendiger sey als jemals, ist eine Behauptung, deren Wahrheit hoffentlich niemand bezweifeln wird, der einen deutlichen Begriff von der Natur der gegenwärtigen Kriege hat, oder was noch mehr ist, den die Erfahrung die jetzt gebräuchlichen Kriegsmaximen und Manieren kennen lehrte. In der Entwickelung neuer tactischer Gesetze, durch welche die Kriege unsrer Zeit in der Gestalt so sehr von den älteren Kriegen abweichen, erhielt die Conduite des Soldaten mehr Spielraum; und in denen hiedurch so mannigfaltig vermehrten Dienstverrichtungen wird die Wahrheit unverkennbar an den Tag gelegt: daß ein guter Kopf dem Soldaten [illegible]n so

nothwendig sey, ja oft noch nützlicher als ein paar rasche Füße und ein starker Körper. Ein großes Feld ist hier noch urbar zu machen und zu bearbeiten, wovon, bey richtiger Bearbeitung, die Früchte nicht allein dem Krieger als solchen, sondern auch noch den gewesenen Krieger als Staatsbürger sehr nützlich und heilsam seyn könnten; denn — man erinnere sich der Einleitung in die moralische Bildung — auch in intellectueller Hinsicht könnte gewiß durch die Bildung des Militairs vortheilhaft auf die Bildung der übrigen, besonders der niedern Stände, gewirkt werden. Indeß, dieß weiter auszuführen würde zu weit von dem eigentlichen Hiehergehörenden abführen; hier also nur von dem, was Noth ist, von der Verstandesbildung des Soldaten als Soldaten. Mit dem Nothwendigsten muß begonnen werden. Und so muß die Verstandesbildung des Kriegers oder die Aufklärung seiner Vorstellungen und Begriffe hauptsächlich darauf abzwecken, ihn von den Geschäften, die ihm in den verschiedenen Zweigen seines Berufs obliegen, eine richtige Ansicht und gründliche Kenntniß zu verschaffen; damit er nicht als Maschine immer nur nach Befehl und Commando handle, sondern den Umständen nach, besonders wenn er sich selbst überlassen ist — und in diese Lage geräth auch selbst der gemeine Mann, vorzüglich im Felde oft — nach seinen eignen Einsichten das Bessere thue.

Es müssen bey dieser Bildung des Soldaten vor-

füglich die Grundprincipien aus den Kriegs- und Feldreglements genommen, und der Soldat nach diesen in seinen Pflichten instruirt werden. Aber schon der Dienst des gemeinen Mannes ist so viel umfassend und in seinen Nüancen so mannigfaltig, daß es nicht wohl möglich ist, ihn für alle Situationen, in die er gerathen kann, mit Instructionen zu versehen, und mit unabweichlichen Regeln auszurüsten. Es muß daher besonders dahin gearbeitet werden, daß der Soldat über seine Bestimmung und über die ihm in seinem Berufe möglich vorkommende Begegnisse nachdenke. Dieses Nachdenken zu erwecken, und es den Kriegsmaximen und Manieren angemessen auf richtige Wege zu leiten, muß durch Aufklärung seiner Vorstellungen und Begriffe geschehen. Um dieses aber zu bewirken, dazu ist bloßes Vorlesen oder Auswendiglernen der vorgeschriebenen Regeln und Instructionen nicht hinreichend, sondern es muß zu diesem noch ein richtiges Raisonnement hinzugefügt werden; denn gerade dadurch wird das Selbstdenken beym gemeinen Mann belebt und geschärft. Die Reglements und Kriegsinstructionen dem Manne erklärt, ihm das: Warum? und: Wozu? durch Belebung seiner Einbildungskraft anschaulich gemacht; dieß bildet seine Vorstellungen und Begriffe; lehrt ihn nachdenken und läßt ihn, da er einsieht, wie wichtige Folgen oft seine Conduite haben kann, mehr Werth auf seine Dienstverrichtungen setzen; mithin wird auch

seine Dienstliebe, sein Diensteifer dadurch wachsen. Auch ist es eine durch Erfahrung bestätigte, und überhaupt sehr begreifliche Wahrheit, daß nichts so sehr die Bildung des Verstandes beym gemeinen Mann befördert, als wenn der Officier sich viel mit ihm über seine Berufspflichten unterhält; versteht sich auf eine zweckmäßige Weise, nicht in fremden gelehrt tönenden Worten über Taktik und Kriegskunst; nein, über die Dinge und Pflichten, die dem gemeinen Manne in seinem Dienste, sowohl im Allgemeinen als besonders im Felde, vorkommen.

Um aber in dieser Belehrung des gemeinen Mannes gründlich und mit Nutzen zu Werke zu gehen, muß nothwendig mit einer theoretischen Darstellung der ihm in seinem Stande am häufigsten vorkommenden Dinge und Maschinen, oder mit einem Unterricht über die Waffen angefangen werden. Nur durch die Bewaffnung wird der Mann Krieger und nur durch sie ist er im Stande, das zu leisten, was als Krieger von ihm gefordert wird; daher ist es auch nothwendig, wenn man den Mann wirklich über seinen Dienst und seine Pflichten aufklären will, mit dem Unterricht über seine Waffen zu beginnen, indem er nur dadurch richtige Begriffe von ihrem Gebrauch und eine deutliche Vorstellung ihrer Wirkung erhält. Nach diesem Unterricht, der den Soldaten gleichsam die Mittel kennen lehrt, die ihm, als Krieger, zur Erreichung seines Zwecks zu Ge-

bote stehen, die ihm häufig in seinem Berufe vorkommen, und womit er selbst zur Erfüllung seiner Berufspflichten ausgerüstet wird, kann dann eine Belehrung über diese Pflichten, nur um so nutzenbringender seyn.

Es bedürfte wohl keiner Erwähnung, wenn es nicht wegen einiger sich daraus ergebenden Erörterungen nothwendig wäre, daß bey der Verstandesbildung des gemeinen Mannes fast Alles auf das Wie? ankömmt, wenn sie wahrhaft Nutzen bringen soll. Der Officier soll hier als Lehrer, im ganzen Sinne des Worts, seiner Untergebenen auftreten; ein Geschäft, das mit zu den schwersten Dienstpflichten des Officiers gehört, das die ganze Conduite des Officiers in Anspruch nimmt, und wozu mancher sonst ganz brauchbare Officier, selbst mit dem besten Willen, nicht geschickt ist. Es müßte daher auf diese Fähigkeit mehr und eigends auf den Militairacademien und Bildungsinstituten für Officiere hingearbeitet werden; der angehende Officier muß hier schon im Unterrichten unterrichtet werden; denn ohne daß diese Fähigkeit mehr allgemein gemacht wird, ist keine ächte Aufklärung im Militair überhaupt, keine Erhöhung der Verstandesbildung des gemeinen Mannes zu erwarten. Der Officier lernt eine Menge Wissenschaften, und diese natürlich meistens nur oberflächlich kennen, wird höchstens nur zum Commandeur einer kleinen Truppenabtheilung gebildet, und zum Com-

mandeur größerer Corps vorbereitet — wenigstens will man dieses bezwecken — man erzieht in ihm nur den Befehlshaber, aber nicht den Lehrer seiner Untergebenen; sollte dies nicht eben so nothwendig seyn als jenes? Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß, wenn dieß mehr geschähe, es dann auch besser um die Kultur des Kriegsdienstes in seinem Detail, besser um die Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe im großen Haufen stehen, daß man im Ganzen mehr conduisirte Soldaten haben würde, die nicht bloß ihre Füße und ihre Waffen nach Wink und Commando, sondern die auch, wo es seyn müßte, ihren Kopf zu gebrauchen wüßten. Ist es überhaupt nicht eine auffallende Kluft, die man gewahrt, wenn man einen vergleichenden Blick auf die gegenwärtig wirkliche Bildung des untergeordneten Officiers und der des gemeinen Mannes wirft? Für jene ist in den letzten 20 Jahren so viel, für diese, in geistiger Hinsicht, nur wenig, fast nichts geschehen; und doch ist der Kriegsdienst dieser beyden Armeetheile so ineinander greifend, ist gerade in der eben benannten Zeitperiode dieses mehr geworden, als er es je gewesen; so daß es unendlich viele Dienstverrichtungen für den Officier giebt, besonders im Felde, in denen er nur durch die Conduite seiner Untergebenen das leisten kann, was von ihm gefordert wird. Die intellectuelle Bildung des Officiers wird fast mit jedem Jahre weiter getrieben; es muß daher auch durchaus mehr für

die Verstandesbildung des Soldaten geschehen, wenn der Unterschied zwischen seinem Wissen und Können und dem des Officiers nicht immer grösser und immer nachtheiliger werden soll, und dieß kann nur durch die Officiere selbst geschehen; mithin müssen sie selbst mehr zum Bilden gebildet werden.

Ein wichtiges Mittel zur wahren Bildung des gemeinen Mannes ist: besonders für gut gebildete Unterofficiere zu sorgen; sie sind die eigentlichen Gehülfen des Officiers in fast allen Dienstverrichtungen, sie können es, bey richtiger eigner Bildung, auch am besten in der Bildung des gemeinen Mannes seyn; ihre Zahl ist grösser als die der Officiere, sie sind mehr in Gemeinschaft mit dem Soldaten; sie können besser in seinem Ton, für ihn verständlicher mit ihm reden; sie sind, da sie eigentlich zwischen ihm und dem Officier stehen, gleichsam die Bildung-Verbreiter vom Officier zum Soldaten, müssen daher aber auch in geistiger Hinsicht wirklich zwischen diese beyde gestellt werden. Gut eingerichtete Unterofficierschulen, wie es deren in einigen Armeen giebt, in welchen täglich ein paar Stunden, zwischen dem Dienst, die jungen Unterofficiere, und Soldaten, welche einst Unterofficiere werden sollen, in denen für ihre Bestimmung nützlichsten Dingen unterrichtet werden, leisten in dieser Hinsicht vorzüglichen Nutzen. Es muß in diesen Schulen aber, wenn ich mich so ausdrücken mag, bey dem Leisten geblieben

werden; man muß keine hohe Schulen daraus machen wollen. Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen, Abfassung von allerley Listen und Rapports, und dann das Dienst- Exercier- und Feldreglement, müssen alles seyn, was gelehrt wird; mehr braucht ein guter Unterofficier nicht, und ist er hierin fest, so wird er, wenn er Trieb dazu fühlt, selbst mehr lernen; aber gelehrt darf ihm nicht mehr werden, jeder Zweig, der noch hinzugefügt wird, wäre nur als Nebensache, als Divertissement zu betrachten, und nicht selten werden dann hierüber die Hauptsachen versäumt. Auch bedarf zu jenem Unterricht die Unterofficierschule keine weitläuftigen Vorrichtungen, wodurch sie an Localitäten gefesselt wird. Schreibmaterialien und Reglements können und müssen überall mit folgen, und jedes geräumige Zimmer kann dann eine Militairschule, jeder Officier Lehrer seyn; und so muß es seyn, wenn die Bildung des Soldaten fortgehen, wenn sie nicht immer unterbrochen werden, wenn sie nützen soll. Unterrichts-Anstalten sind nur im Frieden nützlich, denn sie sind an den Ort gebunden; die Bildungsmittel des Soldaten müssen aber mobil seyn, wie seine Waffen und er selbst; sonst hat der Unterricht ein Ende, wenn die Anwendung beginnt, wenn jener durch die Verbindung mit dieser gerade am nützlichsten werden könnte. Hiemit soll nicht gesagt seyn: daß in jedem Aufenthaltsort, in jedem Lager gleich Schu-

len, angeordnet werden sollen; aber sollten sie in lange dauernden Cantonnements, in Winterquartieren nicht reichlich so nützlich seyn, als in den Standquartieren und Garnisonen? Stoff zu allerley Belehrungen würde dort wahrscheinlich mehr, und angemessener als hier, sich darbieten. Warum den Magen zuschnüren, wenn er durch Arbeiten der übrigen Gliedmaßen zur Verdauung am geschicktesten gemacht wird?

Ein andres Mittel, wodurch der Officier sich besonders das Unterrichten des gemeinen Mannes sehr erleichtern wird, und welches zugleich mit der ganzen Bestimmung des Militairs so sehr übereinstimmt, ist: beym Unterricht dem Manne alles, so viel möglich anschaulich gemacht, immer ad oculos demonstrirt. Bey Erklärungen von Sachen, z. B. Waffen, Kriegsgeräthe u. s. w., diese immer zur Hand genommen, oder den Soldaten zu ihnen hingeführt. Dann die einzelnen Theile erst bloß genannt, wie sie aufeinander folgen; hierauf ihren Zweck und Nutzen erklärt; so bey den Dingen, wo es angeht, diese von dem Soldaten selbst zergliedern und wieder zusammenfügen lassen; hiedurch wird das Gedächtniß geübt, das Nachdenken erweckt, mithin der Verstand gebildet.

Eben so bey der Belehrung des Mannes über sein Verhalten in den verschiedenen Zweigen seines Berufs, immer so viel möglich Praxis mit der Theorie verbunden. Hat der Officier den Mann über sein

Benehmen in dieser oder jener Situation belehrt, dann ihn darein versetzt, und nun sein Benehmen geprüft. Uebung muß die Belehrung unterstützen, wenn sie wirklich Nutzen bringen soll; sie unterrichtet den Lehrenden, ob er richtig verstanden ist, und überzeugt den Lernenden, daß er richtig verstanden hat.

Noch ein besonders gutes Mittel, das Uebung und Prüfung, Beydes in gleich hohem Grade in sich vereinigt, findet der Officier in der alten Wahrheit: „Man lernt indem man lehrt.“ Es bewährt sich dieses auch besonders in diesem Zweige der Bildung. Der Officier lasse nemlich den angehenden und minder unterrichteten Soldaten, von dem gedienteren und besser unterrichteten, über diesen oder jenen Punct belehren; versteht sich in seiner Gegenwart; helfe dann mit Gelassenheit nach, wo es stockt, und lobe, wo es gut geht. Es ist dieß eine vorzüglich gute Uebung, die den Soldaten besonders sicher und zuverlässig macht; denn sie lehrt ihm sein Metier so kennen, daß er überall, zu jeder Zeit und Stunde, Rede und Antwort davon geben kann.

Der Unterricht über die verschiedenen Kriegsgeräthe, Waffen ꝛc. darf natürlich nicht in's Wissenschaftliche eingehen, sondern muß bloß empirisch seyn; er muß nur das Nothwendigste über die verschiedenen Arten Geschütz, dasselbe über die

verschiedenen Arten des blanken Gewehrs, und eine kurzgefaßte Darstellung der im Kriege am häufigsten vorkommenden Maschinen, Vorrichtungen rc. enthalten.

Jeder Soldat braucht nicht alle Waffen ganz speciell zu kennen, aber die Waffen des Corps, wovon er ein Theil ist, die Waffen, die er selbst führen soll, muß er möglichst genau kennen. So wie der Artillerist seine Kanone, so muß der Infanterist sein Gewehr, der Jäger seine Büchse u. s. w. in ihre kleinsten Theile zerlegen, Nutzen und Bestimmung jedes derselben einsehen, und über dessen Güte oder Mängel urtheilen können. Kennt der Soldat seine Waffen an sich, so muß er auch über die aus ihrem Gebrauche hervorgehende Wirkung richtig belehrt werden; so z. B. muß der Infanterist wissen, wie weit sein Gewehr schießt, wie viel Kraft ohngefähr die Kugel auf den verschiedenen Distancen hat; was über die Wirkung des Infanteriefeuers en masse zu bemerken ist u. s. w. Ferner muß jeder Soldat die zu seiner Schießwaffe nöthige Munition genau kennen; ja er muß diese sogar, wenn ihm die dazu nöthigen Species gegeben werden, selbst verfertigen können: dieses hat auch noch besonders den Nutzen, daß der Mann dann um so richtiger für ihre Conservation sorgen, und im Fall selbige beschädigt wird, um so besser zu ihrer Wiederherstellung beytragen kann.

Nächst dem Unterricht über seine eignen Waffen

müssen dem Soldaten auch von den Waffen der übrigen Truppenarten einige Kenntniß beygebracht werden. Ist es nicht eine Schande, wenn ein Infanterist nicht einmal eine Kanone von einer Haubitze zu unterscheiden weiß; oder wenn der Kavallerist nicht den Unterschied, in Beschaffenheit und Wirkung, zwischen einer Musquete und einer Büchse kennt? Ferner muß der Soldat einigen Unterricht über die am häufigsten im Kriege vorkommenden Maschinen und andern Dinge, die dazu dienen, seinen Angriff oder seine Vertheidigung zu erleichtern, erhalten; als z. B. über Verhaue, Pallisaden, Wolfsgruben u. s. w. sowohl weil der Mann dadurch von ihrem Nutzen, und dem, was sie wirklich leisten, einen richtigen Begriff erhält, als auch weil er oft in Lagen kommen kann, sie verfertigen oder doch zu ihrer Verfertigung beytragen zu müssen. Daher es denn auch wohl nicht zu viel verlangt wäre, wenn er hierin geübt würde, z. B. im Faschinenbinden, Wolfsgrubengraben u. s. w. Es ist dieß freylich eine körperliche Arbeit, indeß bey richtiger Uebung derselben wird sie sehr viel zur Aufklärung und Berichtigung der Begriffe und Vorstellungen des Soldaten beytragen.

Selbst von den verschiedenen Festungswerken müßte — wo die Umstände es erlauben — dem Soldaten das Wesentlichste gezeigt und wenn auch nur genannt werden; der Soldat lernt wenigstens die verschiedenen Theile ihren Namen nach kennen, und

Bastion, Ravelin, Glacis u. s. w. wären nicht böhmische Wälder für ihn. Wie oft wird der Name dieser Dinge in Meldungen und Rapporten von Unterofficieren und Gefreyten bis zur Unkenntlichkeit entstellt? und es lassen sich doch auch viele Fälle denken, besonders im Festungskriege, wo gänzliche Unbekanntschaft des Soldaten mit diesen Dingen den Dienst sehr erschweren würde; wenn man nur bedenkt, wie beschwerlich für den Officier die Instruktung der Schildwachen und Patrouillen zur Beobachtung der verschiedenen Festungstheile seyn würde, wenn er alle jene Benennungen dem Soldaten erst durch weitläuftige Erklärungen und Beschreibungen verständlich machen soll u. s. w.

Aber angenommen, man wollte den Nutzen von allem diesem Unterricht auch nicht anerkennen; selbst angenommen dieser wäre wirklich nicht so groß; so ist der Unterricht über alle diese Dinge ein unschätzbarer Zeitvertreib, eine Beschäftigung dem Stande und der Bestimmung des Kriegers angemessen, deren Werth, selbst in moralischer Hinsicht, nicht zu verkennen ist.

Der Unterricht über das Verhalten des Soldaten in den verschiedenen Zweigen seines Berufs kann freylich sehr weit umfassend gemacht, sehr ausgedehnt

werden, da die ihm obliegenden Pflichten sehr mannigfaltiger Art sind; hier ist indeß nur die Rede von den Dienstverrichtungen, wo der Mann, nicht in Reih' und Glied, wo er mehr als da, sich selbst überlassen ist, wo seine Conduite mehr Spielraum erhält und folgenreicher wird: und diese lassen sich füglich unter folgende Eintheilung zusammenfassen: im Dienst auf Wachen und Commando's überhaupt, als Schildwache oder Vedette, als Plänker oder Flanqueur zu einem der Sicherheitstrupps eines marschirenden Corps gehörend. Nur in diesen Dienstverrichtungen kann der Soldat in Fällen des eigenmächtigen Handelns, oder des Benehmens nach eigner Einsicht, gerathen; bey allen übrigen Dienstverrichtungen unter Gewehr, sey es in den Compagnien oder im Bataillon, handelt er buchstäblich nach Reglement, Befehl und Commando; dort ist er mehr selbstständiges Wesen, hier mehr Maschine. Auch ist er hier mehr unter den Augen, unter dem unmittelbaren Commando seines Officiers; dahingegen er in den vorerwähnten Dienstzweigen, besonders in den beyden letzteren, sich mehr und oft ganz selbst überlassen ist, hierüber also auch vorzüglich unterrichtet seyn muß.

* * *

Auf Wachen und Commando's ist der Soldat freylich wohl immer unter den unmittelbaren Befehlen seines Officiers oder sonstigen Befehlshabers,

aber er kömmt in diesen Dienstverrichtungen mehr in Fälle als einzelnes Individuum zu handeln, wie solches in der Linie und im Bataillon der Fall ist. Der Officier ist hier häufig mehr mit andern Dingen, mehr mit der Leitung des Ganzen, mit der Erreichung eines bestimmten Zwecks, worauf seine Geschäfte sich beziehen, beschäftigt, als mit der bloßen Aufsicht über seine Untergebenen; daher ist der gemeine Mann auf Wachen und Commando's, obgleich unter dem Commando seines Officiers, dennoch mehr seiner eignen Conduite überlassen: sein Verhalten ist nicht so scharf begränzt, so pünctlich bestimmt, als in Reih' und Glied, hier ist mehr blinder Gehorsam, dort mehr überlegter Wille; also muß der Mann für diesen Dienstzweig eigends gebildet, über sein Verhalten in demselben belehrt werden. Es muß durch diese Belehrungen hauptsächlich darauf hingearbeitet werden, daß der Mann einsehe: wie wichtig es sey, in diesem Dienste besonders vigilant und jede Minute schlagfertig zu seyn; seine Aufmerksamkeit auf Alles, was sich auf den Dienst und die Sicherheit des Trupps, zu dem er gehört, bezieht, immer rege zu erhalten, und durch die schnellste und pünctlichste Vollziehung jedes ihm werdenden Befehls den Dienst möglichst zu befördern und zu erleichtern.

Die Pflichten, die ihm zur Erreichung dieses obliegen, müssen seinem Gedächtniß in kurzgefaßten

Regeln eingeprägt, die schlimmen Folgen ihrer Vernachlässigung durch ein vernünftiges Raisonnement anschaulich gemacht werden, damit der Mann nicht bloß etwas auswendig lerne, und wenn es zur Ausübung kömmt, die Anwendung ihm fremde sey.

* * *

Als Schildwache oder Vedette ist der Soldat in seiner größten Selbstständigkeit, in seiner größten Würde; und hier ist es, wo sein Benehmen, wenn die Umstände und der Zufall es so wollen, die wichtigsten Folgen haben kann. Daher müssen vor allem dem Manne von der Würde und dem wichtigen Amte einer Schildwache richtige Begriffe und Vorstellungen beygebracht werden. Das Fundament aller dazu abzweckenden Instructionen ist: dem Manne das richtige Gefühl seiner Auctorität einzuprägen; wohl zu bemerken, das richtige Gefühl seiner Auctorität. Nur der Mann, der ganz von der Würde und Wichtigkeit seines Berufs durchdrungen ist, übt seine Pflichten mit regem Eifer und mit Treue. Als Schildwache ist der Mann — wie gesagt — in seiner größten Selbstständigkeit, gleichsam unverletzbar steht er da, und nur dem Commando seines Wachtcommandeurs und des Generals oder Staabsofficiers du Jour untergeben, darf kein andrer Officier, keine andere Generalsperson ihm befehlen, dahingegen Jeder seinem Wort oder Winke gehorchen muß. Ein: Halt! ein: Zurück! von

einer Schildwache muß wie das Wort des Königs respectirt werden. Das Gefühl dieser Selbstständigkeit und Auctorität muß sorgfältig im Manne angefacht und erhalten werden; je richtiger dieses in den Garnisons- und Standquartieren geschieht, je dreister und zuverlässiger wird auch der Mann im Felde auf seinen Posten seyn; denn es kann wohl nicht fehlen, daß das Gefühl seiner großen Auctorität, die er als Schildwache hat, auch wieder — bey übrigens richtiger Instruirung — bey ihm das Bewußtseyn von den großen ihm als Schildwache obliegenden Pflichten immer rege erhalten wird.

Das wichtigste Mittel, jenes Gefühl in dem Soldaten zu beleben, ist ohnstreitig der Respect für Schildwachen, durch welchen die Anerkennung von der Würde einer Schildwache thätlich an den Tag gelegt wird. Leider wird dieser aber so oft hintenangesetzt, öffentlich verletzt, und der Soldat dadurch des mächtigsten Hebels seiner Activität beraubt; das Schildwachstehen, als eine seiner schwersten Dienstverrichtungen, verliert auch noch den damit verbunden seyn sollenden Lohn der Ehre. Die Schildwache muß Jedermann als eine Art irdisches Heiligthum erscheinen*), und in der Achtung derselben müssen die Officiere die Ersten seyn; sie ehren da-

*) Kinsky Elementarbegriffe von Dienstsachen, 1. Theil §. 75.

durch den Dienst und sich selbst; von ihnen muß der Respect ausgehen, denn wenn der Officier die Schildwache nicht respectirt, wie ist es da von Bürgerlichen zu erwarten, die den Geist des Dienstes nicht kennen? Unrecht und Dienstunkunde verrathend ist es, wenn Officiere, weil sie Officiere sind, sich Freyheiten gegen Schildwachen herausnehmen, die allgemein unerlaubt sind, z. B. schnelles Reiten oder Fahren einer Schildwache vorüber, Tabackrauchen u. dgl. welches immer an Officieren strenger als an Andern gerügt werden müßte, da sie den Dienst kennen sollen. Von eben so nachtheiliger Wirkung ist das — schon bey der Subordination als dienstwidrig erwähnte — Honneur Vergeben; der Officier beleidigt hiedurch gewissermaßen die Schildwache; er winkt, um nur die Schildwache nicht grüßen zu dürfen. Wer den Soldaten kennt, wird die Behauptung wahr finden: daß eine Schildwache, die einem Officier die ihm zukommende Honneur gegeben hat, und von diesem, wie der Dienst es fordert, mit gebührendem Anstande gegrüßt wird, sich gewiß mehr fühlt, als eine andre, an der ein Officier — der unter dem Mantel der Bescheidenheit gewinkt hat — ohne sie anzusehen vorüber schlendert u. s. w. Es scheinen dieß Kleinigkeiten, aber sie sind es nicht; nur durch Pünctlichkeit kann in dieser Hinsicht dem Dienste Genüge geleistet, das richtige Gefühl der Ehre und Auctorität im Soldaten erweckt und erhalten wer-

len. Es muß dieß Gefühl aber auch die gehörige Richtung erhalten. Uebel angewandte Auctorität muß strenge an dem Manne gerügt werden, nur dadurch erhält er Conduite. Unanständiges Betragen, Grobheiten u. s. w. müssen doppelt so scharf an Schildwachen als an Anderen bestraft werden. Nicht um zu brutalisiren und Grobheiten zu üben wird den Schildwachen eine so große Auctorität verliehen; nein, um in dem Manne durch die Belebung des Gefühls von der Würde seines Berufs auch das Gefühl von der Wichtigkeit seiner großen Activität zu erwecken und zu erhalten; denn diese muß hier in ihrem schönsten Lichte erscheinen, welches sie aber nicht kann, wenn sie nicht mit Conduite gepaart ist. Daher muß dem Manne über seine Pflichten als Schildwache ein besonders gründlicher Unterricht werden. Ueber sein Verhalten als Schildwache im Allgemeinen müssen ihm feste unabweichliche Regeln eigen gemacht werden, die alle auf Belebung der so nothwendigen Munterkeit und Aufmerksamkeit auf Alles, auf Erhaltung größtmöglichster Activität abzwecken müssen. Ferner müssen ihm für alle erdenkliche Fälle und Begegnisse, die ihm auf seinem Posten, besonders im Felde, vorkommen können, Instructionen, in kurzen Regeln abgefaßt, gegeben werden; deren Nothwendigkeit durch ein hinzugefügtes passendes Raisonnement dem Manne begreiflich gemacht, und deren schlimme Folgen im Unterlassungs-

fall ihm durch Erzählung von Beyspielen, durch lebhafte Darstellung des Unheils, was aus dieser oder jener Nachlässigkeit entstehen kann, anschaulich gemacht; werden müssen.

Ist der Soldat auf diese Weise über seine Pflichten als Schildwache instruirt, so muß er durch Uebung geprüft und vervollkommnet werden. Man muß die Fälle; worüber er belehrt ist, auf ihn hinzuleiten, ja, wo die Umstände es erlauben, ihn selbst in Verlegenheiten zu setzen suchen, und dann sein Benehmen beobachten; zurecht weisen, wenn er in seinem Betragen fehlt, ihn loben, wenn er es gut macht; die Richtigkeit seines Benehmens in Gegenwart seiner Cammeraden herausheben, und so Belehrung mit Uebung zu verbinden suchen. Die Uebung in diesen und ähnlichen Dienstverrichtungen, verbunden mit zweckmäßiger Belehrung des gemeinen Mannes, ist wahrlich wichtiger, als sein künstliches schönes Exerciren, in dem so Manche fälschlich des Kriegers größte Vollkommenheit zu finden glauben.

* * *

Als Plänker oder Flanqueur einer der zum Sicherheitscorps gehörenden Truppe ist der Mann gleichsam eine wandelnde Schildwache oder Vedette, und seine größere oder geringere Activität im

dieser Dienstverrichtung ist ebenfalls nicht selten von bedeutendem Einfluß auf's Ganze. Deswegen muß der Soldat auch hierüber eigends unterrichtet, und in seinem Benehmen in diesem Dienstzweige besonders geübt werden. Es muß zuvörderst die Bestimmung einer Avant- und Arriergarde und der Seitentrupps möglichst deutlich erklärt, die dieser Bestimmung am meisten entsprechende Form, aus der sich die Eintheilung und Marschordnung ergiebt, anschaulich gemacht werden, so wie solche in den Feldreglements vorgeschrieben wird, damit der Soldat eine Uebersicht von dem Zweck und der Anordnung des Trupps, von dem er ausgesandt ist, erhalte; denn ohne diese wird sein Benehmen nie zweckmäßig und zuverlässig seyn. So wenig ein Mann die Pflichten einer Schildwache richtig üben kann, wenn er keine Begriffe von dem Zweck und der Ordnung einer Wache hat, so wenig wird der Mann einen deutlichen Begriff von der Wichtigkeit seines Geschäfts als Plänker oder Flanqueur erhalten, wenn er nicht weiß, was eine Avantgarde, Arriergarde oder Seitentrupp ist, und wozu diese Trupps dienen sollen. Daher muß mit dem Unterricht hierüber begonnen werden.

Es müssen auf einer freyen Ebene Avantgarden, Arriergarden und Seitentrupps abgetheilt und formirt, die Entfernung der einzelnen Trupps und Plän-

ker oder Flanqueur untereinander bestimmt werden; wobey es dem Manne auferlegt werden muß, sich umzusehen, damit er sich die Form wohl inprimire. Hat er diese begriffen, wie sie auf einer Ebene ist, so muß er nun belehrt werden, wie das Terrain und die Umstände öfter eine Abweichung von dieser ursprünglichen Form nothwendig machen, wie dieses auch ohne nachtheilige Folgen geschehen kann, wenn nur jeder einzelne Trupp und Mann darüber wacht, daß Verbindung im Ganzen erhalten, und die vorgeschriebene Form so viel möglich erhalten wird u. s. w.

Ist der Soldat auf diese Weise von der Bestimmung und der sich daraus ergebenden Marschordnung der einzelnen Sicherheitstrupps unterrichtet, so müssen ihm die Belehrungen über sein individuelles Verhalten, als Theil des Ganzen, als Plänker oder Flanqueur werden, die derselbe dann um so besser begreifen, und um so richtiger einsehen und erinnern wird. Es läßt sich im Uebrigen wohl behaupten, daß der Mann, der alle Pflichten einer Schildwache genau kennt, auch schon ein bedeutendes Fundament zum Unterricht über seine Pflichten als Plänker inne hat; indem diese beyden Dienstverrichtungen viel Uebereinstimmendes haben. Indeß über das Verhalten beym Absuchen der verschiedenen Terraingegenstände, so wie über das Umherspähen und Umherfor-

dern in einer Gegend, müssen dem Soldaten besondere Belehrungen werden. Aber auch hier muß, wie vorhin beym Unterricht der Schildwachen erwähnt ist, die Theorie durch practische Uebung berichtigt und vervollkommnet werden.

Ueberhaupt muß bey der Verstandesbildung des Soldaten, wie schon öfterer erwähnt ist, immer darauf hingearbeitet werden, dem Manne so viel möglich Alles anschaulich zu machen. Alles Wissen des Militairs ist nicht des Wissens, sondern der Anwendung wegen nothwendig; daher muß im Unterricht schon immer das Wissen mit dem Können gepaart werden.

Der hier folgende Anhang ist ein Versuch eines Beytrages, eine Art Compendium zum Unterricht des gemeinen Mannes. Er enthält nur das Wissenswertheste von den dem Soldaten am häufigsten vorkommenden Waffen und dem sonstigen Kriegsgeräthe, so wie einen Auszug der wichtigsten Dienstregeln für den Soldaten auf Wachen und Commando's, wie auch als Schildwache und Plänker. Doch ist dieses mehr als ein erläuterndes Beyspiel anzusehen: wie ohngefähr, und worüber besonders, der gemeine Mann belehrt, sein Verstand aufgeklärt und das Nachdenken bey ihm erweckt werden müsse, als ein

Regulativ selbst. Denn obgleich es mehrere allgemein geltende Regeln enthält, so darf es doch nicht als ein allgemeines Regulativ betrachtet werden, indem dieses einzig in den in jeder Armee herrschenden Reglements zu suchen ist.

Versuch eines Compendiums

zum

Unterricht des Soldaten.

Das Nothwendigste, worüber der Soldat unterrichtet, oder womit die Bildung seines Verstandes beginnen muß, läßt sich — wie solches im Vorhergehenden bereits näher dargethan ist — füglich unter zwey Abtheilungen zusammenfassen; nemlich in Unterricht über Waffen und Kriegsgeräth, und: in Unterricht über sein Verhalten in solchen Dienstverrichtungen, wo er mehr als in Reih' und Glied sich selbst überlassen ist.

Indeß sind hier in diesem Anhange nur die wichtigsten Puncte kürzlich berührt, worüber die Begriffe des Soldaten zuerst aufgeklärt, auf die sein Nachdenken vor allen hingeleitet werden muß. Das

der unterrichtende Officier noch manches hinzufügen, manche der erwähnten Puncte weiter auszudehnen haben wird, ist wohl nicht zu bezweifeln. Aber das hier Abgehandelte ist gleichsam das Fundament der Verstandesbildung für den Soldaten, dieses muß erst fest und richtig in demselben gelegt seyn, ehe man weiter geht; sich auf die verschiedenen von Terrain und Umständen abhängenden Regeln, und wieder auf Ausnahmen davon einläßt. Ueberhaupt sind die bey der körperlichen Bildung bereits als nothwendig für den Unterrichtenden anerkannten Puncte, als: im Unterricht nicht zu schnell vorwärts gegangen —: dem Manne alles möglichst begreiflich — anschaulich gemacht —: Geduld mit dem Lernenden — u. s. w. hier wo nicht wichtiger, doch eben so wichtig als dort.

Erste Abtheilung.

Ueber Waffen und Kriegsgeräthe.

Erstes Capitel.

Vom Geschütz.

Alle Maschinen und Werkzeuge, womit man Kugeln oder andere schwere Körper, die durch ihren Flug oder Fall Schaden und Verwüstung anrichten, auf

bedeutende Strecken fortschleudert, nennt man überhaupt Geschütz.

Das im Kriege gebräuchliche Geschütz zerfällt in zwey Hauptarten, nemlich in schweres und leichtes Geschütz. Schwer ist ein Geschütz, wenn zu dessen Gebrauch und Fortbringung von einem Orte zum andern mehr als die Kraft eines Menschen und besondere Unterlagen erfordert werden; z. B. alle Arten Kanonen, Mörser, Haubitzen. Leicht ist ein jedes Geschütz, das von einem Manne getragen und gebraucht werden kann: als alle Arten Gewehre oder Flinten, Büchsen und Pistolen; welches man auch allgemein Schießgewehr nennt.

Jedes Schießgewehr besteht aus vier Haupttheilen, nemlich: dem Lauf, dem Schaft, dem Ladestock, dem Schloß. Der Lauf ist der wichtigste Theil, seine Größe und Beschaffenheit bestimmt die Größe und Einrichtung der übrigen Theile, und macht so die verschiedenen Arten der Schießgewehre. Die im Militair gebräuchlichen lassen sich unter folgende Classen bringen: Flinten oder Gewehre, Büchsen und Riffel, Karabiner, Pistolen.

* * *

A. Vom Gewehr.

Der Lauf, als der wichtigste Theil des Gewehrs, ist von Eisen gegossen. Der innere hohle Raum, der überall genau gleich weit seyn muß,

heißt die Seele. Das Eisen, welches diese Seele umschließt, nennt man die Wände. Der hintere Theil des Laufs, wo die Ladung hinein kömmt, ist die Kammer; diese wird von hinten durch eine starke Schraube, Schwanzschraube genannt, geschlossen. Zu der Kammer führt von der rechten Seite des Laufs das Zündloch. Unter Kornlinie versteht man die eingebildete grade Linie von der Mitte der Kammer, oder eigentlich von dem Mittelpunkt der Schwanzschraube bis zum Mittelpunkt der Mündung. Ferner ist vorne auf dem Laufe das Korn befindlich. und hinten das Visir, welche beyde Dinge zum Zielen dienen. Die Bajonnetfeder, welche nothwendig ist, das Bajonnet fest zu halten. Drey Hefte, um den Lauf in dem Schafte zu befestigen. Die Ladstockfeder, welche den Ladestock an den Schaft preßt, und ihn so festhaltend für das Herausfallen aus seiner Rinne sichert.

Der Lauf ist hinten über der Kammer dicker wie vorne, weil er dort in dem Augenblick der Explosion des Pulvers am meisten abzuhalten hat. Seine Dicke über der Kammer beträgt 3 bis 4 Linien; an der Mündung nur $\frac{3}{4}$ bis 1 Linie. Die Länge des Laufs beträgt 3 Fuß 4 Zoll, seine Weite 8 Linien im Diameter; diese Weite, oder den Durchmesser der Seele, nennt man das Kaliber des Gewehrs. Hiernach richtet sich natürlich der Durchmesser der Kugel, den man ebenfalls Kaliber der Kugel

nennt; was dieser kleiner ist, als jener, ist der Spielraum, welcher nothwendig ist, um die Kugel ohne viele Arbeit und Mühe in den Lauf bis zur Kammer hinunter zu bringen.

Unter Kaliber der Kugel versteht man sonst auch noch ihr Gewicht, doch findet hier ein andrer Maaßstab statt wie bey den Kanonen. Bey diesen ist die Kugel so viel pfündig als sie Pfunde schwer ist; beym Gewehr wird aber die Kugel so viel löthig genannt, als Kugeln auf ein Pfund gehen. Unsere Gewehre sind 17löthig, d. h. 17 Musquetenkugeln wiegen ein Pfund. So wiegt z. B. eine 16löthige Kugel 2 Loth.

Das Zündloch ist entweder cylindrisch oder conisch, d. h. ein- und auswendig, oder eigentlich durch und durch, gleich weit, oder es ist inwendig weiter als auswendig, also trichterförmig. Die cylindrischen Zündlöcher sind an unsern Gewehren $\frac{3}{4}$ Linien weit; enger dürfen sie nicht seyn, um bey vielem anhaltenden Feuern nicht zu verstopfen, weiter nicht, damit nicht so viel Pulver von der Ladung zum Zündloche hinaus fahre. Der conischen Zündlöcher inwendiger Durchmesser ist 3—4 Linien der auswendige 1—1$\frac{1}{2}$ Linie; durch diese Form des Zündlochs ist es unnöthig, beym Laden Pulver auf die Pfanne zu schütten, indem es durch die Bewegung des Gewehrs und durch den Stoß mit dem Ladestock aus dem trichterförmigen Zündloche auf die

Pfanne hingeleitet wird. Die Größe dieser Zündlöcher hat aber meistens einen nachtheiligen Einfluß auf die Wirkung des Schusses; indem fast immer ein bedeutendes Quantum der Ladung beym Abfeuern zum Zündloche hinausfährt; weswegen bey diesen Zündlöchern denn auch die Feuerschirme an der Pfanne nothwendig sind.

Der Schaft, welcher alle Theile des Gewehrs mit einander verbindet und zusammenhält, ist von festem zähen Holze, und besteht aus dem Vorderschaft, in welchem der Lauf und der Ladestock in Rinnen ruhen; dem Kolbenhals, auch Griff genannt, und aus dem Kolben. Der ganze Schaft ist 4 Fuß 3 Zoll lang, und um die verschiedenen Theile des Gewehrs zu befestigen, wie auch um ihm selbst mehr Stärke zu geben, befindet sich an ihm allerley Beschlag von Messing, welches mit einem Namen die Garnitüre genannt wird.

Diese Garnitüre besteht: am Vorderschaft aus den Mütterchen, in welchen der Ladestock steckt, Vorder- Mittel- und Spitzmütterchen, und aus dem Nasenband, welches das vordere Ende des Schafts umfaßt, und es gegen das, vermöge seiner Dünne, so leichte Aufspalten sichert. Im Kolbenhals befindet sich der Abzug oder Abdrücker, ein kleiner eiserner Winkelhebel, der mit dem Innern des Schlosses in Verbindung steht, so daß durch einen Druck an ihm der Hahn aus seiner gespannten

Stellung abgedrückt wird (siehe die Beschreibung des Schlosses); um diesen Abdrücker gegen zufälliges Abdrücken zu sichern, befindet sich über ihm ein messingner Bogen, **Bügel** genannt, dessen beyde Arme sich gegen den Kolben herunter und gegen den Vorderschaft hinauf erstrecken, und so dem Kolbenhals, als dem schwächsten Theil des Schaftes, zur Stärke dienen. Ferner ist an der linken Seite, dem Schloß gegenüber, das **Seiten- oder Schloßblech**; es dient den Schrauben, welche das Schloß befestigen und durch den Schaft gehen, mehr Haltung zu geben. Am Kolben befindet sich unten eine messingne **Kappe**, um demselben mehr Dauer zu geben; diese Kappe ist mit eisernen Schrauben, wovon die beyden untersten sehr dicke Köpfe haben, und **Stoßschrauben** heißen, befestigt, wodurch beym Niedersetzen des Gewehrs der Stoß gemindert wird.

Der **Ladestock** ist bey allen militairischen Gewehren von Eisen, sowohl wegen der Dauerhaftigkeit, als auch weil seine Schwere beym Laden wesentliche Dienste leistet. Seine Länge ist gleich der Länge der Seele. Er ist an beyden Enden gleich dick, um das Umkehren desselben beym Laden zu ersparen; doch ist er in der Mitte, wohin er von beyden Enden proportionell abnimmt, dünner, damit er nicht gar zu schwer wird; denn obgleich seine Dicke nicht den Diameter der Kugel hat, sondern ein bedeutender Spielraum zwischen dem Ladestock und den Wän-

den der Seele ist, so würde er dennoch, wenn er ganz Cylinder wäre, zu massiv seyn; demohnerachtet heißt ein solcher Ladestock ein cylindrischer, zum Unterschiede von denen, die an einem Ende spitzer als am andern, also eigentlich pyramidalisch sind, aber conisch genannt werden.

Das Schloß ist derjenige Theil des Gewehrs, der, ohne Feuer zu enthalten, das zum Entzünden des Pulvers nöthige Feuer hervorbringt. Es besteht zuförderst aus dem Blatte, an welchem alle übrige Theile vermittelst Schrauben und Stifte befestigt sind, und zwar:

Auswendig

a) Die Pfanne, oder die vor dem Zündloche befindliche Rinne, in welche das Zündpulver gethan wird, und welche dieses durchs Zündloch mit dem Pulver in der Kammer in Verbindung bringt. Sie ruht in einem Einschnitt, und ist mit einer Schraube von innen befestigt.

b) Der Pfannendeckel geht auf einer Schraube von aussen, und hat eine doppelte Bestimmung. Der untere Theil oder eigentliche Deckel bedeckt die Pfanne, hält also das Pulver in derselben und schützt es gegen Nässe. Der aufrechtstehende Theil, auch Batterie genannt, ist zugleich der Feuerstahl, aus welchem die zum Entzünden des Pul-

vers nöthigen Funken hervorgebracht werden; des-
wegen befindet sich auch unter der Pfanne

c) die Pfannendeckelfeder, diese dient nem-
lich erstens den Pfannendeckel auf der Pfanne ge-
schlossen zu erhalten, und zweytens der Batterie
den gehörigen Widerstand beym Aufschlagen des
Hahns zu geben, welcher nothwendig ist, um die
Feuerfunken hervorzubringen. Sie ist durch eine
Schraube und einen Stift von aussen befestigt.

d) Der Hahn hält mit seinen beyden Lippen,
welche durch die Hahnenschraube zusammen-
gepreßt werden können, den Feuerstein. Seine
Schnellkraft bekömmt er durch die innere Einrich-
tung des Schlosses, weswegen er auch mit einer
Schraube auf dem Wellenbaum befestigt ist,
der durch das Blatt geht und ihn mit der inne-
ren Maschinerie in Verbindung setzt, die einzig
und allein des Hahns wegen da ist.

Inwendig.

a) Die Langfeder, Schlagfeder, ist die größ-
te und stärkste im ganzen Schloß; sie giebt dem
Hahn die nöthige Schnellkraft; weswegen sie auch,
vermittelst einer Schraube und eines Stifts be-
festigt, mit ihrer Krabbe in

b) die Nuß greift, an welcher der Wellenbaum,
und auf diesem der Hahn befindlich, und diese
durch ihre Federkraft so unterwärts drückt, daß,

wenn nichts den Hahn zurückhält, dieser mit den Lippen über der Pfanne ruht. Hinten an der Nuß befinden sich zwey Einschnitte, in diese faßt

c) die Stange, welche mit einer Schraube befestigt ist, auf der sie geht. Je nachdem nun die Nuß vermittelst des auf dem Wellenbaum befindlichen Hahns zurückgedreht wird, greift die Stange in den ersten Einschnitt, und dann steht der Hahn in Ruhe, oder in den zweyten Einschnitt und dann ist der Hahn gespannt. So wie nun der Abdrücker an die Stange drückt, und diese aus dem Einschnitt der Nuß treibt, übt die Schlagfeder ihre Kraft aus, und schnellt den Hahn gegen die Batterie.

d) Die Stangenfeder ist mit einer Schraube und einem Stift oberhalb der Stange befestigt, um dieser beym Eingreifen in die Nußeinschnitte die nöthige Kraft zum Halten zu geben.

e) Der Nußdeckel, auch Studel genannt, ist mit einer Schraube befestigt, und dient die Nuß mit der Stange desto mehr zu verbinden, daher auch die Stangenschraube zugleich mit durch den Nußdeckel geht.

Im Allgemeinen ist beym Schloß zu bemerken, daß dieses um so besser ist, je genauer alle Theile desselben in und aneinander passen, und bey ihrer Bewegung die möglichst wenigste Reibung haben; deswegen man auch die Theile, ab und zu, mit Oel

benetzt. Ferner: daß die Federn nicht zu stark und nicht zu schwach sind; im ersten Fall fehlt die nöthige Elasticität, im letztern die Kraft; um beyde Eigenschaften zu conserviren, muß, so viel möglich, der Hahn und die Batterie immer niedergelegt werden, indem alsdann keine Feder im Schloß gespannt ist. *)

Nächst dem Gewehr ist für den Soldaten die dazu gehörende Munition zu kennen das Wichtigste; denn ohne diese ist das Gewehr in vielen Fällen nicht besser wie ein Knüttel. Auch muß jeder Soldat eigentlich seine Munition selbst verfertigen können.

Die Munition für der Infanterie Schießgewehr besteht in Patronen, d. h. papierene Hülsen, in welchen die Kugel und das dazu gehörige Quantum Pulver so miteinander vereint sind, daß beyde Theile auf einmal, als eine Masse, in den Lauf

*) Einmal für allemal wird hier bemerkt: daß man bey allen dergleichen Unterricht, als wovon hier die Rede ist, den gemeinen Manne die Sache ad oculos demonstriren müsse. Hier muß z. B. das Gewehr ganz zergliedert, jedes Stück dem Manne gezeigt, genannt, und dann sein Nutzen und Zweck erklärt werden. Das Zergliedern und Zusammenfügen muß der Mann selbst thun können.

gethan werden können. Ihre Verfertigung ist kürzlich folgende: zuerst werden die Kugeln gegossen, in großen metallenen Formen, deren jede eine bedeutende Anzahl auf einmal faßt. Dann wird der vom Gusse daran befindliche Hals mit einer dazu eingerichteten Scheere abgekniffen. Hierauf kommen sie, in großen Quantitäten auf einmal, in die Rollmaschine — ein Cylinder, dessen innerer Raum vieleckigt ist — in welcher sie durch schnelles Umdrehen der Maschine geebnet und geglättet werden. Wenn sie hier herauskommen, werden sie chablonirt, d. h. sie werden durch gehörig große runde Löcher, die in Kupfer- oder Metallplatten eingeschnitten sind, durch gepaßt, um zu untersuchen, ob sie die richtige Größe haben; dann sind die Kugeln fertig.

Die Papierhülse wird der nöthigen Stärke wegen, als auch um das Pulver für Feuchtigkeit zu schützen, vom feinsten und besten Schreibpapier verfertigt. Es wird nemlich ein Bogen Papier in acht rechtwinklichte Dreyecke zerschnitten, wovon jedes eine Hülse giebt. Das Dreyeck wird um den Patronenstock gerollt, indem an dem Ende desselben die Kugel mit hineingerollt wird, und zwar so, daß zwischen dieser und dem Raum zum Pulver eine Lage Papier kömmt, damit die Kugel beym Transportiren der Patronen sich nicht mit dem Pulver vermische. Ist auf diese Weise die Kugel in die Hül-

se hineingerollt (alle Handgriffe hiebey zu beschreiben würde zu weitläuftig und doch ohne Nutzen seyn, da diese nur durch die Uebung erlernt werden können) so wird die Patrone gewürgt, d. h. das Papier wird oberhalb der Kugel mit einem Bindfaden, Würgtau genannt, allmählig aber fest zusammengezogen, so daß es an allen Seiten die Kugel dicht umschließt; hierauf wird das Würgtau abgenommen, und an der Stelle, wo das Papier zusammengeschnürt ist, die Patrone gebunden, indem von starkem Zwirn drey sogenannte Laboratorioschläge darum geschehen. Dann wird das überstehende Papier und der Zwirnfaden, vermittelst eines Messers und einer dazu eingerichteten Klammer, zwischen der die Patrone gehalten wird, abgeschnitten, so daß ohngefähr eine Linie Papier über der Würgung stehen bleibt; dieses überstehende Papier wird mit dem Messer auseinander gebogen, und dann die Patrone in den Abglätter, einen Kloz, in welchem sich eine genau zur Kugel passende Höhlung befindet, hineingedrückt und herumgedreht, so daß das Papier oberhalb der Kugel möglichst glatt wird. Nun ist die Hülse fertig, und muß dann die Kugel weder inn noch auswendig zu sehen seyn.

Das Füllen der Patronen geschieht einzeln, mit einem Pulvermaaß, das circa $\frac{3}{4}$ Loth Pulver hält (eigentlich $\frac{23}{32}$ Loth, es werden nemlich 42 Patronen

von einem Pfund Pulver gefüllt.) Ist die Patrone gefüllt, so wird sie gekniffen, d. h. zugemacht, indem erst das Papier bloß zusammengedrückt und umgelegt, dann von der rechten gegen die linke, und so wieder entgegengesetzt, umgebogen wird. Nun sind die Patronen fertig, und werden eingebundet, d. h. je 15 und 15 Stück in einem Bunde mit Bindfaden kreuzweise zusammengeschnürt. In diesen Bunden werden sie, in dazu eingerichteten Kasten aufbewahrt, auf Märschen in den Munitionswagen transportirt, und so werden sie auch ausgeliefert.

Um von der Wirkung des Schusses und dem Schiessen mit Gewehren überhaupt eine richtige Vorstellung zu bekommen, ist folgendes zu bemerken: Da der Lauf hinten über der Kammer dicker ist als vorne an der Mündung, so ist leicht begreiflich, daß die Ziellinie, Visirlinie, welche hinten von der Kammer oben auf dem Laufe nach der Mündung zugeht, in einer bedeutenden Verlängerung von der Kugelbahn — die Linie, in welcher die abgeschossene Kugel sich fortbewegt — zweimal durchschnitten wird; nemlich einmal, gleich nachdem die Kugel die Mündung des Gewehrs verlassen hat, wo sie sich über die Ziellinie erhebt, und das zweytemal, nachdem sie eine Strecke oberhalb der Ziellinie fortgeflogen, und nun, durch ihre Schwere zur Erde hingezogen, jene zum zweytenmal durchschneidet, und sich dann

unterhalb derselben immer tiefer senkt, bis sie endlich zur Erde fällt.*) Hieraus folgt:

1) daß es nur Eine Distance giebt, in welcher man den Punct trifft, auf den man zielt. (Natürlich kömmt der Punct dicht vor der Mündung, wo Ziel- und Kugellinie sich das erstemal schneiden, nicht in Betracht.)

2) daß man auf Gegenstände, die näher als jene Distance sind, niedriger, und

3) auf weiter entfernte Gegenstände höher zielen muß.

Bey unsern Schießgewehren geht die Kugel in einer Entfernung von 100—150 Schritten etwa einen Fuß über die Ziellinie. Zwischen 150 und 200 Schritten liegt der Punct, wo die Kugel und Ziellinie zusammentreffen; und auf 250 bis 300 Schritte ist die Kugel schon 2 bis 3 Fuß unter die Ziellinie gesunken. Daher auch die Regel bey unsern Scheibenschießen, auf 100 Schritte auf die Kuppel, auf 150 Schritte auf die Brust, und auf 200 Schritte und darüber auf das Gesicht zu zielen. Je dicker das Eisen hinten über der Kammer im Vergleich zu dem an der Mündung ist, je größer wird der Winkel unter dem Ziel- und Kugellinie sich einander das erstemal schneiden, je weiter ist also auch

*) Muß beym Unterricht durch Zeichnung einer passenden Figur dem Manne anschaulich gemacht, mehr erläutert werden.

der Punct entfernt, in welchem sie sich zum zweytenmal schneiden. Dieses ist die Ursache, daß man beym Schiessen mit Büchsen auf weit entfernte Gegenstände das Visir erhöht, gleichsam das Eisen über der Kammer dicker macht, wodurch aber auch die Schüsse unsicherer werden.

Mit einiger Sicherheit schiessen unsre Infanteriegewehre 200—250 Schritte; und die Erfahrung hat gelehrt, daß sie im Bogenschuß die Kugel über 6—700 Schritte treiben können. Aber auch selbst in der eben erwähnten passendsten Distance trifft nicht jeder Schuß; welches seine Ursachen besonders in folgenden Dingen hat: Der Spielraum ist nicht immer gleich groß, die Kugeln sind nicht alle genau gleich schwer, nicht immer accurat rund; die Pulverladung nicht immer gleich stark u. s. w., daher der größte Theil der Schüsse, zumal wenn nicht ganz mit Ruhe und Ordnung geladen und gezielt wird, theils in die Erde, theils überhin geht. Man kann ohngefähr annehmen, daß in

einer Distance von	treffen in einem Bataillon	treffen in einer Escadron	
100 Schritten	$\frac{3}{4}$ Theil	$\frac{5}{6}$ Theil	aller abgeschossenen Kugeln.
200 =	$\frac{3}{8}$ =	$\frac{1}{2}$ =	
300 =	$\frac{1}{2}$ =	$\frac{3}{8}$ =	

Doch gründet sich diese Annahme auf Versuche, wo ordentlich geladen und gezielt wurde. In Actio-

nen nimmt man an, daß von 100 Schüssen etwa 2 — 3, von 1000 also etwa 20 — 30 treffen.

Anmerk. Der Unterricht über das Infanteriegewehr oder die Flinte muß der gründlichste seyn; weil es dem gemeinen Mann unter den Schießgewehren am häufigsten vorkömmt, und weil eine gründliche Kenntniß desselben die Basis zur Kenntniß aller übrigen Schießgewehre ist; indem diese alle eigentlich nur Abweichungen, nur Abarten von der Flinte sind.

B. Von Büchsen und Riflen.

Je weniger Spielraum eine Kugel in dem Laufe hat, je fester sie überall an den Wänden der Seele anschließt, um so mehr Gewalt muß das Pulver anwenden, sie fortzutreiben, um so mehr Kraft erhält also die Kugel, und um so grader und bestimmter wird die Kugelbahn, denn um so länger bleibt sie in der verlängerten Kernlinie, wodurch also die Möglichkeit des Treffens vergrößert wird.

Aus diesen Ursachen ist eine eigne Art Schießgewehre entstanden, aus welchen man eine möglichst genau in selbige passende Kugel — Paßkugel genannt — schießt; dieses Schießgewehr nennt man eine Büchse. Sie unterscheidet sich vom gewöhnlichen Schießgewehr durch einen dickern und kürzern

Lauf. Da in demselben Maaße, als die Kugel fester in den Lauf paßt, das Pulver mehr Gewalt ausüben muß, um sie herauszutreiben, so ist nothwendig, daß bey einer Büchse das Eisen des Laufs dicker seyn muß, um die sich in demselben entwickelnde Gewalt gehörig abhalten zu können; weil aber auch eben hierdurch die Kugel nicht so schnell aus dem Laufe herausgeschnellt wird, so kann die ganze Pulverladung sich hinter der Kugel völlig entzünden und auflösen ehe sie den Lauf verläßt, daher denn dieser nicht so lang zu seyn braucht wie ein Musquetenlauf.

Um die Kugel in den Lauf der Büchse desto mehr einzuzwängen, und zu bewirken, daß sie sich an allen Seiten gleich viel reibt, hat man die gezognen Röhre oder die Riffel erfunden. In den Wänden der Seele sind nemlich spiralförmige Vertiefungen, Züge genannt, eingeschnitten, in welche sich die Kugel einpressen muß und wodurch die rollende Bewegung derselben im Laufe verhindert wird. Ueber die Anzahl der Züge, ihre Tiefe und Richtung hat man bis jetzt noch kein aus richtigen Gründen entwickeltes Gesetz.

Die Munition zu einer Büchse kann aus oben erwähnten Gründen nicht in Patronen bestehen, sondern es muß eine Büchse immer mit Pulver und Kugel, jedes für sich, geladen werden. Die Kugel zu der Büchse ist etwas größer als das Kaliber ohne die Züge, so daß sie mit Gewalt in den Lauf

hineingetrieben werden muß: um dieß etwas zu erleichtern und alle leere Räume in den Zügen vollends auszufüllen, wird die Kugel gepflastert, d. h. in ein rundes Läppchen weiches Leder, Barchent oder Leinwand gelegt, welches etwas mit Talg oder Oel getränkt ist. Zu jeder Büchse muß deswegen eine eigne Kugelform und ein dazu passendes Pulvermaaß seyn.

Alle übrige Theile einer Büchse sind denen eines Gewehres ähnlich. Als Abweichungen wären vielleicht noch zu bemerken:

Das Visir über der Kammer, welches so eingerichtet ist, daß es beym Zielen auf die verschiedenen, größeren oder kleineren Distancen höher und niedriger gemacht werden kann.

Im Kolben befindet sich ein hohler Raum, zum Aufbewahren des Pulvermaaßes, des Krätzers, einiger Flintensteine u. s. w.

Am Ladestock ist das zum Laden bestimmte Ende mit Messing belegt; um beym Laden die Reibung an den Zügen zu vermindern.

C. Von Karabiner und Pistolen.

Der Karabiner ist ein Schießgewehr, das sich von der Musquete hauptsächlich nur durch einen kürzern Lauf unterscheidet. Dieser ist bey uns 1 Fuß

8 Zoll lang, und so sind alle übrige Theile verhältnißmäßig kleiner; ausgenommen das Kaliber, welches dasselbe wie bey der Musquete ist.

Der Schaft ist nur 2 Fuß 8—10 Zoll lang, und unterscheidet sich besonders vom Gewehrschaft darin, daß die Ladestockrinne und die hiezu gehörenden Mütterchen am Vorderschaft fehlen; denn

der Ladestock ist conisch, und an dem spitzigen Ende befindet sich ein Ring, durch welchen er vermittelst eines Riemen am Bandolier, der Patrontasche, oder sonst irgendwo befestigt werden kann; hiedurch ist der Kavallerist gesichert, ihn bey schnellem Reiten nicht zu verlieren.

Ferner ist am Schaft noch zu bemerken: die Karabinerstange, welche an der linken Seite, in etwa ½ Zolls Abstand vom Schaft, sich von der hintersten Schloßschraube bis auf ohngefähr die Mitte des Laufs erstreckt. Auf dieser Stange geht der Ring auf und ab, in welchem der Karabiner vermittelst eines geschlossenen Hakens, Karabinerhaken, am Bandolier des Kavalleristen getragen wird.

Die Munition für den Karabiner ist ähnlich der zur Musquete; nur ist die Pulverladung wegen der Kürze des Laufs schwächer. Häufig braucht der Kavallerist auch Patronen mit Rennkugeln und zwar 5 Stück 49löthige.

Die Pistole ist das kleinste unter den im Kriege gebräuchlichen Schießgewehren. Der Lauf ist höch-

stens 14 Zoll lang, und so sind alle übrige Theile kleiner, auch das Kaliber, doch nicht in dem Verhältniß der übrigen Theile.

Der Schaft unterscheidet sich hauptsächlich von dem andern Schießgewehre, daß er keinen Kolben, sondern statt dessen eigentlich nur eine Art Griff hat, indem die Pistole mit einer Hand gehalten und abgeschossen wird; welches die Hauptursache des unsichern Schusses mit derselben ist.

Mit dem Ladestock verhält sich's wie mit dem des Karabiners, und in unsrer Armee braucht der Kavallerist einen Ladestock zum Karabiner und zu den beyden Pistolen, die er führt.

Auch die Munition ist ähnlich der des Karabiners, und die Rennkugeln sind von selbiger Größe.

Um das Unsichere im Schuß, und besonders die aus dem kurzen Lauf und der hieraus folgenden kleinern Schußweite, der Karabiner und Pistolen in etwas zu redressiren, hat man sie in neuern Zeiten gleich den gezogenen Büchsen, mit Zügen versehen, und so giebt es nun Riffelkarabiner und Riffelpistolen, womit besonders die Flanqueurs der Kavallerie bewaffnet werden. Da aber das Laden mit Paßkugeln zu Pferde nicht wohl möglich ist, so muß wieder zu Patronen gegriffen werden, wodurch denn der durch die Riffel beabsichtigte Zweck größtentheils verloren geht.

Eine speciellere Beschreibung der verschiedenen Arten Schießgewehre ist als Unterricht für den gemeinen Mann nicht nöthig. Es versteht sich daß hier die Rede von Infanteristen und Kavalleristen ist; der Artillerist braucht sie nicht einmal so speciell zu kennen, für ihn ist's hinreichend, wenn er die verschiedenen Arten Schießgewehre nur im Allgemeinen kennt, einigermaaßen damit umzugehen weiß. So wie der Infanterist und Kavallerist auch wieder vom schweren Geschütz nichts zu wissen braucht, als die Benennung der verschiedenen Theile desselben, wie es gebraucht wird, welche Kaliber in der Armee gangbar sind, wie weit man damit schießt u. dgl., welches alles sich am besten aus der Exercice damit ergiebt. (Körperliche Bildung.) Wo diese aber nicht geübt wird, da muß ein theoretischer Unterricht den Soldaten die wissenswerthesten Dinge von dem schweren Geschütz kennen lehren. Nutzen und Zweck hiervon sind schon öfterer erwähnt.

* * *

Zweytes Capitel.

Vom blanken Gewehr.

Unter der Benennung blankes Gewehr begreift man alle Waffen, die besonders zum Hieb und Stich dienen, und diese sind die verschiedenen Ar-

ten Stangengewehre, die Pike und das Bajonnet.

A. Von den Seitengewehren.

Jedes Seitengewehr besteht aus 4 Haupttheilen, nemlich der Klinge, dem Griffe oder Heft, der Parierplatte oder Parierstange, und der Scheide.

Die Klinge ist bey jedem Seitengewehr der wichtigste Bestandtheil, so wie der Lauf am Schießgewehr. Ihre Länge, Form und übrige Beschaffenheit giebt ihr den Namen Stoßklinge, Hauklinge und Stoßhauklinge, und daraus folgen denn auch die verschiedenen Formen der Griffe, Parierstangen u. s. w., und so entstehen die mannigfaltigen Arten der Seitengewehre, von denen die im Militair gebräuchlichen sich unter drey Hauptsorten bringen lassen, nemlich Degen, Säbel und Pallasch.

Der Degen besteht aus einer Stoßklinge, d. i. eine grade zweyschneidige spitzzulaufende Klinge von 2½ bis 3 Fuß Länge. Je grader und leichter sie ist, ohne daß ihr die nöthige Stärke mangelt, desto mehr entspricht sie ihrer Bestimmung, welche der Stich ist. Diese Klinge ist vermittelst der Angel in den Griff eingelassen und befestigt.

Der Griff ist grade, weil ein gekrümmter Griff nicht den zum Stoß nöthigen Bewegungen der Hand

entspricht. Er ist ferner gemeiniglich mit Drath bewunden, oder sonst mit etwas umgeben, was die Reibung in der Hand vermehrt, damit er desto fester in dieser liege, welches beym Stechen nothwendig ist.

Die Parierplatte sitzt zwischen der Klinge und dem Griffe, und dient zum Schutz der fechtenden Hand, aus welcher Bestimmung ihre Größe und Form sich dann leicht erklären läßt, obwohl man sie häufig mehr zur Zierde als zum Nutzen geformt findet; welches ebenfalls von den Bügeln gilt, welche an einem Degengefäß gänzlich unnütz sind.

Der Säbel besteht aus einer Hauklinge, d. i. einer Klinge mit einer Schneide und einem Rücken, deren vordere Hälfte aufwärts gekrümmt ist, wodurch sie sich besonders zum Hieb eignet; denn eine mit der Länge, die gemeiniglich 3 bis $3\frac{1}{2}$ Fuß beträgt, in richtigem Verhältniß stehende Krümmung verhindert, daß die Klinge beym Hauen nicht so leicht flach auffällt, welches beym eiligen Gebrauch einer graden Klinge nicht immer zu vermeiden ist. Ferner macht die Krümmung der Klinge den damit geführten Hieb mehr zum Schnitt, dringt also tiefer ein, und macht bey gleicher Kraftanwendung die Wunde größer als eine grade Klinge.

Der Griff, in welchem die Klinge mit der Angel eingelassen ist, ist beym Säbel etwas gekrümmt, und zwar in einer der Krümmung der Klinge ent-

gegengesetzten Richtung, wodurch derselbe in der fech-
tenden Hand eine mehr zum Hauen passende Lage
erhält als ein grader Griff.

Die Parierstange befindet sich zwischen Klin-
ge und Griff, und dient, die Hand gegen einen, be-
sonders an der Klinge herunter geführten, Hieb zu
schützen. Denselben Zweck hat auch noch der Bü-
gel, welcher von der Parierstange aus in einer pas-
senden Krümmung bis an das Ende des Griffs geht.

Diesen Bügel und die Parierstange findet man
in mancherley Form mit einander verbunden, und
nicht selten ausser ihnen noch verschiedene Vorrich-
tungen unter dem Namen Korb oder Muschel am
Gefäß des Säbels, worin man Zierde und Schutz
zu vereinigen sucht. Indeß bleiben Parierstange und
Bügel die Haupttheile jedes Säbelgefäßes, und nur
sie werden von geübten Fechtern als nothwendig an-
erkannt.

Der Pallasch besteht aus einer Stoßhau-
klinge, die dadurch entstanden ist, daß man gesucht
hat, die beyden obgenannten Arten Klingen in eine
zu vereinigen. Die Stoßhauklinge hat nemlich einen
Rücken, und ist von Länge und Breite wie eine
Hauklinge, aber sie ist zugleich auch grade, vorne
zweyschneidig und spitz zugeschliffen, wie eine Stoß-
klinge; sie dient also zum Hieb und Stich zugleich,
entspricht aber dem Hieb nicht vollkommen, weil sie

grade ist, und dem Stich nicht ganz, weil sie zu lang und zu schwer ist.

Der Griff ist grade, wie der eines Degens, also besonders zum Stoß geeignet, aber außer der Parierplatte oder Parierstange findet man noch einen Bügel und oft noch mehr Vorkehrungen, um die Hand gegen den Hieb zu sichern; es ist also alles halb Degen, halb Säbel an diesem Seitengewehre, obgleich es doch wohl, da es zur Bewaffnung der Kavallerie gehört, mehr zum Hauen als Stechen gebraucht wird.

Ist die Klinge kürzer und breiter wie gewöhnlich, und das Gefäß einfacher, so hat man einen Hirschfänger.

Die Scheide richtet sich bey allen möglichen Seitengewehren, in Hinsicht ihrer Größe und Form, immer nach der Klinge, da sie diese zu bedecken und zu verwahren dient. Sie ist entweder von Leder oder Holz mit Metall oder Eisen beschlagen, oft auch, der Dauer halber, ganz von Eisen oder Metall.

In Hinsicht des Gebrauchs und der diesem am besten entsprechenden Einrichtung des Seitengewehrs, ist überhaupt folgendes vorzüglich zu bemerken: jedes Seitengewehr soll mit einer Hand regiert werden, deswegen darf es nicht zu groß und zu schwer seyn; es soll aber auch einen bedeutenden Stoß oder Hieb geben und abhalten können, und dieserwegen darf es nicht zu kurz und zu schwach seyn; es muß

daher ein richtiges medium zwischen diesen beyden sich widersprechenden Erfordernissen statt finden. Dieses wird dann am richtigsten getroffen seyn, wenn zwischen Klinge und Gefäß, in Hinsicht der Größe und Schwere, ein gewisses Verhältniß statt findet, und zwar so, daß der Schwerpunct des ganzen Seitengewehrs in einem Abstande zwischen 4 und 7 Zoll vom Gefäß liegt. Liegt der Schwerpunct weiter nach vorne; so ist das Seitengewehr schwerer zu führen und zwar um so mehr, als jener Punct weiter gegen die Spitze zu liegt; ist er weiter zurück, so wird mehr Kraft erfordert, um dem Hieb oder Stoß den nöthigen Nachdruck zu geben. Bey einem Seitengewehr, wo der Schwerpunct in obenerwähnter Entfernung vom Gefäß liegt, wird der Schwingungspunct — der Punct in welchem die dem Seitengewehr mitgetheilte Kraft am größten ist — ohngefähr zwey Drittheil von der ganzen Länge der Klinge vom Gefäß entfernt seyn; daher denn auch der Hieb, wenn die Klinge ohngefähr ein Drittheil von der Spitze auffällt, der nachdrücklichste ist.

B. Die Pike oder Lanze.

Piken und Lanzen sind freylich wenig mehr gebräuchlich, indeß bewaffnet man doch einige Arten der leichten Kavallerie und, im Mangel an Schieß-

geschehen, auch Fußvolk damit. Sie bestehen aus einem 7 bis 9 Fuß langen hölzernen Stiel von zähem Holze, der 1$\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll dick ist; auf welchem die Pike auf verschiedene Weise befestigt ist. Die Klinge oder eigentliche Pike hat meistens eine Länge von $\frac{1}{2}$ bis 1 Fuß, ist dreykantig, spitz zugeschliffen und in den Stiel eingeschroben, den oben ein eiserner Ring umfaßt, um ihn gegen Spalten zu sichern. Am besten und dauerhaftesten ist es aber, wenn die Pike so beschaffen ist, daß der Stiel in diese eingelassen, und dann von ihr an den Seiten des Stiels herunter eiserne Bänder gehen, um demselben mehr Stärke zu geben, und besonders um ihn gegen einen auf ihn geführten Hieb zu decken.

Der untere Beschlag des Stiels, dessen Hauptzweck ebenfalls ist, denselben gegen Spalten zu sichern, besteht entweder bloß in einem eisernen Ringe, oder in einem breiten etwas zugespitzten Beschlag, den man Schuh nennt.

Die kleinen Fähnen, welche bey einigen Kavalleriearten oben am Stiel unterhalb der Pike befestigt sind, dienen bloß, die Pferde des Gegners damit scheu zu machen, und dem Ganzen ein martialischeres Ansehen zu geben.

C. Das Bajonnet.

Das Bajonnet besteht aus der Klinge von 1½ bis 2 Fuß Länge, welche dreykantig, spitzzulaufend und an den beyden äussern Seiten hohl geschliffen ist; dem Hals, der die Klinge mit der Tülle vereinigt, und der Tülle, vermittelst der es auf dem Gewehrlauf befestigt wird.

Das Bajonnet macht, auf das Gewehr gesetzt, dieses zugleich zu einer Pike, wodurch der Infanterist also in seinem Schießgewehr auch eine Stoßwaffe zum handgemeinen Gefecht besitzt. Jemehr die Form und Länge des Bajonnets jener Bestimmung entspricht, desto vollkommener ist es eingerichtet. Geht man von dem Grundsatz aus: daß jede Stoßwaffe möglichst grade seyn muß, um sowohl den damit geführten Stoß sicherer als kräftiger zu machen, so ist die Unvollkommenheit des Bajonnets mehr in der gebrochenen Linie, die es mit dem Gewehrlauf bildet, zu suchen, als in seiner Länge oder Kürze. Obigem Grundsatz gemäß müßte der Hals so kurz wie möglich seyn, wodurch die Klinge dem Gewehrlauf näher, also mehr in eine grade Linie mit ihm gebracht würde. Jede Linie, um die der Hals die Klinge weiter vom Laufe entfernt, als zum Spielraum der ladenden Hand nothwendig ist, ist nachtheilig für das Bajonnet als Stoßwaffe.

In Hinsicht der verschiedenen Länge und Kürze

ist nur zu bemerken: daß ein zu kurzes Bajonnet nachtheilig ist, weil es eines Theils nicht weit reicht, und andern Theils, weil die Klinge unproportionirt oder zu schwach seyn wird; und daß ein zu langes Bajonnet den Stoß wieder unsicherer macht, auch beym Gebrauch des Gewehrs als Schießgewehr nachtheilig ist, indem es durch seine Schwere schadet.

* * *

Drittes Capitel.

Von allerley Kriegsgeräth.

Unter Kriegsgeräth versteht man freylich im Allgemeinen eigentlich alle mögliche Maschinen und Instrumente, die im Kriege gebraucht werden; mithin auch alle bereits im Vorigen abgehandelte Waffen. Indeß sind hier besonders die Vorrichtungen und Maschinen darunter verstanden, die im Vorigen noch nicht erwähnt sind, und welche größtentheils dazu dienen, dem Soldaten die Vertheidigung irgend eines Orts oder seiner Person zu erleichtern (daher auch häufig Schutzwaffen genannt werden); und zwar sind von diesen nur die am häufigsten vorkommenden hier erwähnt.

Festungswerke, sowohl an Festungen selbst, als auch an einzelnen Redouten, Schanzen, Flechen ꝛc. Ein ordentlicher theoretischer Unterricht hierüber, oder nur eine vollständige Beschrei-

bung davon, würde, aus sehr begreiflichen Ursachen, für den gemeinen Mann sehr zwecklos, und ein eben so beschwerliches als unnützes Geschäft für den Offizier seyn. Indeß ist es sicher nicht ohne Nutzen, wie auch bereits erwähnt ist, wenn dergleichen Dinge dem Soldaten, wo Gelegenheit und Umstände es irgend begünstigen, gezeigt, er in den verschiedenen Theilen einer Festung umhergeführt, Nutzen und Zweck derselben so viel thunlich ihm erklärt, und er über ihre Benennungen besonders richtig belehrt wird.

Pallisaden sind starke Balken von festem zähen Holze, am besten von Eichenholz, oben zugespitzt, in einzelnen Fällen auch wohl mit Eisen beschlagen, die an solchen Orten, wo man dem Feind die Passage erschweren, oder den Zugang gänzlich verwehren will, eingegraben werden. Ihre Länge beträgt selten weniger als 7 bis 8 Fuß, häufig mehr über der Erde: es richtet sich diese, so wie ihre Stellung überhaupt, nach Zweck, Umständen und Localität, wonach sie dann auch noch eigne Namen bekommen können, z. B. Sturmpfähle, Tambours u. s. w.

Spanische Reuter sind Balken, durch welche 2 oder 3 Reihen sich kreuzender Sprossen von 5 bis 8 Fuß Länge gehen, deren Enden zugespitzt, zuweilen auch mit Eisen beschlagen sind. Sie sind besonders eine gute Schutzwehr für Infanterie gegen Kavallerie.

Verhau besteht in umgehauenen und so zusammengehäuften Bäumen, daß sich die Kronen gegen die feindliche Seite wenden, womit man Passagen, oft ganze Strecken Weges sperrt, die auswärts gegen den Feind gekehrten Zweige werden zugespitzt.

Wolfsgruben sind 8—10 Fuß tief gegrabene Löcher, die unten trichterförmig zulaufen und mit einem aufrechtstehenden zugespitzten Pfahl, von 2 bis 3 Fuß Höhe, gespickt sind. Man macht sie oben rund und auch viereckigt; sie werden in mehreren Reihen schachbrettförmig angelegt, mit dünnen Reisern, Rasen u. dgl. wieder zugedeckt. Vor Verschanzungen werden sie besonders gebraucht; ihre Verfertigung ist aber so mühsam, daß sie selten mit dem Nutzen in Verhältniß steht.

Sandsäcke sind mit Sand oder Erde gefüllte Säcke von verschiedener Größe — doch nie unter $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß Dicke — hinter denen der Soldat sich gegen die feindlichen Kugeln sichert. Man braucht sie in Festungen und Verschanzungen, auf Mauern und Brustwehren. Zuweilen leisten Tonnen, mit Erde oder Mist gefüllt, dieselben Dienste.

Fußangeln sind eiserne 3 und 4zackigte Instrumente, die, wie sie auch hingeworfen werden, immer einen Zacken in die Höhe kehren; sie sind besonders in Gräben vor Verschanzungen, auf Brücken, in Hohlwegen und sonst an Stellen, die nicht zu umgehen sind, zu gebrauchen, vor allen gegen Kavalle-

rie; doch schützen sie nur momentan. Im Nothfall leisten Eggen und Dorngebüsch dasselbe.

Die oben angeführten Maschinen und Instrumente sind alle, obwohl zum Theil transportabel, doch besonders dazu geeignet, die Vertheidigung einer Strecke Terrains zu erleichtern; wohingegen die nun folgenden zum Schutz des Kriegers persönlich dienen.

Der Küraß — welcher vor Zeiten in einer eisernen Weste aus 2 Theilen bestand, dem vordern und hintern, und in den Seiten durch Gelenke und Bänder verbunden war, also den ganzen Obertheil des Körpers bedeckte — ist gegenwärtig fast überall nur ein halber Küraß; der hintere Theil fehlt nemlich. Dieser halbe Küraß, der vom Hals bis über den Bauch hinunter reicht, wird mit Riemen oder eisernen Schienen um den Hals und Leib befestigt und schützt so den vordern Obertheil des Körpers gegen Gewehrkugel, Hieb und Stich. Aber auch selbst diese Küraße sind nur wenig mehr gebräuchlich, da ihre Schwere und Unbequemlichkeit nicht mit ihrem Nutzen in Verhältniß steht.

Der Helm existirt ebenfalls nur noch in Nachahmungen, die mehr oder weniger den Helmen der Alten gleichen, je nachdem die moderne Bewaffnung sie weniger oder mehr für's Auge als für den Schutz berechnete. Die jetzigen Casquets, deren Form sehr mannigfaltig ist, sind eine Abart der eigentlichen Hel-

me (die bey den Bewaffneten des Mittelalters von Metall oder Eisen waren, über den ganzen Kopf gingen, selbst das Gesicht mit einem Gitter, Visir genannt, bedeckten und um den Hals anschlossen) sie schützen aber meistens nur den Kopf und höchstens den Nacken gegen einen Hieb von oben, dahingegen — wie bey fast allen jetzigen Kopfbedeckungen — die Seiten beynah gänzlich, und das Gesicht noch mehr vom Schutz entblößt sind.

Der Rost besteht aus zwey eisernen Ringen, von denen der größere den Kopf über Augen und Schläfe, der kleinere etwas höher den Scheitel umfaßt, diese Ringe werden durch eiserne Querbänder mit einander verbunden, sind also gleichsam das eiserne Skelet einer Haube. Dieser Rost unter dem Hute oder der sonstigen Kopfbekleidung getragen schützt den Kopf gegen einen Hieb von oben, weiter aber auch nichts, und ist deswegen auch fast gänzlich abgeschafft; obwohl derselbe bey Ersteigung von Mauern und Wällen nicht immer ohne Nutzen seyn dürfte.

Schulterbänder, Epaulets, werden freylich mehr der Parade als des Schutzes halber getragen, obgleich sie ursprünglich wahrscheinlich wirkliche Schulterbedeckungen gegen den Hieb waren, und es einigermaßen immer noch sind; mehr oder weniger, nachdem sie mehr oder weniger dazu eingerichtet sind, welches unbeschadet der Zierde auf mehrere Weise zu bewerkstelligen ist.

Stolphandschuhe werden besonders nur noch von Kavallerie getragen, sind eine sehr nützliche Schutzwaffe für den untern Theil des Arms, der im Gefecht am meisten exponirt ist. Sie entsprechen ihrer Bestimmung um so mehr, je höher sie gegen den Ellenbogen herauf reichen, und jemehr das Leder, wovon sie sind, mit der nöthigen Biegsamkeit und Leichtigkeit die nothwendige Dicke vereinigt.

Anmerk. Ausführlicher und weitläuftiger in der Beschreibung der verschiedenen Waffen und Kriegsgeräthe zu seyn, wäre hier unnütz, da es — wie gesagt — nur Fingerzeige, nur aufgestellte Beyspiele seyn sollen, um dem Officier ohngefähr zu zeigen, wie er dem Soldaten die in der Armee, oder mindestens die in dem Corps, wozu er gehört, gebräuchlichen Werkzeuge, Instrumente u. s. w. kennen lehren, und über ihren Zweck und Nutzen aufklären soll, damit der Mann in seinem Metier nicht oft Dinge tragen und gebrauchen muß, die er kaum richtig zu nennen weiß.

Zweyte Abtheilung.

Ueber das Verhalten des Soldaten.

Erstes Capitel.

Auf Wachen und Commando's überhaupt.

Auf Wachen und Commando's überhaupt muß der Soldat vor allen immer munter und activ seyn. Es wird dieses freylich von guten Soldaten bey allen Dienstverrichtungen gefordert, indeß ist der Mangel dieser beyden Eigenschaften nie von so nachtheiliger Wirkung als in diesem Dienstzweig, wo der Soldat immer, wie man zu sagen pflegt, so recht bey der Hand seyn muß, wo er gewissermaßen beständig darauf vigiliren muß, wie er die ihm möglich vorkommenden Verrichtungen am schnellsten und besten ausüben will. In dieser Anleitung muß der Soldat besonders vor Trunkenheit — ein Laster, das die Munterkeit und Activität am meisten untergräbt — gewarnt und auf die Gesetze aufmerksam gemacht werden, die Trunkenheit und daraus entstandene Nachlässigkeit im Dienst strenger rügen, als ausser demselben. Ein edlerer Beweggrund aber, als Furcht vor der Strafe, ist das in dem Soldaten zu belebende Gefühl seiner eignen Ehre und Achtung, seines eignen Wohls wegen, immer munter und wach-

sam zu seyn; indem man ihn die Folgen seines Benehmens sehen läßt. Nur der muntere und immer active Soldat ist zuverlässig, nur er wird zu besonderen Geschäften gebraucht, wo Ehre und Belohnung erworben werden kann; nur er ist bey passenden Gelegenheiten des Vorzugs werth, während man den zur Nachlässigkeit und Unordnung, oder gar zum Trunk geneigten Mann nur das Gewöhnliche, das Unbedeutendere des Dienstes anvertraut, wo er sich also auch keinen Vorzug erwerben kann u. s. w. Dergleichen Wahrheiten dem Manne eingeprägt, schaffen mehr Nutzen, als ein Dutzend auswendig erlernter Verhaltungsregeln, die nur aus Furcht vor der Strafe befolgt werden: denn diese hört auf zu wirken so wie der Soldat aus den Augen seiner Vorgesetzten ist, wohingegen Pflichtliebe, Streben nach Vorzug wächst, jemehr der Mann sich selbst überlassen ist.

Die Waffen und Armatur muß der Soldat immer im bestmöglichsten Zustande zu erhalten suchen. Auch dieses muß zu allen Zeiten geschehen, aber besonders im Dienst, wo neben den meisten Gelegenheiten zum Vernachlässigen dieser Regel auch die Beweise von ihrer Wichtigkeit so nahe liegen. Ausgehend von der Wahrheit: ohne Armatur und Waffen ist der Mann nicht Soldat, und ein zum Schiessen untaugliches Gewehr ist kaum so viel werth als ein Knittel oder Spieß, muß der Officier dem Soldaten begreiflich zu machen suchen

wie wichtig es sey, sowohl für den Dienst als für sich selbst, seine Waffen immer zu schonen und in gutem Stande zu erhalten. Der Soldat, der sein Gewehr oder seine Patrontasche unbekümmert in den Winkel wirft, wenn er ins Quartier kömmt, oder es gar unvorsichtig auf nasse feuchte Erde hinlegt, beweißt, daß er entweder noch nie sich in der Lage befand, wo ihm sein Gewehr Alles war, oder auch noch nie darüber nachdachte, wie er leicht in Situationen kommen könne, wo von seinem Gewehr seine eigne Erhaltung abhängt. Der Mann, der seinem Gewehr sein Leben zu danken hat, wird es gewiß schätzen und immer sorgfältig hüten; dieß Gefühl in dem Soldaten belebt, wird ihn, auch schon vorher, sein Gewehr als seinen möglichen einstigen Erretter über alles werth halten lehren u. s. w.

Aufmerksamkeit und treue Bewachung der ihm anvertrauten Dinge oder Personen, ist eine sehr wichtige Pflicht des Soldaten im Dienst. Nächst dem Fliehen vor dem Feinde giebt es keine größere Schande für einen Soldaten, als durch Nachlässigkeit ihm anvertraute Dinge abhanden kommen, Arrestanten entwischen lassen, oder gar vorsetzliche Veruntreuungen im Dienste begehen; sie brandmarken ihn auf immer! Denn sie schänden nicht allein den Schuldigen, sondern das ganze Corps, zu dem er gehört. Eine Wahrheit, die man dem gemeinen Mann nicht genug einprägen kann! Kein

Schatz, er sey so groß er wolle, kein Criminalverbrecher, wie gefährlich er auch seyn mag, muß sicherer und besser bewacht seyn können als vom Militair. Hierin muß der Soldat etwas suchen; er muß eine Ehre darin finden, wenn der Staat seine Hülfe für die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit in Anspruch nimmt; denn nicht immer wird er im Felde und gegen den Feind gebraucht, auch andre Pflichten ist er dem Staate und der Ehre seines Standes schuldig.

Der Anzug des Soldaten kann auf Wachen und Commando's freylich nicht immer so proper seyn, als auf der Parade; doch wird auch hierin sich der gute, ehrliebende Soldat immer vom Nachlässigen und Unordentlichen unterscheiden, sich mindestens immer rein halten. Wichtiger als Proprete im Dienst ist aber

die Vermeidung nachtheiliger Bequemlichkeiten, als Ablegung der Armatur oder Kleidungsstücke, die das schnelle unter Gewehr kommen verhindern. Ein Fehler, der gemeiniglich in den Garnisonen, wenn der Dienst nicht strenge betrieben wird, einreißt, dem man aber auch auf's Nachdrücklichste entgegen arbeiten muß. Die Folgen, die sich einstellen würden, wenn von einer plötzlich allarmirten Wache, oder von einem unversehens angefallenen Trupp, ein Theil der Mannschaft ohne Patrontaschen, Seitengewehre, ohne Kopfbedeckung u. dgl.

in Gewehr käme, sind leicht einzusehen; diese Folgen dem Manne anschaulich gemacht, und ihn dann vor jener bösen Gewohnheit gewarnt; ferner durch das Raisonnement, daß nur weichliche Garnisonssoldaten, die an keine Unbequemlichkeit gewöhnt sind, sich eines solchen Fehlers schuldig machen, auf die Ambition des Mannes gewirkt u. s. w.

* * *

Auf Wachen im Felde und besonders auf Commando's aller Art sind noch folgende Puncte sehr wichtig:

Stille überhaupt ist das Erste und Wichtigste auf Commando's — häufig auch auf Wachen, wenigstens muß sie hier nie durch Singen oder sonstiges Lärmen gröblich verletzt werden — ohne sie sind Ordnung und Sicherheit nicht wohl möglich. Kein Wort, keinen Laut muß der Mann von sich geben, er muß so stille seyn, als wäre der Feind nur 50 Schritte von ihm, und wolle ihn überfallen, oder ihm entschleichen. Er muß bloß Augen und Ohren gebrauchen, oder eigentlich, wie man sagt, ganz nur Aug' und Ohr seyn; denn

Aufmerksamkeit auf Alles ist von der größten Wichtigkeit. Es wird auf den meisten Commando's nichts commandirt; alles geschieht auf den Wink des Commandeurs, mithin muß jeder Mann das Auge nach demselben gerichtet haben, und diejenigen Leute, die ihn nicht sehen können, müssen

sich nach ihren Kammeraden, die dieses können, richten. Ferner muß es aber auch das Bestreben jedes einzelnen Mannes seyn, durch Aufmerksamkeit auf Alles, was er nah' oder ferne entdecken kann, für die Sicherheit des Commando's zu sorgen, alles Außerordentliche so früh als möglich durch's Gesicht oder durch's Gehör zu entdecken. Dieses ist aber nicht möglich, wenn nicht die größtmöglichste Stille im Corps oder Trupp selbst statt findet, welches daher dem gemeinen Manne, indem man ihm solche Fälle anschaulich zu machen sucht, begreiflich gemacht werden muß.

Willige Folgsamkeit muß der Soldat freylich überall und bey allen Gelegenheiten seinem Commandeur beweisen, aber auf Commando's muß diese in ihrem höchsten Glanz erscheinen. Mit der größten Schnelligkeit, und ohne je eine Spur von Verdrossenheit zu zeigen, muß jeder Wink des Commandeurs befolgt werden; denn bey dergleichen Commando's ist keine Zeit zum Demonstriren, zum Corrigiren oder gar zu ernstlichen Zurechtweisungen. Hier muß jedem Winke blind gehorcht werden.

Daß Kühnheit oft Schwäche verbirgt, und ein dreistes Darauflosgehen manchem Detaschement Sieg und Ehre, oder wenigstens die Freyheit verschaffte, muß dem gemeinen Manne ebenfalls eingeprägt werden; hier nützen besonders kleine Erzählungen aus der Kriegsgeschichte, die den Muth klei-

ner Detaschements in ein schönes Licht stellen. Der Soldat muß in Augenblicken, wo es gilt, nicht gleich vor jeder Uebermacht stutzen und verzagen. Courage, die sich nur auf Uebermacht stützt, ist nicht ächte Courage; gegen die Ueberzahl muthig angehen, heißt nur wahre Courage beweisen u. s. w. Freylich wird hier Benehmen und Beyspiel des Commandeurs die mächtigste Triebfeder seyn; aber auch Belehrung und richtiges Raisonnement, zur rechten Zeit und auf die rechte Weise, werden oft jene Gefühle im Manne anfachen und erhalten; er denkt wenigstens einmal im Voraus an solche Situationen, in die er noch einst versetzt werden könnte, und schon dieß ist nutzenbringend.

* * *

Zweytes Capitel.

Für Schildwachen und Vedetten.

Die Instruirung für Schildwachen und Vedetten zerfällt in zwey Abtheilungen, nemlich in allgemeine Regeln, die unter allen Umständen und an allen Orten zu beobachten sind, und in besonders nur im Felde geltende Regeln.

A. Allgemeine Regeln.

Jede Schildwache steht nur unter den Befehlen ihres Wachtcommandeurs, ausser

diesem darf in der Garnison nur der Commandant und der Platzmajor, im Felde der commandirende General und der Staabsofficier — oder General — du Jour einer Schildwache oder Vedette Befehle und Verhaltungsregeln ertheilen. Kein anderer Officier, selbst keine Generalsperson darf einer Schildwache auf ihrem Posten etwas befehlen oder sie beleidigen. Der Mann ist hier in seiner größten Würde, hat die größte Auctorität; jedermann muß ihn respectiren, seinem Wink oder seinen Worten gehorchen. Diese große Auctorität haben die Schildwachen aber natürlich nicht umsonst; eben so groß als diese ist, ist auch ihre Verantwortlichkeit, und daher muß der Soldat in keiner Dienstverrichtung so activ seyn, so ganz seine Conduite brauchen als hier u. s. w. Hier muß der belehrende Officier durch angemessenes Raisonnement, nach den in den allgemeinen Betrachtungen über die Verstandesbildung aufgestellten Principien in dem Manne das richtige Gefühl seiner Auctorität zu erwecken, und demselben die gehörige Richtung zu geben suchen, da dieß Gefühl — wie auch dort bereits erwähnt wurde — das Fundament der ganzen Instruction ausmacht. (Siehe: über Belehrung der Schildwache.)

Die Schildwache muß sich mit niemand in Gespräch einlassen; dieß ist eine auf Activität besonders abzweckende Regel. Der Mann, der sich mit seinen Kammeraden oder andern Vorüber-

gehenden in Unterredung einläßt, kann nicht Auge und Ohr überall haben, welches eine Schildwache doch immer soll. Der Soldat, in der Garnison einmal an solchen Zeitvertreib während des Schilderns gewöhnt, wird ihn im Felde auch suchen, vor allem, wenn dann zwey Mann auf einem Posten stehen, und auch selbst, wenn dieß nicht ist, mit Vorübergehenden, Landleuten u. s. w., und es würde in der Kriegsgeschichte nicht an Beyspielen fehlen, wo Schildwachen auf diese Weise überlistet und überfallen wurden, wenn die Geschichte in der Darstellung wichtiger Begebenheiten nicht fast immer unbekümmert über die ersten Entstehungsursachen derselben hinschlüpfte; und Ueberfälle von Schildwachen erhalten erst durch ihre Folgen eine Wichtigkeit für's Ganze, werden daher meistens als unbedeutend in der Kriegsgeschichte übergangen, obgleich sie gewiß nicht selten zur Belehrung des Soldaten gute Beyträge liefern könnten.

Auge und Ohr überall ist die wichtigste und oft am schwersten im Soldaten zu erweckende Pflicht. Gemeiniglich versinkt der Mann, besonders im Garnisonsdienst, auf der Schildwache in ein stummes vor sich Hinbrüten; zum Zeitvertreib überläßt er sich seinen Gedanken. Erinnerungen, und bey jungen lebhaften Leuten auch Hoffnungen, sind die Spielzeuge seines Geistes, und was nicht ganz in seiner Nähe vorgeht oder ihm durch Zufall in die Augen

kömmt, davon sieht und hört er nichts. Diese für Schildwachen so nachtheilige Gewohnheit muß aus allen Kräften zu vertilgen gestrebt werden. Der Officier muß, mit Rücksicht auf die im Felde so nothwendige Aufmerksamkeit auf Alles, und den Nachtheilen, die aus ihrer Vernachlässigung so mannigfaltig hervorblicken, sich bemühen, dem Manne begreiflich zu machen, daß er sich die Zeit viel besser und angemessener vertreiben könne, wenn er sich angewöhne immer so viel und so weit als möglich umherzusehen und auf Alles zu achten.

Das Gewehr nicht aus der Hand setzen. Erlaubt der Mann sich erst das Gewehr nur auf einige Minuten niederzusetzen, so wird diese Bequemlichkeitsliebe bald wachsen, und wenn der Mann sich unbemerkt weiß, werden aus den Minuten Viertelstunden, er findet es bequemer, und am Ende ist das Gewehr mehr aus als in den Händen der Schildwache. In der Garnison daran gewöhnt, wird er es im Felde, wenn der Feind nicht gerade zu sehen ist, gewiß nicht unterlassen, und es hat diese Nachlässigkeit wohl mancher Schildwache Freyheit und Leben gekostet, und manche Feldwache einem Ueberfall ausgesetzt. Dergleichen Dinge scheinen, besonders dem angehenden Soldaten, Kleinigkeiten: daher müssen sie hauptsächlich durch richtige Belehrung, indem man sich bemüht, dem gemeinen Mann die Folgen ihrer

Hintenansetzung anschaulich zu machen, zu Wichtigkeiten erhoben werden.

Mit geladenem Gewehr vorsichtig umgehen, sowohl weil unendlich viele Beyspiele lehren, daß Leute durch solche Unvorsichtigkeit unglücklich und Zeitlebens verkrüppelt worden sind; als auch weil ein abgefeuertes Gewehr immer Allarm macht, und also zur Unzeit oft ganze Regimenter in unnüze Bewegung bringt; daher denn hierauf auch immer eine nicht unbedeutende Strafe gesetzt ist, damit der Nachlässige sich hüte. Diese muß dem Manne ebenfalls bekannt gemacht werden; doch ist es überhaupt leichter, demselben die Folgen eines zur Unzeit geschehenen Schusses zu insinuiren, als die manches andern Versehens.

Im schlechten Wetter nicht immer im Schilderhause zu bleiben; es ist dieß eine Weichligkeit, die den Krieger nicht kleidet, und hat er sich in der Garnison daran gewöhnt, sich vor jedem Wind und Regen zu verkriechen, so sucht er im Felde auch Schutz hinter Bäumen, Büschen u. dgl. oder wendet wenigstens den Rücken dahin, wo Wind und Regen herkommen, und giebt dadurch dem Feinde zum Ueberfallen Gelegenheit; denn gemeiniglich wird schlechtes stürmisches Wetter gewählt, wenn man Vorposten überfallen will.

Sich nicht niedersetzen. Es ist dieß ein Bequemlichkeitsfehler, aus dem so leicht Schläfrig-

keit entsteht. Grade wenn der Soldat sich müde fühlt, muß er sich am wenigsten niedersetzen denn er giebt dadurch einem Gefühl Raum, das er als Schildwache aus allen Kräften zu vertilgen suchen muß, er geht durch's Niedersetzen dem Schlafe entgegen, den er fliehen muß; denn was ist gefährlicher für eine Schildwache als Schlaf? Deswegen steht hierauf auch eine so schwere Strafe, und das mit Recht u. s. w. (Siehe die Belehrung über Gesetze in der Charakterbildung.)

* * *

B. Im Felde.

Auch dieses sind hier nur die allgemeineren Regeln, da die speciellere Instruirung sich natürlich nach den jedesmaligen Umständen richtet, und beym jedesmaligen Ausstellen der Schildwachen diesen von ihrem Wachtcommandeur eingeprägt werden muß.

Am Tage.

Die Schildwachen müssen die ganze Gegend, so weit sie sehen können, immer aufmerksam durchspähen; bloßes überhinsehen ist nicht hinreichend. Alles, was sich in derselben bewegt, was sie gewahr werden, müssen sie aufmerksam mit den Augen verfolgen, selbst wenn es nur ein einzelner Fußgänger, Reuter oder Wagen ist, bis es sich ihnen nähert, oder aus ihren Au-

gen verschwindet; und selbst in diesem letzteren Falle muß nach geschehener Ablösung, Meldung an den Wachtcommandeur gemacht werden. Bemerken sie große Haufen, Fußgänger oder Reuter, oder mehrere Wagen, große Staubwolken, Blinken von Waffen u. dgl., so muß dieses unverzüglich der Wache gemeldet werden, wie weit es auch entfernt sey, und unabgesehen, ob es sich den Schildwachen zu nähern oder nur ihren Gesichtskreis zu passiren scheint.

Aufmerksamkeit auf ihre Nebenschildwachen. Im Felde werden die Schildwachen so gestellt, daß eine immer die andere, oft mehrere sehen kann. Dieß geschieht besonders zur eignen Sicherheit der Schildwachen, daher sie denn auch immer ein wachsames Auge aufeinander haben müssen. Sobald sie etwas Ausserordentliches bey ihren Nebenschildwachen bemerken, oder sie gar selbst aus den Augen verloren haben, müssen sie solches sogleich an die Wache melden.

Einzelne Menschen, als Reisende, Bauern u. dgl. werden, so wie sie sich den Schildwachen nähern, angehalten, und von dem einen Mann nach der Wache hingebracht, zum Examiniren. Ist die Entfernung der Schildwachen von der Wache zu groß, über 6—800 Schritte, so wird der Angehaltene von einer Schildwache zur andern geliefert, bis er an die kömmt, welche der Feldwache oder dem Piquet zunächst steht, und dann von

dieser an die Wache gebracht. In diesem Falle ste=
hen auch gemeiniglich, zwischen den entfernteren
Schildwachen oder Vedetten und der Wache, Zwi=
schen= oder Melde=Schildwachen.

Mehreren Menschen, mehreren Reu=
tern, Wagen u. s. w. — kurz Ankommenden,
was den Schildwachen gefährlich seyn könnte — wird
in einer Entfernung von 150 Schritten Halt! zu=
gerufen; beyde Männer spannen den Hahn, der
Eine geht denen Angerufenen etwas entgegen, wäh=
rend der Andere etwas seitwärts tritt. Der Vor=
gegangene ruft den Angehaltenen zu: daß einer von
ihnen, der von Allem Rede und Antwort geben kann,
herankommen solle — sind es Reisende, so muß der
Vorgerufene ihre sämmtlichen Pässe mitbringen. Die=
ser muß mit ganz leeren Händen, unbewaffnet und
zu Fuß herankommen, und wird er dann auf die
Weise, wie im vorigen Satz erwähnt, an die Wache
geliefert, während die Uebrigen, von dem einen
Mann genau beobachtet, halten bleiben müssen, bis
nähere Ordre vom Wachtcommandeur erfolgt.

Einzelne Deserteurs vom Feinde dür=
fen sich nur auf etwa 150—200 Schritte nähern,
dann wird ihnen Halt! zugerufen, und der eine
Mann tritt, wie eben gesagt, vor, giebt dem De=
serteur zu verstehen, daß er sich desarmire, und nach=
dem dieß geschehen, darf er sich nähern, und wird
er dann, wie andere angehaltene Personen, nur noch

vorsichtiger und schärfer bewacht, an die Wache gebracht.

Ein Parlamentair (was dieses ist muß dem gemeinen Mann erst erklärt werden) wird sogleich der Wache gemeldet, und darf derselbe sich ebenfalls nicht über 200 bis 150 Schritte nähern. In diesem Abstande muß er halten, und wird ihm dann zugerufen, sich umzukehren mit dem Rücken gegen die Vorposten, und so muß er, ohne sich umzusehen, genau beobachtet, halten bleiben, bis nähere Ordre vom Wachtcommandeur, oder dieser selbst kömmt.

Nähert sich der Feind, so muß dieses sogleich der Wache gemeldet werden, so wie die Schildwachen ihn gewahr werden, wie weit er auch noch entfernt ist; und wird sich dann der Officier zu den Schildwachen hinbegeben, um den Feind zu beobachten — mithin auch die Schildwachen dann selbst in ihrem Benehmen leiten — oder angemessene Befehle senden.

Die Annäherung des Feindes kann nun entweder in einem Trupp Ueberläufer, einer Patrouille, oder einem Trupp zum wirklichen Angriff bestehen, und gelten dann im Allgemeinen folgende Regeln:

Einem Trupp feindlicher Ueberläufer — welche gemeiniglich schon in der Ferne durch Winken, Rufen und Wegwerfung ihrer Waffen ihre Absicht zu erkennen geben — wird in einem Abstande von etwa 200 Schritten Halt! zugerufen.

Beyde Männer spannen den Hahn, und verfahren, nur mit noch mehr Vorsicht, wie oben bey mehreren Relfeldern erwähnt ist; einer der Ueberläufer muß herankommen und Rede und Antwort geben u. s. w. Während dessen wird von der Wache — die ja schon im Voraus avertirt ist — das Nöthige besorgt, und ein Trupp zum Empfang der Ueberläufer herbeygeeilt seyn. Bis dieses aber geschehen ist, oder bis der Officier andere Maaßregeln getroffen oder Befehl geschickt hat, darf der gestellte Trupp sich nicht entfernen, noch weniger näher kommen, sondern muß von den Schildwachen mit gespanntem Hahn genau beobachtet werden.

Kömmt eine feindliche Patrouille — welche man gemeiniglich an ihrer Marschordnung erkennt, nemlich ein kleiner Trupp mit Vor- und Seitenplänkern — so suchen die Schildwachen sich sogleich zu verbergen, indem sie irgendwo hintertreten, sich niederlegen u. dgl., doch müssen sie hiebey immer die feindliche Patrouille observiren, damit sie — wenn vielleicht der Officier nicht selbst kommen und sie beobachten sollte — das Nothwendige melden können; dieß ist: wie stark die Patrouille war? wo sie herkam? wie weit sie sich näherte? wo sie hinging? Ob auf Patrouillen geschossen werden soll, wenn sie auf Schußdistance nahe kommen, oder nicht, gehört zur speciellen Instruirung, da es von Umständen abhängt.

Gilt es wirklich einen Angriff vom Feinde, so ziehen die Schildwachen sich, sobald die ersten Schüsse gewechselt sind, auf ihre Wache zurück, doch immer zu den Seiten, so daß die Wache oder das aufgestellte Detaschement freye Frante behält. Nach welcher Seite, ob alle nach einer oder vertheilt nach beyden, dieß hängt von der Vertheidigungsdisposition ab, die der Officier sich entworfen hat. In jedem Falle müssen aber die Schildwachen nicht zu schnell retiriren, sich immer nach dem Feinde umsehen, und so oft es ohne große Gefahr für sie selbst angehen kann, stehen bleiben, und immer möglichst viel feuern. Bey diesem Zurückziehen beobachten die Schildwachen die Regeln der debandirten Fechtart, oder der leichten Exercice.

In der Nacht,

wo man nicht so weit sehen kann, muß der Mangel des Gesichts durch's Gehör ersetzt werden.

Die Schildwachen müssen viel still stehen, horchen, und jedem Geräusch, fern oder nah', mit den Ohren nachspüren; auch ist es bey dieser Gelegenheit gut, wenn eine der Schildwachen sich ab und zu mit dem Ohr auf die Erde legt, indem man auf diese Weise in der Stille der Nacht auch sehr weit entferntes Gehen, Reuten und vorzüglich Fahren deutlicher hört. Hundegebell in den Dörfern, Pferdewiehern u. s. w. gehören zu den Din-

gen, worauf die Schildwachen in der Nacht besonders aufmerksam seyn müssen.

Die Aufmerksamkeit der Schildwachen aufeinander wird in der Dunkelheit, wo die Schildwachen einander nicht sehen können, durch Rufen unterhalten. In bestimmten Zeitperioden wird ein befohlenes Avertissementswort, nach einer gewissen Ordnung, von Schildwache zu Schildwache gerufen. Hört nun eine Schildwache ihre Nebenschildwache nicht anrufen, so muß dieses unverzüglich — gleich als wenn sie selbige am Tage aus den Augen verloren hätte — gemeldet werden. Zuweilen wird dieses Anrufen, vermöge obwaltender Umstände, untersagt, und wird dann desto fleißiger zwischen den Schildwachen patrouillirt werden.

Alles, was sich in der Nacht nähert, ohne Ausnahme, wird sogleich angerufen, wobey die anrufende Schildwache einige Schritte vor, die andere einige Schritte seitwärts tritt, und beyde den Hahn spannen. Erfolgt nicht gleich Antwort, oder wird das Halt! nicht respectirt, so wird sogleich Feuer gegeben. Dieses kann aber auch selbst dann noch nöthig seyn, wenn das Angerufene Antwort giebt und stehen bleibt, sobald die Schildwachen nemlich an Sprache, Kleidung, Geräusch, oder sonst an etwas merken, daß es etwas Feindliches ist.

Im Uebrigen gelten auch in der Nacht alle Re=

geln wie am Tage, und werden, so gut die Dunkelheit es zuläßt, ausgeübt.

* * *

Alle übrige Pflichten einer Schildwache oder Vedette sind von Ort und Umständen abhängend, und müssen diesen gemäß durch specielle Instruirung dem Soldaten jedesmal bekannt gemacht werden. Eben so auch wie die Ronden, Patrouillen u. s. w. angerufen und abgefertigt, wie Feldgeschrey und Contrazeichen empfangen und gegeben werden soll, sich nach den Reglements richtet, oft aber auch durch specielle Ordres abgeändert wird. Aber auch bey diesem Instruiren muß immer so viel als möglich dem Manne alles erklärt, müssen Ursachen und Folgen geschildert werden; denn nur hiedurch wird der Mann wirklich belehrt, gebildet und zum Nachdenken geleitet; so wie bloßes Befehlen — obgleich die Umstände zuweilen auch nur dieses erlauben — den Soldaten nur zum Gehorchen führt, ihn mehr zur Maschine macht, und eigne Conduite tödtet.

* * *

Drittes Capitel.

Für Plänker oder Flanqueurs.

Um dem Soldaten einen richtigen und deutlichen Begriff von seinen Pflichten als Plänker oder Flanqueur beyzubringen, muß mit der Formirung der

verschiedenen Theile eines Sicherheitscorps, das eine Colonne im Marsch umgiebt, begonnen werden *); so wie solches bereits, in den Betrachtungen über die Verstandesbildung überhaupt, erwähnt ist. Ist der Soldat auf diese Weise von der Anordnung und Formirung der verschiedenen Sicherheitstrupps practisch unterrichtet, so wird eine Belehrung über seine Pflichten als Plänker oder Flanqueur um so leichter und nutzenbringender seyn.

Als Plänker oder Flanqueur ist der Mann gleichsam eine wandelnde Schildwache oder Vedette; daher ihm denn im Allgemeinen auch hier immer die Pflichtbeobachtungen einer Schildwache gegenwärtig seyn müssen. Nicht minder nothwendig ist die Erinnerung der Pflichten auf Commando's überhaupt; denn größtmöglichste Stille, Aug' und Ohr überall, Vorsicht mit geladenem Gewehr u. s. w. sind Dinge von der größten Wichtigkeit.

Sind also die vorhergehenden beyden Capitel gehörig gefaßt, so wären, als Plänker besonders, nur noch folgende Puncte zu bemerken.

---

*) Wie Avantgarden, Arriergarden, Seitentrupps abgetheilt und formirt werden sollen, so wie, in welcher Ordnung und Entfernung von den Trupps und von einander, die einzelnen Plänker und Flanqueurs marschiren sollen, wird in dem in der Armee bestehenden Feldreglement vorgeschrieben seyn.

Bey der Avantgarde.

Als Plänker oder Flanqueur der Avantgarde geht der Mann dem Feinde entgegen; ihn möglichst früh zu entdecken muß sein Hauptbestreben seyn. Daher ist Umherspähen und Durchstöbern aller zum Verbergen geeigneter Dinge in der ganzen Gegend sein hauptsächliches Geschäft. Zwey und zwey Mann sind bey diesem Dienst immer vereint und müssen sich bey allen Gelegenheiten unterstützen und vertheidigen. Das Gewehr wird beständig zum Schuß fertig getragen; doch ist es nicht gut immer mit gespanntem Hahn zu gehen.

Alle Gegenstände, die nicht über 200—250 Schritte von dem Wege der Plänker entfernt sind, als Häuser, Gärten, Gebüsch rc. müssen durchsucht werden. Der eine Mann geht mit gespanntem Hahn hinein und hindurch, indem er sich möglichst sorgfältig umsieht, während der andere in einem Abstande von 20—30 Schritten um dieselben herum und neben vorbey geht, und so seinen Kammeraden deckt und bewacht. In solchem Absuchen müssen die beyden Männer abwechseln.

Alle Anhöhen, welche die Plänker auf 200—250 Schritte passiren, müssen erstiegen und die Gegend möglichst weit übersehen werden; dieß ist eins der wichtigsten Geschäfte für Plänker. Der eine Mann ersteigt die Anhöhe im schnellen Schritte oder Lauf, doch muß er nie mit einmal auf die oberste Höhe

treten, sondern so wie er sich dem obern Rande nähert, langsam hinauf schreiten, indem er, so wie er mit dem Kopf hoch genug ist, die jenseitige Gegend zu überblicken sucht, und wenn er nichts gewahr wird, immer höher steigt, so wie er aber etwas Feindliches in der Ferne entdeckt, sich gleich niederbückt und verbirgt. Der zweyte Mann folgt in einer kleinen Entfernung, um seinen Kammeraden zu beobachten und das von ihm Gesehene gleich zu melden. Das schnelle Ersteigen des höchsten Puncts einer Anhöhe ist von den Plänkern deswegen zu unterlassen, und das allmählige Ersteigen vorzuziehen, weil man hiedurch öfterer den Feind in weiter Ferne entdeckt, ohne von ihm gesehen zu werden; wohingegen man durch jenes Verfahren leicht entdeckt wird, ehe man noch einmal etwas gesehen hat.

Entdecken die Plänker den Feind oder sonst etwas Verdächtiges, als Staubwolken, eine Menge Wagen, Rauch u. dgl. in weiter Ferne, so muß dieses unverzüglich von dem einen Mann dem nächsten Truppführer oder Officier gemeldet werden, während der andere es unablässig beobachtet. Stoßen die Plänker aber unvermuthet auf einen nahen Feind, der nicht über 6—800 Schritte entfernt ist, so müssen sie sogleich Feuer geben. Hier ist es nicht um's Treffen, sondern um's schnelle Avertiren zu thun.

So wie in der Plänker-Kette irgendswo ein Schuß fällt, müssen alle Plänker mit der

größten Aufmerksamkeit ihre Blicke dahin und auch auf ihren Commandeur wenden, nach welchem sie sich überhaupt oft umsehen müssen, indem Vieles auf den Wink geschehen muß. Doch darf ohne gegebenen Wink oder Ordre kein Plänker die Marschordnung verändern, und seinen Posten in der Kette verlassen.

Drängt der Feind an, so muß jeder Plänker oder Flanqueur so schnell als möglich das für ihn passende, zu seinem Schutz und zum Gebrauch seiner Waffen dienlichste Terrain zu gewinnen suchen, hiebey aber immer auf Verbindung unter einander und auf die Stellung des Ganzen Rücksicht nehmen, indem die Avantgarde in diesem Falle eine Linie gegen den Feind formiren muß. Dann muß jeder einzelne Mann seine Waffen bestmöglichst zu gebrauchen suchen, damit der Feind abgetrieben oder mindestens so lange aufgehalten werde, bis die Colonne sich entwickeln kann, oder bis Ordre zum Rückzug erfolgt. Auf keinen Fall muß aber ein Mann der Avantgarde in dieser Lage ohne Ordre einen Schritt weichen, da dieses von den schlimmsten Folgen für's Ganze seyn kann.

Zieht der Feind ab, und die Avantgarde folgt ihm, so müssen die Plänker oder Flanqueurs sich nicht durch unzeitige Hitze verleiten lassen, zu weit vorzudringen. Grade wenn sie den Feind verfolgen müssen sie am behutsamsten, im Umherstöbern

und im Durchsuchen aller Gegenstände am vorsichtigsten seyn, damit sie nicht in einen Hinterhalt gerathen.

Bey einem Seitentrupp

müssen die Plänker und Flanqueurs im Allgemeinen alles das beobachten, was oben bey der Avantgarde als nothwendig für sie angegeben ist. Fleißiges Umhersehen in der Gegend, besonders gegen die feindliche Seite, die Ersteigung aller nicht zu sehr entfernt liegender Höhen, das Durchsuchen aller sich zum Verstecken passender Dinge u. s. w. sind eben so nothwendig für die Flanqueurs eines Seitentrupps, als für die einer Avantgarde. Auch das Verhalten derselben bey Wahrnehmung des Feindes, in der Ferne oder Nähe, ist ganz wie im Vorhergehenden bemerkt worden ist.

Bey einer Arriergarde

haben die Plänker oder Flanqueurs freylich ebenfalls im Allgemeinen auch alles das zu beobachten, was für sie bey der Avantgarde und den Seitentrupps erwähnt ist; indeß muß hier einiges noch hinzugefügt werden.

Wenn der Feind folgt, dürfen die Plänker ihn nie aus den Augen lassen, und alles Auffallende, was sie wahrnehmen, muß sogleich gemeldet werden, als: schnelles Zurückziehen der feindlichen Vortrupps, plötzliche oder allmählige Verstärkung derselben, Veränderung in der Marschordnung u. s. w. Vorzüglich müssen sie ihr Augenmerk gegen die Seiten wenden, damit der Feind nicht unbemerkt Deta-

schements absende, die ihnen oder gar der Colonne in die Flanke kommen können.

Ist oder kömmt der Feind nahe, so daß die Plänker mit ihm ins Gefecht kommen, dann ist hier besonders der Ort und die Gelegenheit, wo gut gezielt werden muß, und dürfen in dieser Lage nie die beyden zusammen gehörenden Männer zugleich ihre Gewehre abfeuern, damit sie nicht einem dreisten feindlichen Vorpreller bloßgestellt sind.

Ruhe und Ordnung sind hier für die einzelnen Trupps, Plänker und Flanqueurs, nöthiger und wichtiger als irgendwo. Nie müssen die Plänker und Flanqueurs einer Arriergarde sich ohne Ordre in ein Gefecht stehendes Fußes, oder gar auf einen Angriff der feindlichen Vortrupps einlassen; wie leicht es ihnen auch vielleicht scheinen mag, einige Gefangene zu machen, oder andere Vortheile zu erreichen. Aber noch weniger dürfen sie zu schnell retiriren, oder gar durch eine Flucht dem Feinde den Weg zur Colonne öffnen; immer fechtend, Schritt vor Schritt, folgen sie ihrem Trupp. Ordnung unter sich und gute Schüsse sind die stärkste Vormauer, welche die Plänker einer Arriergarde dem verfolgenden Feinde entgegen setzen können.

* * *

Man findet in mehreren Unterrichtsanleitungen für den Soldaten eigne Regeln über sein Verhalten auf Schleichpatrouillen und sogenannten heimlichen

Commando's; obgleich diese nun gewiß nicht ohne Nutzen sind, so scheinen sie mir hier doch überflüssig, wenigstens nicht sehr nothwendig, indem sie eigentlich alle schon in dem Vorhergehenden enthalten sind, so daß man wohl annehmen kann, daß der Soldat, wenn er über Alles, was hier gesagt ist, ordentlich und mit der gehörigen Deutlichkeit unterrichtet ist, dann auch auf den ebengenannten Commando's sich richtig benehmen werde; indem ausser denen von Ort und Umständen abhängenden Regeln, Stille, Vorsicht mit den Waffen, und Aufmerksamkeit auf Alles, fast Alles ist, was sich als allgemein nothwendig empfehlen läßt. Doch wiederhole ich hier noch einmal: daß alles hier Gesagte bloß ein Leitfaden, und zwar mehr zum Beyspiel als zur gänzlichen Richtschnur für den unterrichtenden Officier seyn soll, der nach seinen Einsichten, und denen in seinem Corps herrschenden Reglements und Vorschriften gemäß, überall zusetzen und ergänzen kann und muß.

Zum Schluß ist es indeß vielleicht nicht ganz überflüssig hier einer Uebung zu gedenken, die für jeden Soldaten von anerkannter Wichtigkeit ist, und doch so wenig, bey einigen Corps fast nie, geübt wird; diese ist nemlich das Distanceschätzen.

Kann es nächst der Kenntniß und dem richtigen Gebrauch der Waffen eine wichtigere Uebung für den Soldaten geben als diese? Ist er im Stande sein Gewehr richtig zu gebrauchen, wenn er keine Entfer-

nung beurtheilen kann? Man lehrt den Soldaten, wie weit sein Gewehr schießt; man verlangt von einer auf den Vorposten stehenden Schildwache, sie solle — wenigstens ohngefähr — den Abstand angeben, in welchem sie etwas vom Feinde gewahr wird, und übt den Mann nicht, oder doch bey weitem nicht genug, in der Beurtheilung von Entfernungen. Das Distanceschätzen ist daher eine nie ausser Acht zu lassende Uebung für Soldaten von allen Waffen. Mit kleinen Distancen von hundert und einigen hundert Schritten muß begonnen, und so weiter bis zu einigen tausend Schritten gegangen werden; denn ob ein Gegenstand tausend Schritte oder $\frac{1}{4}$ Meile entfernt ist, muß jeder Soldat unterscheiden können; diese Uebung muß auf abwechselndem Terrain, und nicht immer in einer und derselben Gegend, auch nicht immer zu denselben Tageszeiten vorgenommen werden: der Soldat muß aufmerksam gemacht werden, daß der Stand der Sonne, die Beschaffenheit der Luft, Nebel ꝛc. Einfluß hat auf die Beurtheilung der Entfernungen. Es muß ihm ferner gezeigt und erklärt werden, daß und warum man über ebene Flächen und Wasser eine Entfernung gemeiniglich kürzer schätzt, als sie ist u. s. w. Wie man bey diesen Uebungen verfährt, hierüber wird hoffentlich kein Officier einer Anleitung bedürfen, da die Sache zu einfach und jeder Officier auch gewiß in dieser Fertigkeit geübt ist.



